Zeitschrift: Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte

Herausgeber: Staatsarchiv Graubünden

Band: 25 (2011)

Artikel: "Il mund sutsura - die Welt steht Kopf" : alpine Peripherie und Moderne am Beispiel der Landsgemeinde Disentis 1790-1900

Autor: Berther, Ivo

Kapitel: E: Herausbildung einer antimodernistischen Gegenwelt (1870-1900)

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-939138

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

E. Herausbildung einer antimodernistischen Gegenwelt (1870–1900)

Um 1870 zeichnete sich bei allen hier untersuchten Sachthemen (Politik, Religion, Wirtschaft, Sprache) ein fliessender, doch letztlich einschneidender Wandel ab. Zu Ende ging damit eine erste Ära im neuen Bundesstaat, in der die katholisch-konservative Verliererseite noch abtastend einen neuen Platz im modernen Staat gesucht hatte. Ebenfalls misslang der alpinen Peripherie in den Bereichen Transitverkehr und Tourismus der erhoffte Anschluss an die Moderne. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten zeichnete sich stattdessen eine Aktualisierung und Neuerfindung traditioneller Orientierungsmuster ab. Dies erfolgte in Anlehnung an entsprechende nationale oder internationale Entwicklungen (demokratische Bewegung, katholische Erneuerung, kultureller Nationalismus) und durchaus mittels moderner Konzepte. Ebenso unterstützten die internationale Wirtschaftskrise der 1880er-Jahre und die Zuspitzung der sozialen Frage die Rückbesinnung auf konservative Werte. Zu den Kennzeichen dieser kulturellen Rekonstruktion gehört indes auch die Adaption moderner Kommunikations- und Organisationsformen (Pressewesen, Parteien, Vereine, Chöre).

Die politischen Akteure der Surselva wussten sich im Laufe der Zeit mit den ‹neurechtlichen› politischen Partizipationsmöglichkeiten anzufreunden. Dieser Schritt fiel nun insofern leicht, als namentlich das Referendum auf kantonaler und nationaler Ebene ein ungemein defensives, konservatives Potenzial entfaltete. Die Mobilisierung der Bevölkerung war weitgehend mit Verweis auf die lange Tradition dieser Instrumente in Graubünden erfolgt. Entsprechend zögerte die Surselva nicht – wie etwa anlässlich des Lehrmittelstreits im Jahr 1900 –, auf die vormodernen Implikationen dieser Instrumente zurückzugreifen, falls die modernen direktdemokratischen Partizipationsmöglichkeiten sich als untauglich erweisen sollten. Parteipolitisch zeichnete sich parallel zur Diskussion um die Volksrechte eine Allianz zwischen katholischen und protestantischen Föderalisten ab. In den 1890er-Jahren entwickelten sich nationale und kantonale Parteien mit Statuten und Programmen. Damit einher gingen die allmähliche Auflösung der Allianz und der Exodus der föderalistischen Protestanten in Richtung Freisinn.

Auf religiösem Gebiet konnten die Katholiken der Surselva – nach den zahlreichen Niederlagen in den ersten Jahrzehnten nach Annahme der neuen Bundes- und Kantonsverfassung – mit der Restauration des Klosters Disentis einen ausgesprochen wichtigen Erfolg verzeichnen. Auf Bundes-

ebene kulminierte die Front gegen den Liberalismus in der massiven Ablehnung der sogenannten ‹Schulvogt›-Vorlage im Jahr 1882. Die internationalen Entwicklungen dieser Jahre bedrängten zwar die katholische Kirche, doch führten kirchliche Gegenreaktionen wie der Syllabus, der Papstkult oder das Unfehlbarkeitsdogma zu einem Erstarken Roms und zu einer Welle der Ultramontanisierung. Im Hintergrund fanden ein kontinuierlicher Ausbau und eine Straffung der kirchlichen Organisationsstrukturen statt. Nicht von ungefähr weist das Ergebnis dieser ‹katholischen Sammlung› zahlreiche Parallelen zur Gegenreformation auf.

Wirtschaftlich lassen sich zwei Gegenreaktionen auf die gescheiterten Transit- und Tourismushoffnungen ausmachen: bescheidene Ansätze einer Rationalisierung einerseits und der Ruf nach Abkehr vom Luxus und nach Rückbesinnung auf die stilisierte Einfachheit der Vorfahren andererseits. Letzteres trägt – nach den vorerst gescheiterten Modernisierungsbestrebungen – Züge eines Zwangskonservatismus. Nicht zuletzt unterstützten auch der damalige konfessionelle Rigorismus und wirtschaftspolitische Schutzmechanismen diese ‹Invention of Tradition›. Zu den politischen Themen, die dabei immer wieder debattiert wurden, gehörten die Gemeinatzung oder die Bekämpfung restriktiver Forstgesetze. Geradezu berühmt wurde schliesslich Caspar Decurtins' Ziegenpolitik.

Sprachlich gerieten in den 1870er-Jahren Gion Antoni Bühlers staatsnationalistische Bestrebungen zu Gunsten des Rätoromanischen immer mehr in die Kritik. An ihre Stelle trat eine Adaption (spät-)romantischen Gedankenguts. Ganz im Sinne der Kulturnation fungierte die Sprache dabei als Schlüssel zur ‹Volksseele›. Damit einher gingen eine Rückbesinnung auf die regionalen Wurzeln und eine ausgesprochen intensive Sammel- und Editionstätigkeit. Aus sprachdeterministischen Überlegungen erfolgten schliesslich ein entschiedener Kampf gegen den frühen beziehungsweise obligatorischen Deutschunterricht an romanischen Schulen und ebenso die Ablehnung von Gion Antoni Bühlers Fusionsromanisch zugunsten der traditionellen regionalen Idiome. Auch im Bereich der Vereine und Publikationsorgane setzte sich die regionale Ebene weitgehend gegen die überregionale durch.

E.1 Politik

E.1.1 Erweiterung der Volksrechte auf Bundesebene

«Die Nacht vom 13. Januar 1866»

Im Laufe der 1850er- und frühen 1860er-Jahre hatten die politischen Akteure der Surselva verschiedene Anläufe unternommen, um das missliebige Landespolizeirecht zu revidieren.[1092] Doch eine Rückkehr zu den vormodernen landsgemeindedemokratischen Verhältnissen erwies sich als nicht realisierbar. Das Schlüsselereignis, dank dessen die Vorbehalte gegen eine moderne Erweiterung der Volksrechte ausgeräumt werden konnten, trat Mitte Januar 1866 auf Bundesebene ein. Damals gelangten – als erste Volksbefragung nach Inkrafttreten der Bundesverfassung von 1848 überhaupt – ganze neun Verfassungsänderungen zur Abstimmung. Den konservativen Kreisen bot sich die Gelegenheit, ein klares Signal gegen die Zentralisierungstendenzen des Bundes auszusenden. So forderte die konservative Presse ihre Leserschaft auf, «*unseren Unmut auszudrücken, eine regelrechte Demonstration zu machen und der Bundesversammlung eine Lektion zu erteilen, indem wir alle neun Artikel den Bach hinunter schicken*». Denn: «*Die Souveränität der Kantone wird immer stärker beschnitten und schrittweise nähern wir uns einer totalen Zentralisierung, bei der alle Weisungen von Bern kommen, wenn wir uns nicht entschieden gegen alle Angriffe auf die Rechte der Kantone wehren.*»

Einen weiteren Grund, die Verfassungsrevision abzulehnen, sah die ‹Gasetta Romontscha› darin, dass diese «*von einer Erweiterung der Rechte des Schweizer Volkes*» nichts wissen wolle. Bisher seien im Bundesparlament alle Versuche gescheitert, das Referendum oder wenigstens das Veto in der Verfassung zu verankern. Ja, «*verschiedene dieser Herren haben sich sogar erfrecht, schöne Komplimente an den Souverän zu machen, indem sie behaupteten, das Volk sei überhaupt noch nicht reif dazu, es verstehe nichts davon, es wünsche das alles nicht und sei sehr wohl zufrieden mit den aktuellen Regierenden!?*»[1093] Die Abstimmung wies denn auch diejenigen Volks-

[1092] Vgl. oben, S. 291.

[1093] Gasetta Romontscha Nr. 1, 5.1.1866, S. 1 (*«nus dueien exprimer nies displischer, far ina demonstraziun e dar ina lecziun a nossa redunonza federala cun resolutamein fierer tuts 9 artechels pil tempel en». / «La suveranitad dils cantuns vegn ligiada giu toc per toc, e pass per pass mein nus encunter ina totala centralisaziun, nua che tuttas ordras ston vegnir de Bern anora, sche nus sepassein bucca si energicamein encunter tuttas attaccas sils dretgs dils cantuns.» / «ch'ella vul saver nuot dad ina extensiun dils dretgs dil pievel svizzer». / «gie plirs de quels signurs han eunc selubiu de far lur bials compliments al suveran cun pretender, ch'il pievel segi*

vertreter, die für die Zentralisierung und gegen die Erweiterung der Volksrechte argumentiert hatten, in die Schranken: Nur eine einzige der neun Vorlagen wurde angenommen.[1094]

Ein Graben zwischen den liberalen Befürwortern und den konservativen Gegnern der Abstimmungsvorlagen hatte sich einmal mehr in Graubünden und in der Surselva aufgetan. Entsprechend wehrte sich die Cadi gegen den Vorwurf verschiedener liberaler Zeitungen, «*dass das Volk dort von der Kanzel herunter fanatisiert worden sei und vom Gemeindevorstand die aktuelle Lage der Schweiz zu schwarz gemalt worden sei*». Ganz im Gegenteil sahen die regionalen politischen Akteure die Abstimmung nicht als «*Kampf zwischen den ultramontanen und den liberalen Prinzipien* (...)». Vielmehr sei es «*ein Kampf auf Leben und Tod zwischen den Demokraten und modernen Aristokraten gewesen, zwischen den Regierenden und dem Volk, das die gegenwärtige, anmassende Herrschaft satt hat und mit lauter Stimme danach ruft, ihm seine alten unveräusserlichen Rechte zurückzuerstatten*». Die Euphorie über den Ausgang der Abstimmung hielt weiter an: Anfang Februar erschien ein Gedicht mit dem Titel ‹Die Nacht vom 13. Januar 1866›. Dieses malte aus, wie der Zorn des Volkes sich über die ‹Barone› in Bern entladen habe. Wenig später doppelte Gion Antoni Bühler mit dem Gedicht ‹Das Referendum› nach, das als Liedtext eine ausgesprochene Popularität erlangen sollte.[1095]

Das Verfassungsreferendum hatte sich als effiziente Waffe gegen den angeblich überbordenden Parlamentarismus und Zentralismus in Bern erwiesen. Dies machten sich sogleich die konservativen Kreise in der oberen Surselva zunutze, um die noch vorhandenen Bedenken gegen eine direktdemokratische Modernisierung der hergebrachten Volksrechte zu zerstreuen. Sprachrohr dieser Bewegung bildete einmal mehr Placi Condraus

---

eunc tuttavia bucca madirs cheutier, ch'el capeschi nuot de quels fatgs, ch'el giavischi tuttavia bucca quei e segi bein cuntents culs presents regienters!?»).

1094 Vgl. etwa Ruffieux, Freisinn, S. 669. Die gesamtschweizerischen und kantonalen Ergebnisse der einzelnen Volksabstimmungen auf Bundesebene finden sich unter www.admin.ch, Stichwort ‹Volksabstimmungen› (mit Verweis auf die jeweilige Fundstelle im Bundesblatt, dem amtlichen Bulletin der Bundesversammlung). Eine Zusammenstellung der kantonalen Volksabstimmungen findet sich in HBG IV, S. 340–365.

1095 Zitate (in dieser Reihenfolge) Gasetta Romontscha Nr. 4, 24.1.1866, S. 1; Nr. 5, 2.2.1866, S. 1f. (zwei Zitate); Nr. 34, 24.8.1866, S. 1 («*ch'il pievel segi leu vegnus fanatisaus giud scantschala ed irritaus tras la suprastonza de vischneunca, ch'hagi fatg ina memia nera descripziun della presenta situaziun svizzera*». / «*combat denter ils principis ultramontans e liberals*» / «*stau in combat sin veta e mort denter ils democrats e moderns aristocrats, denter ils regienters ed il pievel, il qual ei unfis dil present prepotent regiment e garegia cun aulta vusch, ch'in restitueschi ad els ses vegls, e per in liber pievel inallienabels dretgs*». / «*La notg dils 13 de Schaner 1866*» / «*Il referendum*»). Bühlers Gedicht auch in RC I, S. 624 sowie als Lied in Gion Antoni Bühler, Collecziun de Canzuns per Chor Viril, Coira 1885, S. 44–46.

‹Gasetta Romontscha›. Zwar gebe es Bedenken, so gab Condrau die Meinung der deutschsprachigen konservativen Presse wieder, dass «*auf die Erweiterung der Volksrechte eine Zentralisierung, das heisst eine Beschränkung der Rechte der Kantone folgen müsse.*» Doch diese Gefahr sei unbegründet. Denn ein Ja zu den direktdemokratischen Volksrechten bedeute keineswegs eine Konzession an die Moderne: «*Jawohl, wenn es überall und in allem darum ginge, uns mit Helvetien einverstanden zu erklären, dann wäre diese Warnung angebracht. Aber wer in Graubünden denkt so? Wer sagt, dass wir Helvetien in allen Fragen folgen müssen, wenn wir mit ihm in der Frage der Volksrechte einig sind?*»

Vielmehr seien die ‹neuen› Volksrechte in Wirklichkeit gar nicht so neu. «[W]*enn Graubünden in der Frage der Volkssouveränität zufälligerweise gleicher Meinung ist wie Helvetien*», dann sei diese «*tiefempfundene Überzeugung*» keineswegs in Helvetien entsprungen, «*sondern umgekehrt in unserer eigenen Geschichte entstanden und gewachsen*». Indem die konservativen Föderalisten weniger die Unterschiede als vielmehr die Gemeinsamkeiten zwischen vormoderner Landsgemeindedemokratie und den modernen direktdemokratischen Partizipationsmitteln betonten, konstruierten sie gleichsam eine Kontinuität zwischen der mittelalterlichen Befreiungstradition und der Gegenwart: Die ‹neuen Barone› und ‹modernen Aristokraten›, so die Argumentation, seien heute in Bern zu finden. Es liege nun an den ‹Demokraten›, sich auf die eigene Geschichte zu besinnen und dem ‹freien Volk› seine alten Rechte ‹wiederherzustellen›. Vor diesem Hintergrund liessen sich auch konfessionelle Vorbehalte gegenüber der direkten Demokratie aus dem Weg räumen:

> «*So wie ich als Bürger für eine Revision im Sinn einer möglichst umfassenden Erweiterung der Volksrechte bin, genauso bin ich es auch als Katholik. Die Zeiten, als Volksbewegungen für die Kirche eine Gefahr darstellten, sind vorbei; die Kirche hat seit Jahrzehnten nicht so stark unter dem Pöbel gelitten wie jetzt unter der Bürokratie.*»[1096]

[1096] Gasetta Romontscha Nr. 3, 19.1.1866, S. 1 («*cull'extensiun dils dretgs dil pievel stoppi suondar ina centralisaziun, q.e. ina scursaniziun dils dretgs dils cantuns*». / «*Gie bein, sch'ei setractass d'ir entut e depertut culla Helvezia, sche fuss quell'admoniziun en siu plaz, mo tgi egl entir Grischun ha patertgau de quei? Tgi di, che sche nus meien d'accord culla Helvezia riguard il pugn dils dretgs dil pievel, sche stueien nus era suondar ella en tuttas autras questiuns?*» / «*sch'ils Grischuns ein tuccont tier la suveranitad dil pievel casualmein dal madem meini sco la Helvezia*» / «*pli profunda perschuasiun, che deriva bucca dalla Helvezia sonder ch'ei contrari neschida e tratga si tras nossa historia*». / «*Sco quei ch'jeu sun sco burgeis per ina nova revisiun el senn d'extender ton sco pusseivel ils dretgs dil pievel, per quell'idea sundel jeu era sco Catolic. Ils temps, nua ch'ils moviments dil pievel eran prigulus alla baselgia, ein vargai; la baselgia ha da decennis enneu bucca pittiu ton dalla pli comuna populazza, sco dalla presenta birocrazia.*»).

Die konservativen Einwände gegen diesen Brückenschlag zwischen Vormoderne und Moderne waren allerdings keineswegs aus der Luft gegriffen. Denn die Zustimmung der Verfechter der Gemeindeautonomie zu den modernen direktdemokratischen Partizipationsmöglichkeiten bedeutete stillschweigend ein Einverständnis mit der Verlagerung der Kompetenzhoheit von den Gemeinden zum Kanton. Dies liess sich durchaus als Verrat an den hergebrachten kommunalen Souveränitätsansprüchen auslegen und entsprechend bekämpfen.

Andererseits hatten bereits die Verfassungen von 1848 und 1854 den faktischen Wechsel vom kommunalen Staatenbund hin zum kantonalen Einheitsstaat[1097] und zum eidgenössischen Bundesstaat geschaffen. Und schliesslich: Wenn die modernen Partizipationsmittel sich als Verhinderungsinstrumente bewährten, so erreichte man mit ihnen genau das, was mittels der hergebrachten Instrumente immer weniger funktionierte – nämlich, dass alles beim Alten blieb.

In den ersten zehn Jahren nach Inkrafttreten der neuen Kantonsverfassung hatte die politische Elite der Region diesen Lernprozess durchlaufen. Nun galt es, die breite Bevölkerung davon zu überzeugen, dass sich der Kampf für mehr Gemeindeautonomie und Volkssouveränität weit effizienter mithilfe der neuen politischen Instrumente führen liess, als diese Prinzipien mit den altrechtlichen Partizipationsmitteln erzwingen zu wollen.

Zu diesem Zweck deuteten die Altgesinnten die Einführung des modernen Referendums in eine Wiedereinführung des altbündnerischen Referendums um. Was konnte dieser ‹Invention of Tradition› schliesslich förderlicher sein als Abstimmungsergebnisse, die das konservative Potenzial des modernen Referendums und weiterer direktdemokratischer Instrumente offensichtlich machten? Infolgedessen wurde der Ruf laut, die direktdemokratischen Partizipationsmittel auf Bundes- und Kantonsebene weiter auszubauen.[1098]

[1097] Vgl. dazu oben, S. 275. Der Begriff ‹Einheitsstaat› wird hier im Sinne von Kölz, Verfassungsgeschichte 2, S. 364 u. 473 sowie Schuler, Referendum, S. 35 u. 249 verwendet. Vgl. auch Achill Gengel, Die Selbstverwaltungskörper (Kreise und Gemeinden) des Kantons Graubünden, Chur 1902, S. 33.

[1098] Zur Diskussion um Kontinuitäten und Brüche im Übergang von der vormodernen Landsgemeindedemokratie zur modernen direkten Demokratie vgl. Anm. 892 sowie die theoretischen Ausführungen in der Einleitung (S. 17). Zum Referendum siehe die zusammenfassenden Ausführungen bei Schuler, Referendum, S. 619–635 sowie e-LIR, ‹Referendum› (Adolf Collenberg).

Weitere Diskussion bis zur Bundesverfassung von 1874

Der überwältigende Erfolg des Referendums von Anfang 1866 auf Bundesebene rief förmlich nach einer entsprechenden Debatte auf kantonaler Ebene. In diesem Sinne forderte die ‹Gasetta Romontscha›: «[W]*enn Graubünden geschlossen für das Referendum auf eidgenössischer Ebene einsteht, dann muss es konsequenterweise von nun an auch das Referendum in kantonalen Angelegenheiten mehr schätzen* (...).» Wie erwähnt galt dieser Kampf auf kantonaler Ebene als eine ‹Rückgewinnung› ehemals vorhandener Rechte. So sei es mehr als bekannt, «*wie gewisse Bündner Matadore bestrebt waren, mit ihrem Einfluss unser Referendum immer stärker einzuschränken, d.h. die wichtigen Entscheide des Grossen Rates so selten wie möglich ans Volk auszuschreiben*». Deshalb sei die Volksbewegung von 1864 im Zusammenhang mit der Lehrerlohnfrage umso wichtiger gewesen. Und gleich

> «*wie 1864 geht es auch bei der jetzigen grossen Bewegung um die Volksrechte und das Referendum. Man will diese demokratischen Einrichtungen nicht nur für Graubünden bewahren, sondern die ganze Eidgenossenschaft damit beglücken. Die sogenannten protestierenden Gemeinden von 1864 waren auch im aktuellen Kampf nicht die letzten, die energisch für die Erweiterung der Volksrechte einstehen* (...). *Das Volk ist Herr und Souverän, die Volksvertreter können zwar beraten und Vorschläge machen, aber bei allen wichtigen Entscheiden des Grossen Rates soll das Volk Ja oder Nein sagen können.*»

Die Strategie war klar: Auf Kantonsebene wollten die ‹Demokraten› die früheren Volksrechte ‹zurückgewinnen› und die Bundesverfassung um ebendiese Volksrechte erweitern. Die Zeit dafür schien reif, denn «*von den 15 Kantonen, die noch vor kurzem eine repräsentative Verfassung hatten, welche die Volksvertreter alles bestimmen liess, sind es nur noch fünf, die kein Veto einführen oder demokratische Konzessionen machen mussten*».[1099]

[1099] Alle Zitate Gasetta Romontscha Nr. 8, 23.2.1866, S. 1f. («*sch'il Grischun sesaulza unitamein pil referendum en fatgs federals, sche sto el consequentamein decheuenvi tener pli ad honur il referendum per fatgs cantonals*» / «*co certs matadors grischuns encurevan cun lur influenza de restrenscher nies referendum pli e pli, q.e. de schar scriver ora sil pievel ils impurtonts conclus dil cussegl grond schi pauc sco pusseivel*». / «*Sco 1864 setractescha ei tiel present gron moviment era pils dretgs dil pievel e pil referendum, in vul bucca mo conservar quellas instituziuns democraticas pil Grischun sonder felicitar cun ellas l'entira Confederaziun. Las schinumnadas vischneuncas protestontas de 1864 ein el present combat bucca stadas dellas davosas de sepassar si energicamein pell'extensiun dils dretgs dil pievel* (...). *Il pievel ei il signur e suveran, ses deputai san deliberar e proponer, mo tier tuts impurtonts conclus dil cussegl gron dei el saver dir gie ne na.*» / «*dals 15 cantuns, che vevan el niev temps ina constituziun representativa, nua ch'ils deputai ne representants comendan totalmein las fiastas, segi ei ussa mo 5 pli ch'hagien bucca stoviu schar menar en il veto ne far concessiuns democraticas*».).

Wie konnte da der Kanton Graubünden, die ‹Wiege des Referendums›, zurückstehen?

Als Grossrat startete Placi Condrau im Juni 1866 gleich selber einen Versuch zur Erweiterung der Volksrechte auf Kantonsebene. In der Debatte verwies er auf zwei zentrale Sachfragen, in denen der Grosse Rat seine Kompetenzen überschritten habe: in der Forstordnung von 1858 und in der Lehrerlohnfrage von 1864. Um weiteren Verstössen Einhalt zu gebieten, schlug er die Einführung des Referendums für die wichtigeren Entscheide des Grossen Rates und des Vetos für Entscheide mit geringerer Tragweite vor. Das Parlament verwarf indes seinen Antrag mit grossem Mehr.[1100] Nicht von ungefähr beklagten sich die Konservativen wiederholt darüber, dass die Liberalen von einer Erweiterung der Volksrechte nichts wissen wollten. Namentlich habe auch Alois de Latour «*im Grossen Rat immer wieder gezeigt, dass er so wenig wie möglich ans Volk ausschreiben lassen will*» und dass er «*mit Händen und Füssen gegen die Unterschriftensammlung für die Revision zu Gunsten der Volksrechte ankämpft*».[1101]

Auch auf Bundesebene stiess eine Erweiterung der Volksrechte auf geringe Akzeptanz. Denn, so hiess es 1872, «*das Fundament der aktuellen Revision der Bundesverfassung bildet ihr zentralistischer Geist mit der Absicht, die alte Eidgenossenschaft zu zerstören und einen Einheitsstaat einzuführen. Man will die Souveränität und Unabhängigkeit der Kantone beseitigen* (...) *und dem Bund selber übertragen* (...).»[1102] Die Föderalisten

---

[1100] Gasetta Romontscha Nr. 26, 29.6.1866, S. 2 und Nr. 27, 6.7.1866, S. 1f. Zur Rolle des Vetos in der demokratischen Bewegung als eine «*zwar nur unvollkommene, aber historisch wohl doch notwendige Vorstufe zu einem grundsätzlichen Verfassungswandel, welcher mit der Einführung des obligatorischen Referendums zum Durchbruch gelangte*» siehe Alfred Kölz, 1789 – 1798 – 1848 – 1998. Der Weg der Schweiz zum modernen Bundesstaat, Historische Abhandlungen, Chur 1998, S. 63.

[1101] Gasetta Romontscha Nr. 3, 19.1.1866, S. 2 («*en nos cussegls grons tras a tras adina mussau, ch'el segi per scriver ora sil pievel schi pauc sco pusseivel*». / «*lavura cun peis e mauns encunter schar suttascriver pella revisiun en favur dils dretgs dil pievel*».). Vor der Abstimmung zu den neun Verfassungsrevisionen vom 14. Januar 1866 – so berichtete Condrau – hatte ein in Ilanz versammeltes Komitee sich ursprünglich gegen die Revisionen und für die Erweiterung der Volksrechte ausgesprochen. Am nächsten Tag, als Condrau abwesend war, habe die Versammlung mit Latour als «*Seele des Komitees*» indes ein Rundschreiben an die Gemeinden der oberen Surselva erlassen, wonach die Versammlung einstimmig beschlossen habe, an der Unterschriftensammlung für die Erweiterung der Volksrechte auf Bundesebene nicht teilzunehmen.

[1102] Gasetta Romontscha Nr. 12, 22.3.1872, S. 1 («*Il caracter fundamental della presenta revisiun della constituziun federala ei siu spirt centralistic culla tendenza de disfar la veglia Confederaziun e menar en la republica unitaria. In vul disfar la suveranitat ed independenza dils cantuns* (...) *e surdar quels alla ligia sezza*»). Ähnlich ablehnend bereits die Ausführungen des Magistrats der Cadi zur geplanten Revision der Bundesverfassung ohne Erweiterung der Volksrechte unter KAD AA VIII, 1750: Kreisgericht an die Gemeinden der Cadi, 31.12.1865 (siehe dazu oben, S. 374).

versuchten folglich, möglichst viele Stimmen gegen die Vorlage zu mobilisieren:

> *«Auf, ihr freien Bündner! (...) Von diesem Tag hängt das Schicksal des alten freien Rätiens ab. Soll die Bündner Souveränität, soll unser so hochgeschätztes und gefeiertes Referendum, sollen unsere Gesetze und Gerichte, überhaupt, sollen unsere ehrwürdigen Rechte und unsere schönen Freiheiten, welche unsere lieben Voreltern uns vererbt haben, weiter existieren? Oder soll unser Kanton stattdessen eine schäbige Provinz von Bern werden und alle Verordnungen und Gesetze annehmen müssen ohne Zustimmung des Volkes? (...) Unsere guten Vorfahren haben Leib und Gut riskiert, um ihre Freiheit und ihre Rechte zu verteidigen. Es wäre wirklich beschämend und bedauerlich, wenn wir diese gleichgültig den Berner Baronen überliessen.»*[1103]

Die regionalen Befürworter der Bundesverfassungsrevision von 1872 ihrerseits publizierten ihre Argumente in ‹La Ligia Grischa›. Einerseits monierten sie einmal mehr die religiöse Instrumentalisierung der Vorlage durch die Gegnerschaft. Zum anderen wehrten sie sich gegen einen *«erstarrten Föderalismus, der die Zeichen der Zeit nicht erkennen will, sich stolz in seine Toga hüllt und die neuen Ideen in aristokratischem Ton verspottet (...)»*. Wohl beinhalte auch die neue Verfassung *«Föderalismus, aber keine Erstarrung»*; denn *«neue Formen bilden sich, neues Leben wächst aus den Ruinen, eine neue Zeit beginnt kraftvoll zu blühen (...)»*.[1104] Wie andernorts war die Stimmung vor dem Urnengang auch in der Surselva ausgesprochen angespannt. Doch das Abstimmungsergebnis gab

---

[1103] Gasetta Romontscha Nr. 19, 9.5.1872, S. 1 (*«Si libers Grischuns! (...) De quei impurtont di dependa la sort della veglia libra Rezia. Dei la suveranitad dil Grischun, dei nies schi preziau e celebrau referendum, deien nossas leschas e dertgiras, insumma deien nos respectabels dretgs e nossas bialas libertads, acquistadas e schadas anavos da nos cars babuns exister vinavon? Ne dei enstagl de quei nies cantun daventar in toc provinza de Bern, e stuer acceptar tuttas ordinaziuns e leschas, senza domondar leutier il consentiment dil pievel? (...) Nos buns pardavonts han ugiau veta e rauba per defender lur independenza e lur dretgs, ed ei fuss veramein vergognus e deplorabel, sche nus dessen via quels schi indifferentamein als baruns de Bern.»*).

[1104] La Ligia Grischa Nr. 19, 10.5.1872, S. 1 (*«federalismus stabil, che vul buca capir il temps e che sezuglia loschamein en sia toga, disprezzond aristocraticamein las novas ideas»* / *«federalismus, mo buca il stabilismus; novas furmas sesaulzan, nova vita crescha ord las ruinas, in niev temps fluresca cun vigur e forza»*). Die Unterschriften unter dem Supplement zu dieser Nummer geben eine Übersicht über die damaligen liberalen Katholiken: *«Albrici, P., Cuss. guvernativ; Arpagaus, J., Cuss. nazional; Dr. Chr. Brügger, Professor; Albrici, P., Ingenieur districtual; Balletta, Alex., Secretari guv.; Capeder, M., Inquisitur cantonal; Dr. J. F. Kaiser; Latour, A., Cuss. naz; Dr. Marchioli; Latour, H., Major; Steinhauser, A., Supl. guvern.; Walser J., Direct. d. banca cant.»* Der ganze Aufruf ist auch abgedruckt bei Bundi, Steinhauser, S. 30f.

den Konservativen Recht, denn die Vorlage wurde schweizweit knapp verworfen.[1105]

Auch die Bundesverfassungsrevision von 1874 bekämpften die Konservativen mit allen Mitteln. Zum einen stand die Abstimmung schon deshalb unter einem schlechten Stern, weil sie in die konfessionell geladene Zeit des Kulturkampfes fiel und religiöse Ausnahmeartikel enthielt, die für die Katholiken inakzeptabel waren. Zum anderen waren die politischen Volksrechte in der neuen Vorlage nicht so umfassend berücksichtigt worden, wie es sich die Gegner der repräsentativen Demokratie erhofft hatten. Zwar sah der überarbeitete Entwurf die Einführung des fakultativen Gesetzesreferendums vor. Da es aber nur für nicht dringliche Bundesgesetze und Bundesbeschlüsse gelten sollte, belächelte es die ‹Gasetta Romontscha› (vorerst) als «*lausiges Veto*» und fürchtete wohl eine vergleichbare Entwicklung wie beim kantonalen Landespolizeirecht. Deshalb empfahlen die Katholisch-Konservativen die Revision wiederum entschieden zur Ablehnung: «*Wir sagen Nein als freie Schweizer, Nein als Bündner Demokraten, Nein als Christen und vor allem Nein als Katholiken.*»[1106]

Die Annahme der Verfassung erfolgte diesmal jedoch nicht besonders überraschend: «*Nachdem es den Zentralisten in der Bundesversammlung gelungen war, die Föderalisten mit einigen Konzessionen zu spalten, war unsere Niederlage besiegelt und kein anderer Ausgang zu erwarten.*» Das Abstimmungsergebnis der Cadi fiel mit 1641 Nein- zu 18 Ja-Stimmen wiederum äusserst geschlossen aus, und zwar bei einer noch wesentlich höheren Stimmbeteiligung als zwei Jahre zuvor. Deshalb konnte die konservative Presse der Surselva vermelden: «*In keinem der 14 zustimmenden Kantone ist die Mehrheit so klein wie in unserm.*»[1107]

Die Katholisch-Konservativen hatten zwar die Schlacht um die Verfassungsrevision verloren, doch gleichzeitig hatte der Abstimmungskampf die

---

[1105] Zu den Abstimmungsergebnissen in der Cadi siehe oben, S. 319. Entsprechend euphorisch fielen dort die Reaktionen auf das negative Abstimmungsergebnis aus. Vgl. etwa das Gedicht La notg d'ils 11 s'ils 12 de Matg 1872. Dies irae, abgedruckt in: ASR 2, 1887, S. 354f. Eine indirekte Folge dieses Abstimmungsausgangs war auch das Ende der liberalen ‹La Ligia Grischa› Mitte Januar 1873, vgl. Gadola, Schurnalistica, S. 199–202. Zur liberalen Presse siehe auch oben, S. 286 und unten, Anm. 1166.

[1106] Gasetta Romontscha Nr. 16, 17.4.1874, S. 1f. («*in toc veto*» / «*Nus schein na sco liber Svizzer, na sco democrat grischun, na sco Cristgeun e cunzun era sco Catolic.*»).

[1107] Gasetta Romontscha Nr. 17, 23.4.1874, S. 1 und Nr. 18, 30.4.1874, S. 2 («*Suenter ch'ei gliei stau reussiu als centralists ella redunonza federala de sparter ils federalists entras entginas concessiuns, era nossa terrada decidida e nuota de spitgar auter.*» / «*En buchin dils 14 cantuns acceptonts ei la pluralitat per la revisiun schi pintga sco en nies cantun.*»). Zur Bundesrevision 1872/74 vgl. allgemein von Greyerz, Bundesstaat, S. 1063–1066; auf Kantonsebene Metz, Graubünden II, S. 182–208 sowie Pieth, Bündnergeschichte S. 473–479.

konservativen Kräfte auf allen staatlichen Ebenen gestärkt, und die regionalen politischen Akteure hatten zu einer noch nie dagewesenen Einigkeit gefunden. So war sich die ‹Gasetta Romontscha› zwar bewusst, dass «[d]*ie Schweiz mit der Revision in eine neue Ära tritt*». Doch müssten die föderalistisch gesinnten Kreise deswegen noch lange nicht verzagen. «*Wir müssen weiter auf dem Schlachtfeld bleiben und härter kämpfen denn je. Früher oder später werden unsere Anliegen den Sieg davontragen.*»[1108] In der Tat sollten die folgenden ‹Referendumsstürme› und der weitere Ausbau der Volksrechte den scheinbar ungünstigen Ausgang der Abstimmung von 1874 bald einmal relativieren – freilich nicht in konfessioneller, sondern in politischer Hinsicht.

E.1.2 Volksrechte auf Kantonsebene und eidgenössische ‹Referendumsstürme›

Revision der Kantonsverfassung

Auf kantonaler Ebene brachte die Verfassung von 1880 die langersehnte Erweiterung der Volksrechte und bereitete dem Landespolizeirecht ein Ende. Doch der Weg zu diesem Ziel sollte lang und steinig werden. Eine Revision der Kantonsverfassung von 1854 hatte der Grosse Rat erstmals 1867 ins Auge gefasst. Dies geschah nicht zuletzt im Zusammenhang mit den Revisionsbestrebungen in Zürich, Bern, Solothurn, Aargau und Thurgau. Insbesondere die politischen Akteure der Surselva verfolgten die demokratischen Volksbewegungen in den anderen Kantonen mit Interesse und freuten sich über deren Erfolge.[1109] Entsprechend nahm man dort mit Befriedigung zur Kenntnis, dass sich auch das (protestantische) Prättigau der demokratischen Bewegung anschloss.[1110]

In der Grossratssitzung im Juni 1869 machte sich namentlich Placi Condrau für eine umfassende Berücksichtigung der Volksrechte stark.[1111] Diesmal zeigte das Insistieren zwar seine Wirkung, doch vermochte der vom Grossen Rat verabschiedete Entwurf unter anderem aus konfessionellen

---

[1108] Gasetta Romontscha Nr. 17, 23.4.1874, S. 1 («*La Svizzera entrescha culla revisiun en ina nova perioda.*» / «*Nus stuein restar vinavon sil camp de battaglia, e batter pir che mai. Baul ne tard vegn ei era comparer per nossa caussa l'aurora dil di de victoria.*»).

[1109] Vgl. etwa Gasetta Romontscha Nr. 22, 29.5.1868, S. 1. Zur demokratischen Bewegung siehe allgemein e-HLS, ‹Volksrechte› (Andreas Gross, Stand 09/11/2006); von Greyerz, Bundesstaat, S. 1055–1062 sowie Schaffner, Direkte Demokratie.

[1110] Gasetta Romontscha Nr. 8, 19.2.1869, S. 1.

[1111] Vgl. Gasetta Romontscha Nr. 25, 18.6.1869, S. 1.

Gründen nicht zu überzeugen.[1112] Das Stimmvolk lehnte die neue Verfassung im November 1869 mit 6729 Nein- zu 2613 Ja-Stimmen klar ab.[1113]

Die obere Surselva war nun allerdings keineswegs bereit, das Anliegen der Volksrechte ohne weiteres verloren zu geben. Bereits einen Monat nach der gescheiterten Verfassungsabstimmung lag dem Grossen Rat eine Petition der Gemeinde Tujetsch vor. Diese verlangte, die Volksrechte separat an das Volk auszuschreiben. Doch das Kantonsparlament trat auf dieses Begehren nicht ein.[1114]

Neuen Wind in die Diskussion brachte erst die Bundesverfassungsrevision im Jahr 1874. Ein neuer Entwurf einer kantonalen Verfassung lag Ende Jahr vor und kam im Februar/März 1875 vor die Gemeinden zur Vernehmlassung. Diese Vorlage blieb allerdings in Bezug auf die Volksrechte hinter dem Entwurf von 1869 zurück. An einer nach Ilanz einberufenen Versammlung protestierten daher rund 100 Männer aus der ganzen Surselva gegen die übermächtige Rolle des Grossen Rates. «*Es sei deshalb absolut notwendig, die Kompetenzen des Grossen Rates klarer zu regeln. Neben dem bestehenden Referendum solle nach dem Projekt von 1869 auch noch das Finanzreferendum und die Initiative eingeführt werden.*»[1115] Auch die entsprechenden Stellungnahmen der Gemeinden bejahten die vorgesehene Stossrichtung, wie das Beispiel der oberen Surselva zeigt:

> «*Die Cadi hat gesprochen! Alle sieben Gemeinden dieses Kreises haben einstimmig beschlossen,* (…) *das Programm der Ilanzer Volksversammlung zu unterstützen. Sie erwarten von den kantonalen Behörden, dass sie bei der Beratung und Erarbeitung der Revision vor allem auch die Erweiterung der Volksrechte berücksichtigen, indem sie die Einführung des Finanzreferendums, der Initiative und der Volkswahl der Regierung und der Ständeräte vorsehen.*»[1116]

[1112] Vgl. die entsprechende Diskussion in Gasetta Romontscha Nr. 35, 27.8.1869, S. 1.

[1113] Rathgeb, Verfassungsentwicklung, S. 185–188.

[1114] Gasetta Romontscha Nr. 50, 11.12.1869, S. 2.

[1115] Vgl. KAD AB IX, 40: Protokoll über die motivirten Resolutionen der auf den 26. Januar 1875 zum Zweck der Besprechung der Revision unserer Kantonsverfassung einberufenen Volksversammlung in Ilanz. Zitat Gasetta Romontscha Nr. 5, 29.1.1875, S. 1f. («*Ei segi perquei absolut necessari de determinar pli clar las competenzas dil cussegl gron. Tier igl existent referendum dei ei tenor il project de 1869 eunc vegnir menau en il finanzreferendum e l'iniziativa.*»).

[1116] Gasetta Romontscha Nr. 10, 5.3.1875, S. 2 («*La Cadi ha plidau! Tuttas siat vischneuncas de quei cumin han unitamein concludiu* (…) *ch'ellas sustegnien il programm della redunonza de pievel a Glion, e spetgien che las autoritats cantonalas vegnien tier la deliberaziun e stabiliziun della revisiun principalmein era risguardar la extensiun dils dretgs dil pievel entras eunc menar en il finanzreferendum, l'iniziativa e la nomina dil guvern e dils cussegliers dil stand entras il pievel.*»).

Schliesslich brachte nicht die Verfassungsrevision selber, sondern ein erneuter Beschluss des Grossen Rates unter dem Deckmantel des Landespolizeirechtes das Fass zum Überlaufen. Ende 1877 erhöhte der Grosse Rat die obligatorische Schuldauer von acht auf neun Jahre, und zwar ohne die Vorlage ans Volk auszuschreiben.[1117] «*Hier sieht man also, wie der Grosse Rat den Familien völlig willkürlich neue Lasten aufbürdet und den Gemeinden neue Spesen, und zwar gänzlich ohne den Souverän zu begrüssen und ohne im Mindesten das Recht dazu zu haben!*», verurteilten weite Teile des Kantons dieses Vorgehen.[1118] Nach diesem Affront seitens des Kantonsparlaments mehrten sich die Stimmen, die zu offenem Widerstand aufriefen. So forderten ‹zwei Bauern der Surselva› die Schulräte dazu auf, diesen Beschluss nicht umzusetzen. «*Sollte aber wider Erwarten auf der Umsetzung des Beschlusses beharrt werden, dann werden wir unsere Kinder trotzdem nicht mehr zur Schule schicken, wenn sie das 15. Lebensjahr vollendet haben, und werden eher Gendarmen kommen lassen, um sie zur Schule zu führen.*»[1119]

Auch in anderen Regionen Graubündens formierte sich die Opposition gegen das Landespolizeirecht. Der Missmut fand in Volksversammlungen und Petitionen an den Grossen Rat seinen Ausdruck. Zuerst in Küblis und Lavin, sodann am 28. April 1878 in Trun fanden Zusammenkünfte für die Erweiterung der Volksrechte statt. Rund 1000 Männer nahmen an der politischen Demonstration teil. «*Die Blasmusik von Trun führte das Volk nach S. Onna, wo man neben dem Strunk des ehrwürdigen Ahorns eine Bühne errichtet und sie mit Fahnen und Tännchen geschmückt hatte.*» Nach verschiedenen Ansprachen fasste die Versammlung zwei Beschlüsse: Zum einen unterstützte sie die Kübliser Petition zu Gunsten des Finanzreferendums und des Vetos und beschloss, den Prättigauer Mitstreitern ein entsprechendes Telegramm zu senden. Zum anderen richtete die Trunser Versammlung eine eigene Petition an den Grossen Rat und verlangte, die Erweiterung der obligatorischen Schulzeit an das Volk auszuschreiben.[1120]

[1117] Verhandlungen des Grossen Rates, 1.12.1875, S. 57 sowie Gasetta Romontscha Nr. 52, 28.12.1877, S. 1f.

[1118] Gasetta Romontscha Nr. 11, 15.3.1878, S. 2 («*Ecco, co nies cussegl gron ordinescha arbitrariamein novas grevezias allas familias e novas spesas allas vischneuncas senza salidar il suveran la minima caussa e senza haver il minim dretg leutier!*»).

[1119] Gasetta Romontscha Nr. 12, 22.3.1878, S. 2 («*Dus purs sursilvans*» / «*Duess ei aber encunter nossa speronza vegnir teniu la dira cun il conclus, sche vegnin nus tonaton bucca dar nies consentimen de schar ira nos affons a scola pli cura ch'ei han complaniu 15 ons e schein plitost termetter schandarms per menar quels a scola.*»).

[1120] Vgl. die Berichte in Gasetta Romontscha Nr. 17–20, 26.4.–17.5.1878, S. 1, Zitat Nr. 18 («*La musica de Trun ha menau il pievel a s. Onna, nua ch'ei era spel best dil venerabel ischi fatg si ina tribuna decorada cun bandieras e pignola.*»).

Der Zusammenkunft von Trun folgte schliesslich noch eine vierte in Tiefencastel.

Tatsächlich verfehlte dieser massierte Widerstand gegen das verhasste Landespolizeirecht seine Wirkung nicht. Bis zum Juni beliefen sich die gesammelten Unterschriften auf die beeindruckende Zahl von 8–9000 – die meisten davon stammten aus der Surselva und dem Prättigau.[1121]

Infolgedessen machte der Grosse Rat seinen Beschluss bezüglich der verlängerten Schuldauer rückgängig[1122] und nahm die anhaltende Kritik zum Anlass für eine Totalrevision der Kantonsverfassung. In den Beratungen des Grossen Rates im Frühjahr 1880 wussten sich Abgeordnete aus der Cadi wiederum entschieden als Vorkämpfer für die Volksrechte in Szene zu setzen. So verlangte Placi Condrau bei der Beratung des Finanzreferendums erfolgreich die Streichung des Zusatzes «*dass die Behörden in dringenden Fällen Ausgaben tätigen können, ohne das Volk zu begrüssen* (...)». Weiter schilderte Caspar Decurtins «*die Initiative als eine alträtische Institution, stellte sie den Fähnlilupfen früherer Jahrhunderte gleich und empfahl sie in temperamentvollem Votum*».[1123]

Nach Abschluss der Beratungen lag ein Verfassungsentwurf vor, der Referendum, Finanzreferendum und Initiative berücksichtigte und überdies die Volkswahl der beiden Bündner Ständeräte vorsah. «*Schon aufgrund der überaus erfreulichen Erweiterung der Rechte des Volkes wird dieses die neue Verfassung mit Freude annehmen*», prognostizierte die konservative Presse.[1124] Tatsächlich stimmten am 23. Mai 1880 7888 gegen 2656 Stimmbürger der Vorlage zu. «*Der Kanton Graubünden wirft jetzt sein Kleid von 1854 ab*», jubilierte die ‹Gasetta Romontscha›. «*Im neuen Gewand präsentiert sich die Volkssouveränität ganz anders!*»[1125] Entsprechend süffisant hiess es zum Auftakt der ersten Grossratsdebatte nach Annahme der Verfassungsrevision:

> «*Unsere Landesväter werden diesmal mit gemischten Gefühlen* (...) *in ihren grossen und schönen Ratssaal eingezogen sein. Denn die neue Verfassung beschränkt ihre frühere Kompetenz ganz entschieden und erweitert die Rechte des*

1121 Gasetta Romontscha Nr. 23, 7.6.1878, S. 3.

1122 Vgl. Metz, Graubünden II, S. 275.

1123 Gasetta Romontscha Nr. 3, 15.1.1880, S. 3 («*che quell'expensa possi en cas urgents daventar entras las autoritats senza salidar il pievel*») sowie Pieth, Bündnergeschichte, S. 480.

1124 Gasetta Romontscha Nr. 19, 6.5.1880, S. 1 («*Schon pella cheu allegada legreivla extensiun dils dretgs dil pievel vegn quel cun plischer acceptar la nova constituziun*»).

1125 Gasetta Romontscha Nr. 22, 29.5.1880, S. 1 («*Il cantun Grischun fier'ussa naven siu vestgiu de 1854*» / «*La suveranitad dil pievel pren ora tut autruisa ella nova mondura!*»).

Souveräns. Als gute Patrioten werden sie sich aber mit der demokratischen Parole getröstet haben: ‹Alles für das Volk und alles durch das Volk›.»[1126]

‹Referendumsstürme›

Die erfolgreiche Erweiterung der Kantonsverfassung durch umfassende Volksrechte in Graubünden (und andernorts) leistete der Einführung ebensolcher Instrumente auf Bundesebene Vorschub.[1127] Das 1874 eingeführte fakultative Gesetzesreferendum jedenfalls entfaltete in der Praxis ein weit konservativeres Potenzial als von allen Seiten ursprünglich angenommen.[1128] Als indes am 31. Oktober 1880 eine neue Bundesverfassung zur Abstimmung gelangte, packte die Katholisch-Konservativen plötzlich die Angst vor dem eigenen Mut, und sie beschlossen Stimmfreigabe: «*Dass 50 000 Schweizer zu jeder Zeit eine Teilrevision beantragen können, hat seine Sonnen- und Schattenseite.*» Positiv bewerteten die Kommentare den «*demokratischen Geist*», auf dem die Vorlage gründe. Sie gaben allerdings zu bedenken, «*dass dieses Recht in den Händen einer radikalen Mehrheit der Schweiz eine für die Katholiken weit gefährlichere Waffe darstellt, als die kantonale Initiative in den Händen des gemässigten Bündner Volkes*». Denn «*die konservativen Katholiken (…) bilden nur knapp ein Drittel der Schweizer Bevölkerung und müssen schon deshalb doppelt auf der Hut sein.*» Zu den möglichen Gefahren hiess es: «*Heute kann man über die Zentalisierung der Schule abstimmen lassen, morgen alle Klöster aufheben usw. Auf jeden Fall liegt diese Möglichkeit einer Teilrevision nicht im Interesse und im Geist der Föderalisten, denn diese wünschen, dass die Kantone ein Gegengewicht zu den zentralistischen Tendenzen der radikalen Mehrheit bilden.*» Andererseits konstatierte die ‹Gasetta Romontscha›, dass zahlreiche konservative Stimmen diese Befürchtungen nicht teilten. Die Vorlage wurde letztlich verworfen; Graubünden einschliesslich der Cadi hatten ihr zugestimmt.[1129]

[1126] Gasetta Romontscha Nr. 23, 4.6.1880, S. 1 («*Cun in agen sentiment vegnan nos babs della tiara esser serendii (…) en lur gronda e biala sala de deliberaziun, patertgond vid la nova constituziun, che limitescha considerablamein lur anteriura competenza per extender ils dretgs dil suveran. Mo sco buns patriots han els saviu seconsolar culla parola democratica: ‹tut per il pievel e tut tras il pievel›.*»). Zur Kantonsverfassung von 1880 vgl. Rathgeb, Verfassungsentwicklung, S. 200–205; Schuler, Referendum, S. 275–294; Metz, Staat und Verwaltung, S. 300f. und ders., Graubünden II, S. 221–237.

[1127] Gasetta Romontscha Nr. 39, 23.9.1880, S. 1.

[1128] Vgl. die Diskussionen und Kommentare in der regionalen Presse zu den jeweiligen Abstimmungen unter www.admin.ch, Stichwort ‹Übersicht fakultative Referenden›.

[1129] Zitate und weitere Berichte in Gasetta Romontscha Nr. 43–45, 21.10.–4.11.1880, S. 1f., Zitate Nr. 44 («*Che 50 000 Svizzers sappien da tut temps domondar ina revisiun parziala, ha sia vart solegliva ed umbrivauna.*» / «*spirt democratic*» / «*che quei dretg ei els mauns d'ina majo-*

Die restlichen Vorbehalte gegenüber einer Erweiterung der Volksrechte schwanden, als in den 1880er-Jahren regelrechte ‹Referendumsstürme›[1130] das konservative Potenzial dieses politischen Instrumentes bestätigten. Allen voran ist die Abstimmung zum eidgenössischen «*Schulvogt*» vom November 1882 zu nennen, die später (in ihrem konfessionellen Kontext) zur Sprache kommen soll.[1131] Nicht weniger eindrücklich zeigte die umfassende Ablehnung des sogenannten «*vierhöckrigen Kamels*» von 1884, dass das Referendum sich immer mehr zu einem regelrechten Verhinderungsinstrument entwickelte.[1132]

Stereotyp war bei dieser und vielen anderen Abstimmungen der Aufruf der Katholisch-Konservativen, den Vorlagen eine geschlossene Abfuhr zu erteilen: «*Wir hoffen, dass Du konsequent und standhaft sein wirst, dass Du Dich Deiner glorreichen Vorfahren erinnern und mit einem viermaligen Nein dazu beitragen wirst, die neuen Ketten der Zentralisierung und der Bürokratie zu sprengen. Gott schütze das liebe Vaterland!*» Ebenso euphorisch feierten die Föderalisten ihre nicht seltenen Siege und stimmten ein Loblied auf die defensive Wirkung der Volksrechte an: «*Es lebe das Referendum! Die grosse Schlacht ist geschlagen, der Radikalismus mit seiner Zentralisierung und Bürokratie liegt am Boden und die Volkspartei triumphiert!*»[1133]

---

ritat radicala della Svizzera ina pils catolics bia pli prigulusa arma, che l'iniziativa cantonala els mauns dil moderau pievel Grischun». / «ils catolics conservativs (...) fan ora strusch 1/3 della populaziun svizzera e ston schon perquei esser dublamein precauts». / «Oz san ins far scriver ora de centralisar la scola, damaun de dissolver si tuttas claustras etc. En scadin cas schai quella iniziativa per ina revisiun speziala buc egl interess e spirt dils federalists, che vulan far tener ils cantuns la conterpeisa allas tendenzas centralisticas della majoritad radicala.»).

1130 Ein zeitgenössischer Begriff, siehe dazu Ruffieux, Freisinn, S. 676f. sowie Dieter Freiburghaus, Felix Buchli, Die Entwicklung des Föderalismus und der Föderalismusdiskussion in der Schweiz von 1874 bis 1964, in: Schweizerische Zeitschrift für Politikwissenschaft 9, 2003, S. 29–56, hier S. 34f.: «*Während der ‹Referendumsstürme› (...) wurde zwischen 1876 und 1883 fünfzehn Mal erfolgreich das Referendum ergriffen, nur drei Vorlagen fanden beim Volk Gnade. 1879 gelang den Föderalisten gar eine Verfassungsinitiative: Das Verbot der Todesstrafe von Bundes wegen wurde wieder aufgehoben! Den Höhepunkt dieser Auseinandersetzung bildete aber der Kampf gegen den ‹Schulvogt› (...). 1882 verwarf das Volk die Vorlage massiv.*»

1131 Vgl. unten, S. 412.

1132 Es handelte sich dabei um vier nicht allzu bedeutende Vorlagen, die unter anderem einen bescheidenen Ausbau im Bereich Verwaltung und Diplomatenkorps mit sich gebracht hätten. Zur Unterschriftensammlung in der Region vgl. Gasetta Romontscha Nr. 8, 21.2.1884, S. 2.

1133 Zitate Gasetta Romontscha Nr. 19 und 20, 8. u. 15.5.1884, S. 2 resp. 1 («*Nus sperein che Ti segies consequents e perseveronts, che Ti vegnies seregurdar de Tes glorius babuns e cun scriver quaterga na gidar seglientar las novas cadeinas della centralisaziun e birocrazia. Dieus protegi la cara patria!*» / «*Sche viva il referendum! Battida ei la ferma bataglia, terraus ei il radicalismus cun sia centralisaziun e birocrazia, mo la partida dil pievel triunfescha!*»).

Umso mehr beargwöhnten die Konservativen die Bundesparlamentarier bei Sachfragen, die sie gemäss Verfassung dem Volk nicht zur Abstimmung vorlegen mussten. Als sich der Nationalrat Mitte 1885 einmal mehr mit militärischen Fragen beschäftigte und in diesem Zusammenhang den Ausbau des Turnunterrichts für junge Männer beschloss, meinte die ‹Gasetta Romontscha› offensiv: «*Das Volk hätte sicher anders entschieden.*»[1134]

Das geschlossene Abstimmungsverhalten der Cadi und die kategorische Ablehnung verschiedener Modernisierungsbestrebungen gaben über die Region hinaus zu reden. Die liberale Zeitung ‹Der freie Rhätier› meinte im Juni 1884 halb ernst, halb ironisch:

> «[D]*il Rh*[e]*in giu, ungelesen den Bach hinab mit allen Gesetzen, das ist ein altes Volksdogma der Hinteroberländer, die sich bekanntlich als die Avantgarde der Zivilisation betrachten. Altfry Rhätien wäre ein gemässliberaler Kanton ohne dieses Fähnlein des hintern Oberlandes, welches mit seinen immer vollgezählten Stimmmassen dem Fortschritte fast regelmässig einen Hemmschuh in die Speichen stellt. Die Absichtlichkeit und Wucht, mit welcher dies besonders in neuerer Zeit geschieht, hat in Engadiner Kreisen schon den Gedanken erweckt, der ennetbergische Kantonstheil würde besser einen eigenen Kanton oder doch Halbkanton bilden.* (...) *Da indessen das hintere Oberland in Gesinnung, in Tritt und Schritt regelmässig mit den Waldstätten harmonirt und marschirt, so würde es sich in der homogenern Gesellschaft befinden, wenn es sich mit diesen vereinigte oder es könnte sich seinerseits als ein Graubünden-Innerrhoden ganz souverän konstituiren, was ihm bei seinem hochentwickelten Souveränetätsgefühl sehr zusagen müsste.*»[1135]

Diese Vorwürfe kümmerten die regionalen Verteidiger der Gemeindeautonomie freilich kaum. Vielmehr zelebrierten sie die neuen Volksrechte weiter und popularisierten sie mittels Liedern, Gedichten und Theaterstücken. Als im Jahr 1887 die Mehrheit des Stimmvolkes das Bundesgesetz über gebrannte Wasser annahm, wandelte Disentis die Niederlage der Konservativen an der darauffolgenden Fasnacht gleichsam szenisch in einen Sieg um:

[1134] Gasetta Romontscha Nr. 26, 25.6.1885, S. 1 («*Il pievel havess segir votau autruisa.*»). Zur Einführung des Turnunterrichts auch ebd. Nr. 27, 4.7.1879, S. 1 und Nr. 35, 1.9.1881, S. 1f. Vgl. dazu allgemein Martina Späni, Umstrittene Fächer in der Pädagogik. Zur Geschichte des Religions- und Turnunterrichts, in: Hans Badertscher, Hans-Ulrich Grunder (Hg.), Geschichte der Erziehung und Schule in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert I: Leitlinien, Bern 1997, S. 17–55.

[1135] Der freie Rhätier Nr. 136, 12.6.1884, S. 1 sowie Reaktion in Gasetta Romontscha Nr. 25, 19.6.1884, S. 1.

«Am Fasnachtsdienstag fand in Disentis ein grosser Umzug statt, der den Kampf zwischen dem ‹alten Branntwein› und dem ‹eidgenössischen Branntwein› darstellte und ein zahlreiches Publikum damit unterhielt. Während des Umzugs debattierten der ‹Bundesrat› und die verschiedenen dargestellten Stände auf dem Dorfplatz die Vor- und Nachteile des Monopols und beschlossen danach mit grossem Mehr ‹beim Alten› zu bleiben. Die ‹Sozialdemokraten› entdeckten auf einmal in ihrer Mitte einen ‹preussischen Spitzel› und verurteilten ihn nach alter Sitte zu 25 Schlägen, mit sofortigem Vollzug.»[1136]

Das Referendum bildete zu dieser Zeit auch Gegenstand wissenschaftlicher Abhandlungen. Ganz im Geist des reaktiven Nationalismus stellten diese das altbündnerische Referendum häufig als Ausgangspunkt und Vorlage für den gegenwärtigen Ausbau der Volksrechte dar. Mit unverkennbarem Stolz nahmen gerade die Einwohner der Cadi, als Stammland des ehemaligen Grauen Bundes, vom ausserordentlichen Interesse Kenntnis, welches die politischen Partizipationsmittel ihrer Vorfahren nun schweizweit erlangten.[1137] Entsprechend positiv fiel im Jahr 1889 eine erste Zwischenbilanz der Referendumsabstimmungen auf Bundesebene aus:

«Es sind jetzt 15 Jahre vergangen, seit das geschätzte Referendum, diese alte demokratische Einrichtung des freien Rätiens, in die Bundesverfassung Eingang gefunden hat. Seither hat das Schweizer Volk bereits 13 Mal über insgesamt 19 Gesetze und Verordnungen der Bundesversammlung abgestimmt und dabei 7 angenommen und 12 abgelehnt.»[1138]

Nach diesen Plebisziten war die Zeit reif für die Einführung des Initiativrechts auf Bundesebene. Zwar sah sich die ‹Gasetta Romontscha› veran-

---

[1136] Gasetta Romontscha Nr. 7, 16.2.1888, S. 2 (*«Mardisscheiver ha giu liuc a Mustèr in gron til tscheiveril, representond il combat dil ‹vinars veder› encunter il ‹vinars federal› e devertiu in numerus pievel. Duront il til ei sin publica plazza vegniu debattiu denter il ‹cussegl federal› ed ils differents stands representai sur ils avantatgs e disavantatgs dil monopol e silsuenter tras tscharna cun gron pli vegniu concludiu de restar tier ‹il veder›. Ils ‹sozialdemocrats› han lu anetgamein engartau en lur miez in ‹spizel prussian› sur dil qual els han truau summaricamein cun renconuscher ad el 25 alla moda veglia cun immediata execuziun.»*).

[1137] Vgl. Carl Hilty, Das Referendum im schweizerischen Staatsrecht, o.O. 1887 sowie Rudolf Anton Ganzoni, Beiträge zur Kenntnis des bündnerischen Referendums, Diss., Zürich 1890. Wichtige Quellen zur Begriffsgeschichte auch bei Paul Schreiber, Die Entwicklung der Volksrechte in Graubünden, Chur 1921. Weitere Literatur zur Herausbildung des Referendums und zur Diskussion im 19. Jahrhundert bei Schuler, Referendum, S. XXV–XXXVI sowie bei Bundi, Kommentatoren. Die Unterschiede zwischen dem altbündnerischen Referendum, dem Gemeindereferendum im Kanton Graubünden und dem späteren Volksreferendum bei Schuler, Referendum, S. 149, 164–169, 225, 229, 249 u. 620f.

[1138] Gasetta Romontscha Nr. 46, 14.11.1889, S. 2 (*«Gliei ussa 15 onns, che il preziau referendum, quella veglia instituziun democratica della libra Rezia, ei vegnida prida si ella constituziun federala. Da lura enneu ei il pievel svizzer gia 13 ga vegnius domondaus si per siu votum sur 19 leschas u conclusiuns della redunonza federala, 7 de quellas ha el acceptau e 12 refusau.»*).

lasst, auf die Bedenken zu reagieren, «*welche einige Konservative in Bezug auf die Initiative hegen. Diese sei ein zweischneidiges Schwert, das sich auch gegen die konservative Partei richten könne.*» Wohl könne dies nicht ganz ausgeschlossen werden, «*zusammen mit dem ‹Vaterland› stellen wir freilich fest, dass das Volk in seiner Mehrheit weit weniger radikal veranlagt ist als seine sogenannten Volksvertreter.*»[1139] Tatsächlich fand das Initiativrecht im Frühjahr 1891 Eingang in die Bundesverfassung und bestätigte die Entwicklung der verflossenen Jahre: «[D]*ie Demokratie – der Wille des Volkes – ist gegenwärtig Trumpf in der ganzen Schweiz.*»[1140]

Soviel zur Bundesebene. Auf Kantonsebene machte die Verfassungsrevision von 1892 weitere direktdemokratische Zugeständnisse und brachte namentlich die Volkswahl der Regierung. Placi Condrau liess, nach Jahren liberaler Anfeindungen, seiner Freude über die jüngsten Entwicklungen freien Lauf:

> «*Beinahe 40 Jahre haben wir beharrlich für die Erweiterung der Volksrechte gekämpft und verschiedene Male konnten wir mit Befriedigung sehen, wie die Demokratie von Zeit zu Zeit beim Bund und in Graubünden schöne Fortschritte gemacht hat. Den erfreulichsten Triumph bildete aber letzten Sonntag die Einmütigkeit, mit welcher alle Parteien unserer lieben kantonalen Heimat einander die Hand gereicht haben zu einem begrüssenswerten demokratischen Kompromiss.*»[1141]

[1139] Gasetta Romontscha Nr. 28, 9.7.1891, S. 1 («*ch'enqual conservativ ha pervia dell'iniziativa. Quella segi in'arma cun dus tiglioms, che sappi era vegnir viulta encunter la partida conservativa.*» / «*mo remarchein cul Vaterland, ch'il pievel segi en sia majoritat lunsch ora bucca schi radicals sco ses schinumnai representants*».).

[1140] Gasetta Romontscha Nr. 18, 30.4.1891, S. 1 («*la democrazia – la veglia dil pievel – ei depresentamein trumf ell'entira Svizzera*».). Trotzdem reagierte die Gasetta Romontscha teilweise reserviert auf die geplante Bundesfeier in Schwyz im Jahr 1891. Anlässlich der militärischen Intervention des Bundes im Tessin im Herbst 1890 schrieb die Zeitung: «[W]*enn es so gemeint ist*», dann wolle man «*1891 kein Jubiläumsfest in Schwyz feiern.*» (Nr. 39, 25.9.1890, S. 1, «*sch'ei gliei maniau aschia celebrar 1891 nagina fiasta giubilara a Sviz*»). Ende Juli 1891 stimmte die Surselva zwar ebenfalls in die Feststimmung ein (vgl. ebd. Nr. 31, 30.7.1891, S. 1f.). Doch musste sich etwa Disentis nach der Bundesfeier von den liberalen Zeitungen sagen lassen, dass das dort entzündete Höhenfeuer «*höchstens geeignet war, Kartoffeln zu braten*». (Ebd. Nr. 36, 3.9.1891, S. 1, «*eri mo sc'in fiug per barsar truffels*»). Zur Bundesfeier von 1891 und den bundesrätlichen Vorgaben für die Gemeinden vgl. Catherine Santschi, Schweizer Nationalfeste im Spiegel der Geschichte, Zürich 1991, S. 74.

[1141] Gasetta Romontscha Nr. 41, 6.10.1892, S. 1 («*Datier de 40 onns havein nus perseverontamein uregiau per l'extensiun dils dretgs dil pievel, repetidamein essen nus stai satisfatgs de ver co la democrazia ha de temps en temps fatg bials progress ella Confederaziun ed el Grischun, mo il pli legreivel triumf per nus ei stau quel de domengia passada, nua che tuttas partidas de nossa cara patria cantonala han prompt- ed edificontamein porschiu inlauter il maun tier in saluteivel compromiss democratic.*»). Die erste Volkswahl der Regierung erfolgte 1894, siehe HBG IV, S. 366 sowie e-LIR, ‹Regenza› (Adolf Collenberg). Zur Kantonsverfassung von 1892 vgl. allgemein Rathgeb, Verfassungsentwicklung, S. 206–209; Schuler, Referendum,

Das zurückgewonnene politische Selbstbewusstsein der Region manifestierte sich nicht nur in der Abwehr kantonaler oder nationaler Kompetenzerweiterungen. Vielmehr erwies sich das geschlossene Stimmverhalten der Surselva angesichts ihres demografischen Gewichts im Kanton auch für regionale Anliegen als wahrer Segen. Im Jahr 1897 kam eine Vorlage zum Bau von Schmalspurbahnen in die Surselva und durch das Engadin vors Volk. Um ähnlichen Ängsten zu begegnen wie anlässlich des Baus der Lukmanierstrasse 1870[1142], beschwichtigten die regionalen Grossräte, dass «*die Angst, dass die Surselva vergessen werden könnte und die Engadiner Bahn zuerst gebaut werde, völlig unbegründet ist*». Mehr der Realität entsprach die Angst, dass die übrigen Regionen die Vorlage ablehnen könnten.

Umso wichtiger sei es, dass die Stimmberechtigten der Surselva bei dieser Abstimmung geschlossen auftreten: «*Männer der Surselva! Kein einziger von euch fehle anlässlich der Abstimmung! Wahrt eure Interessen und die eurer Kinder! Viva la Surselva!*», hiess es im Aufruf der regionalen Grossräte. Und auch die konservative Presse ermahnte: «*Marschiert morgen zahlreich und geschlossen zur Schlacht. Lasst alle Vorurteile und Privatinteressen zurück und handelt ausschliesslich nach dem Allgemeinwohl – der Grundlage der von den Vorfahren ererbten Freiheit.*» Das positive Abstimmungsergebnis quittierte die Surselva nicht nur mit vollem Lob auf die Einigkeit des Kantons, sondern wertete es gerade auch als «*ein glänzendes Votum!*» für die politische Macht der geschlossen auftretenden Region.[1143]

E.1.3 Prinzipien- statt konfessioneller Politik oder: Zwei Jahrzehnte katholisch-protestantische Allianz

Parteipolitische Auswirkungen der Bundesverfassungsabstimmungen

Parallel zur Stärkung der direkten Demokratie auf Kantons- und Bundesebene verlief in der Region die parteipolitische ‹Flurbereinigung›. Wie bereits erörtert, war das Wahlverhalten in den 1860er-Jahren von einer allmählichen Ablösung sozialer und geografischer Bezugspunkte durch

S. 295–297 sowie Metz, Staat und Verwaltung, S. 301f. Die Verfassung ist bei Metz, Graubünden II, nach S. 464 abgedruckt (Faksimile).

1142 Vgl. oben, S. 333.

1143 Vgl. die Berichterstattung in Gasetta Romontscha Nr. 24–27, 11.–23.6.1897, S. 1f. («*La tema, che la Surselva crodi speras giu e la lingia engiadinèsa vegni baghegiada avon, ei pia totalmein nunfundada.*» / «*Umens della Surselva! munchei negin tier la votaziun! Salvei Vos interess e quels de Vos affons! Viva la Surselva!*» / «*Umens della Surselva! Marschei domengia stedi- ed unitamein ella battaglia. Schei a casa tuts pregiudecis ed interess privats, e risguardai mo il gieneralbeinstar – il fundament della libertad artada da nos babuns.*» / «*in splendid votum!*»).

ideologische geprägt. Damit einher ging eine kontinuierliche Verdrängung der liberalen Katholiken durch katholisch-konservative, die gegebenenfalls von ausserhalb der Cadi stammen konnten.

Eine stärkere Konturierung dieser Entwicklung ergab sich Anfang der 1870er-Jahre im Vorfeld der Abstimmungen zur Revision der Bundesverfassung. Breite Teile der Bevölkerung erkannten die Wichtigkeit der Vorberatungen im Bundesparlament und liessen sich von den ‹Revis› (den Befürwortern der Revision) oder ‹Antis› (deren Gegnern) mobilisieren. Nach Ablehnung der Verfassungsrevision von 1872 trat Alois de Latour bei den Nationalratswahlen des gleichen Jahres nochmals gegen Johann Rudolf von Toggenburg an. Er blieb allerdings chancenlos: In der Cadi stimmten alle Gemeinden, inklusive Brigels, mit überwältigenden Mehrheiten für den konservativen Laaxer und gegen den liberalen Katholiken aus dem eigenen Kreis. «*Welch schlechte Figur hätte Graubünden gemacht, erneut zentralistische Abgeordnete zu wählen* (...), *nachdem der Grosse Rat und das Bündner Volk die Zentralisierung verworfen haben!*»[1144]

Darüber hinaus bahnte sich eine weitere Etappe bei der Herausbildung eines geschlossenen konservativen Blocks an, nämlich die Ablösung konfessioneller Bezugspunkte durch die Prinzipienpolitik, was eine Allianz zwischen konservativen Katholiken und föderalistischen Protestanten zur Folge hatte. Im Rahmen der Bundesverfassungsabstimmungen war es auf kantonaler Ebene zu einer Abspaltung föderalistisch gesinnter Liberaler von ihrer ‹Mutterpartei› gekommen. Diese wechselten nun ins konservative Lager, da sie dort ihre antizentralistische Politik besser vertreten sahen.[1145]

Die Föderalisten ermunterten vor den Grossratswahlen von 1873 Reformierte und Katholiken gleichermassen, «*in der Verteidigung eurer alten, mit dem Blut eurer lieben Vorfahren erworbenen Freiheiten geschlossen aufzutreten!* (...) *Deshalb schickt Abgeordnete in den Grossen Rat, die eure Ideen und Wünsche vertreten* (...).»[1146] Tatsächlich siegte die föderalistische Allianz zwischen den beiden Bundesverfassungsabstimmungen von

---

[1144] Gasetta Romontscha Nr. 27, 5.7.1872, S. 1 («*Tgei miserabla figura vess il Grischun fatg de turnar a leger ora cheu deputai centralistics* (...), *suenter ch'il cussegl gron ed il pievel grischun vevan fiers la centralisaziun!*»). Altermatt, Katholizismus und Moderne, S. 222, verweist neben den politischen auch auf die kirchlich-konfessionellen Gründe (Konzil, Unfehlbarkeitslehre, Kulturkampf) für das allmähliche Ende des liberalen Katholizismus um 1870. Ähnlich – mit Blick auf die Surselva – Flury, Liberalissem.

[1145] Vgl. dazu Metz, Graubünden II, S. 196–203. Auch das ehemals liberale ‹Bündner Tagblatt› wechselte ins konservative Lager. Vgl. Daniel Foppa, Die Geschichte der deutschsprachigen Tagespresse des Kantons Graubünden, in: JHGG 132, 2002, S. 1–71, hier S. 36f.

[1146] Gasetta Romontscha Nr. 19, 9.5.1873, S. 1 («*units ella defensiun de vossas veglias libertats, acquistadas cul saun de vos cars babuns!* (...) *Perquei termettei tier il cussegl gron umens, che van a prau cun vossas ideas e vos giavischs*»).

1872 und 1874 nicht nur auf nationaler Ebene, sondern auch im kantonalen Parlament und besetzte die Regierung und weitere wichtige Posten mit ihresgleichen.[1147]

Als Folge dieses Schulterschlusses resultierten in der oberen Surselva Wahlergebnisse, wie sie vorher undenkbar gewesen wären. Es konnte durchaus vorkommen, dass die Stimmberechtigten der Cadi konservativen Protestanten von ausserhalb der Surselva den Vorzug gaben. Der Unterengadiner Protestant Andrea von Planta etwa wurde im Jahr 1873 sowohl von der Cadi als auch vom Kreis Surses in den Grossen Rat gewählt. In einem öffentlichen Schreiben dankte er der oberen Surselva für ihre Unterstützung und versicherte, er werde (als Grossrat des Surses) entschieden für die gemeinsamen Anliegen, nämlich Föderalismus und Gemeindeautonomie, einstehen.[1148]

Auf den Abstimmungserfolg gegen die Bundesverfassungsrevision von 1872 folgte freilich die Niederlage der Föderalisten bei der Revisionsabstimmung von 1874. Dieser Misserfolg schlug sich auch auf die Nationalratswahlen von 1875 nieder: Hatten 1872 die beiden Kandidaten der Konservativen im Wahlkreis Surselva die Wahl gewonnen, so verdrängte nun der liberale Katholik Anton Steinhauser aus Sagogn den konservativen Protestanten Johann Anton Casparis.[1149] Dieses Ergebnis zeigt, wie schwach die Idee eines interkonfessionellen Zusammenschlusses in der Bevölkerung verankert war – und zwar sowohl bei den Katholiken als auch bei den Reformierten. «*Unter diesen Umständen*», so die ‹Gasetta Romontscha› anlässlich der darauffolgenden Wahlen, «*verwundert es nicht, wenn die konservativen Katholiken unseres Kreises zwei Kandidaten aus ihrer Mitte aufgestellt haben, und zwar umso weniger, als ihre reformierten Nachbarn vor drei Jahren nichts davon wissen wollten, die Kandidatur eines konservativen Protestanten zu unterstützen.*» Doch auch das Wahljahr 1878 endete für die Konservativen mit dem nicht befriedigenden Ergebnis Toggenburg/Steinhauser. Als Ursache diagnostizierte die ‹Gasetta Romontscha› nicht zuletzt die «*fehlende Geschlossenheit innerhalb der konservativen Katholiken*».[1150]

[1147] Vgl. dazu Schmid, Liberalismus, S. 55f. Zur (partei-)politischen Entwicklung der folgenden Jahrzehnte vgl. Collenberg, Bewegungen und Parteien sowie den Artikel ‹Federaldemocrats›, in: LIR I, S. 341 (Adolf Collenberg).

[1148] Gasetta Romontscha Nr. 22, 30.5.1873, S. 1. Zu dieser Wahl siehe Metz, Graubünden II, S. 204 sowie ergänzend Fry, Decurtins I, S. 203.

[1149] Zu dieser und der darauffolgenden Wahl vgl. Bundi, Steinhauser, S. 35–38. Zu den parteipolitischen Entwicklungen in Graubünden um die Mitte der 1870er Jahre allgemein siehe Collenberg, Bewegungen und Parteien, S. 265f.

[1150] Beide Zitate gemäss Gasetta Romontscha Nr. 45, 7.11.1878, S. 1 («*Sut tals aspects eis ei tuttavia bucca de far curvien, ch'ils Catolics conservativs de nies circhel han tschentau si dus*

Neben den Wahlen in den Nationalrat führten zwischen der Bundesverfassungsrevision von 1874 und dem Jahr 1881 die Wahlen in den Grossen Rat ebenfalls zu liberalen Mehrheiten.[1151] Dadurch gestärkt, bäumten sich die liberalen Katholiken der Surselva ein letztes Mal gegen die bereits anrollende ‹schwarze Lawine› auf. So attackierte ein Korrespondent aus der Cadi im Jahr 1875 im liberalen Blatt ‹Il Patriot› die Alleinherrschaft der ‹Herren Condrau›: «*Was der aktuelle Präsident wünscht, geht in der Regel durch. Er scheint allmächtig, doch soll er bedenken, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen.*» Zwar zeuge in Disentis «*seit Jahren alles von einer extremen Ausschliesslichkeit*», doch, so hiess es weiter an die Adresse der aktuellen konservativen Übermacht, «*auch wenn ihr jetzt lacht und eine kleine Minderheit in eurem Kreis verspottet, so könnte das Wetter wieder kehren*».[1152]

Ähnlich legte sich der Disentiser Grossrat J. M. Deflorin im Jahr 1878 mit den Condrau an. Placi Condrau hatte alle Grossräte angegriffen, welche die Verlängerung der Schulzeit auf neun Jahre nicht dem Volk zur Abstimmung unterbreiten wollten – und damit auch Deflorin. Es folgte ein Schlagabtausch zwischen Deflorin und Condrau in den beiden rivalisierenden regionalen Zeitungen. Dabei distanzierte sich Deflorin entschieden von der «*sogenannt demokratischen Partei, da diese eher den Namen oligarchische Partei verdient hätte*».[1153]

Hier werden nochmals die stereotypen Vorwürfe der beiden rivalisierenden Parteien fassbar, wie sie seit den 1790er-Jahren immer wieder auftauchten: Die Liberalen warfen den Konservativen Aristokratismus und Volksverführung vor; zudem kritisierten sie immer wieder, die Religion werde für politische Zwecke missbraucht.[1154] Die Konservativen ihrerseits hielten den Liberalen irreligiöses Verhalten (zum Beispiel in der Frage der Restauration des Klosters Disentis) und Missachtung der hergebrachten demokratischen Volksrechte vor.

Gerade letzteres Argument sollte gegen Ende der 1870er-Jahre – als der direkten Demokratie auf Kantons- und Bundesebene allmählich der

---

candidats ord lur miez, e zvar ton pli che lur convischins reformai han avon 3 ons nuota voliu sustener sco sauda la candidatura d'in Protestant conservativ.» / «*bucca setener ensemen stedi- e fideivlamein da part dils Catolics conservativs*»).

1151 Vgl. dazu Schmid, Liberalismus, S. 63–65.

1152 Il Patriot Nr. 20, 15.5.1875, S. 2 («*Quei ch'il president actual giavischa, va pil moment atras. El para omnipotens, mo el bein patratgi, ch'ils pégns creschan buca el tschiel.*» / «*tut exclusiv ded onns enneu*». / «*e sche vus rieis ussa e figieis gomias sur ina pintga minoritat en vies Cumin, sche astgass l'aura midar*».).

1153 Il Patriot Nr. 6, 8.2.1878, S. 3 («*schinumnada partida democratica, essent che tala partida meritass plitost il num partida oligarcha che democratica*».).

1154 Vgl. etwa auch Il Patriot Nr. 45, 18.11.1878, S. 2 (anlässlich der Nationalratswahlen).

Durchbruch gelang – das Zünglein an der Waage spielen und das Blatt zu Gunsten der ‹Demokraten› wenden. So nahm die konservative Presse im Jahr 1875 die Wahlniederlage mit einer gewissen Gelassenheit und der Vorahnung entgegen, dass der Wind bald kehren werde. Und an die Adresse des ‹Freien Rhätiers›, der sich schon darüber freuen wollte, dass Graubünden nahe dran sei, «*seine konservativen und föderalistischen Prinzipien aufzugeben und mit Sack und Pack ins Feld der Radikalen und Zentralisten zu marschieren*», antwortete sie: «[W]*ir sind überzeugt, dass sechs Siebtel der Katholiken, die im Wahlkreis 33* (...) *für die zentralistischen Kandidaten gestimmt haben, sich bedanken würden, vom Freien Rhätier so herzlich umarmt zu werden und stattdessen nach Medelser Art antworten würden: ‹Nein, nein, so haben wir es nicht gemeint.›*»[1155]

Tatsächlich zeigten die Wahlen von 1878 trotz der (partiellen) Niederlage der Katholiken, dass der Sieg der Liberalen in der Surselva eher ein Pyrrhussieg war. So erhielten die konservativen Kandidaten Johann Rudolf von Toggenburg und Caspar Decurtins im wichtigen Kreis Cadi die meisten Stimmen.[1156] Und auch der parteipolitische Trend auf nationaler Ebene stimmte zuversichtlich: «*Die konservative Partei ist in der Bundesversammlung weit stärker vertreten als früher. Im Ständerat stellt sie die Mehrheit,* (...) *aber auch im Nationalrat verfügt sie über eine beachtliche Grösse.*»[1157]

Nach den Wahlen von 1878 waren die Tage der brüchigen liberalen Dominanz gezählt. Nicht nur stärkten in den Jahren 1879/80 Zeitungsberichte über die Erfolge der Union zwischen Protestanten und Katholiken in Deutschland der einheimischen Allianz den Rücken.[1158] Vor allem brachten die Volksbewegungen für die Erweiterung der Volksrechte in Graubünden die Verhältnisse zum Kippen. So war die Verfassungsrevision von 1880 als

---

[1155] Gasetta Romontscha Nr. 46, 11.11.1875, S. 1 («*de dar si ses principis conservativs e federalistics e marschar cun sac e pac vi el camp dils radicals e centralists.*» / «*nus essan perschuadii che sis siatavels dils Catolics, che han el circhel 33 votau* (...) *per ils candidats centralistcs, sehonan zun pauc de vegnir embratschai schi cordialmein dal liber Rhaetier e vegnan a responder ad el cul de Medel: ‹na, na nus vein betga maniau usche›.*»).

[1156] Gasetta Romontscha Nr. 44, 31.10.1878, S. 1. Vgl. auch Fry, Decurtins I, S. 193–195.

[1157] Gasetta Romontscha Nr. 50, 12.12.1878, S. 2 («*La partida conservativa ella redunonza federala ei tut pli ferma che vivon. El cussegl dils cantuns ha ella la majoritat,* (...) *mo er'el cussegl nazional ha ella ina respectabla representanza.*»). Zur Wahlkreisgeometrie vgl. oben, Anm. 862.

[1158] Gasetta Romontscha Nr. 42, 17.10.1879, S. 1. Vgl. auch ebd. Nr. 31, 29.7.1880, S. 1. Ernst Lieber, Gründungsmitglied der Deutschen Zentrumspartei im Jahr 1870 und Parteivorsitzender ab 1891 hatte familiäre Wurzeln in der Surselva und pflegte enge Kontakte zu Caspar Decurtins. Vgl. [Caspar Decurtins], Dr. Ernst Maria Lieber, in: Igl Ischi 6, 1902, S. 198–203 sowie Guglielm Gadola, Dus renomai descendents d'emigrants de Ladir, in: Igl Ischi 41, 1955, S. 64–78.

klarer Erfolg der Föderalisten zu betrachten. Bereits vor der entsprechenden Abstimmung hatte die ‹Gasetta Romontscha› vorausgesagt:

> *«Wir sind fest davon überzeugt, dass das Bündner Volk, sowohl Protestanten wie Katholiken, zum grössten Teil die gleiche konservativ-demokratische Gesinnung vertritt. Es will nichts davon wissen, dass man dem Staat, der Familie und der Schule ihren christlichen Charakter nimmt; es will, dass man jeder Konfession ihre Freiheit lässt; es will, dass die Behörden alle ihre wichtigen Beschlüsse dem Volk zur Entscheidung überlassen, dass sie mit der ständigen Schaffung neuer Gesetze aufhören und sich stattdessen überlegen, wie man das Volk von Steuern und Militärlasten befreien könne usw. (...) Ja, es ist höchste Zeit, darauf zu achten, wer im alten freien Rätien, in der Heimat des Referendums, den Ton angibt: Das Volk als alter Souverän oder ein paar Herren, die das Volk zwingen wollen, nach ihrer Pfeife zu tanzen?»*[1159]

Die Prognose sollte sich bewahrheiten: Bis Anfang der 1890er-Jahre erlebten die Liberalen in Wahlen und Abstimmungen eine regelrechte *«Niederlagen-Serie»*.[1160]

Die Wende zu Gunsten der Allianz

Die eigentliche Wende zu Gunsten einer (brüchigen) Allianz erfolgte im Jahr 1881. Damals standen gleich drei Wahlen an, nämlich die der Abgeordneten in den Grossen Rat und in die beiden Kammern des Bundesparlaments. Der Wahlmarathon startete im Frühjahr 1881 mit den Ständeratswahlen. Ähnlich wie im Nationalrat hatten die Liberalen nach der verlorenen Bundesverfassungsabstimmung von 1874 auch hier den Ton angegeben und der rund zehnjährigen Präsenz der Katholiken ein Ende gesetzt. Doch nun war die neue, von der konservativen Volksbewegung geprägte Kantonsverfassung in Kraft, und zum ersten Mal erfolgte die Wahl der Ständeräte durch das Volk.

Die ‹Gasetta Romontscha› startete den Wahlkampf mit einem kurzen Rückblick auf die jüngsten politischen Entwicklungen: Die kantonale

---

[1159] Gasetta Romontscha Nr. 18, 1.5.1879, S. 1 (*«Nus essan fermamein perschuadi, ch'il pievel grischun, schibein de part protestanta sco catolica, ei per la grondissima part ualti dalla madema pasta conservativ democratica. El vul nuota saver ch'in prendi al stat, alla famiglia ed alla scola siu caracter cristian, el vul ch'in laschi a scadina confessiun sia libertat, el vul che las autoritats surlaschien al pievel la decisiun sur tuttas impurtontas questiuns, calien empau culla continuada fabricaziun de novas leschas, mo patratgien ton pli bia de spergnar e de levgiar il pievel en sias taglias e grevezias militèras etc. (...) Ge gliei ner temps de mirar tgi camondi las fiastas ella veglia libra Rezia, ella patria dil referendum: il pievel sco vegl suveran ne ina compagnia signurs, che vul sforzar il pievel de saltar suenter sia fiffa?»*).

[1160] Schmid, Liberalismus, S. 65. Zu den parteipolitischen Entwicklungen in den 1880er-Jahren in Graubünden allgemein Collenberg, Bewegungen und Parteien, S. 266f.

Volksbewegung zur Erweiterung der Volksrechte sei durchwegs von konservativer Seite initiiert und getragen worden. «*Man sieht so, dass gerade die konservative Partei die demokratische Fahne immer hochgehalten hat und deshalb mit gutem Recht den Namen demokratische Partei verdient.*» Danach präsentierte die ‹Gasetta Romontscha› die beiden Kandidaten der «*konservativ-demokratischen Partei*», nämlich Remigius Peterelli – das katholisch-konservative ‹Urgestein› aus Mittelbünden – und den reformierten Kandidaten der Allianz, von dessen Vorzügen die Katholiken aus der Surselva erst noch überzeugt werden mussten:

> «*Ebenfalls wollen wir die Wahl des Oberengadiners* (...) *Peter Romedi empfehlen. Er gehört zwar der liberalen Partei an, ist aber sehr moderat.* (...) *Vor allem ist er ein überzeugter Verfechter der Gemeindefreiheit, weshalb er immer dagegen aufgetreten ist, den Gemeinden von oben herab alles vorschreiben zu wollen. Er ist ein ausgesprochener Gegner der modernen Zentralisierung, und obwohl er selber höherer Offizier ist, hält er wenig vom heutigen Militarismus und davon, Millionen für Festungen in der Schweiz auszugeben.*»[1161]

Im ersten Wahlgang erreichte einzig Remigius Peterelli die nötige Stimmenzahl. Am zweitmeisten Stimmen konnte Peter Conradin Romedi verzeichnen. «*Von Seiten der Liberalen*», wussten die konservativen Zeitungen zu berichten, «*wird gegen den hochgeschätzten Herrn Romedi gehetzt, weil er sich als Kandidat der Katholiken und moderaten Protestanten hergegeben hat.*» Umso mehr erging ein Aufruf an die Adresse jener Katholiken, die einer Allianz noch skeptisch gegenüberstanden: «*Wir Katholiken sind in Graubünden in der Minderheit, und gerade deshalb ist es auch in unserem eigenen Interesse, mit unseren mässigen reformierten Mitbürgern ein gutes Einvernehmen zu pflegen, um so bei Abstimmungen die Mehrheit zu erlangen.*» Tatsächlich schaffte Romedi im zweiten Urnengang die Wahl. Dieser Sieg, waren die Katholisch-Konservativen überzeugt, «*wird die Allianz zwischen moderaten Protestanten und Katholiken auf der Grundlage wahrer Demokratie und des konfessionellen Friedens festigen*».[1162]

[1161] Gasetta Romontscha Nr. 8 und 9, 24.2. u. 4.3.1881, S. 1f. («*In vesa aschia che gest la partida conservativa ei quella, ch'ha adina teniu ad ault la bandiera democratica e meretta cun buna raschun il num partida democratica.*» / «*partida conservativ-democratica*» / «*Mademamein lessen nus cauldamein haver recomendau la nomina de* (...) *Peter Romedi della Engiadinasu. El auda tiella partida liberala, mo ei fetg moderaus* (...). *El ei oravon in caul defensur della libertad dellas vischnauncas ed ha perquei adina fatg encunter al vuler camondar e perscriver a quellas schi bia da surengiu. El ei in declerau inimitg della centralisaziun moderna e schege militér vul el era saver pauc dal hodiern militarismus e de spender milliuns per fortificar la Svizzera.*»). Vgl. ‹Peterelli, Remigius›, in: HLS IX, S. 639 (Adolf Collenberg); e-HLS, ‹Romedi, Peter Conradin› (Jürg Simonett, Stand 22/04/2010).

[1162] Zitate gemäss Gasetta Romontscha Nr. 11 und 12, 16. u. 23.03.1881, S. 1 («*Da part liberala vegn ei agitau encunter il zun respectau sgr. Romedi perquei che quel ei seschaus neu sco can-*

Im Mai 1881 folgten die Erneuerungswahlen ins Kantonsparlament. Im Vorfeld der Disentiser Landsgemeinde wetterte das Blatt ‹Il Patriot› ein letztes Mal gegen die «*brutale Ausschliesslichkeit*», die dort herrsche:

> «*Haben die Konservativen nicht gerade hier immer vehement gegen alle Liberalen gekämpft, die in Frage kamen, das eine oder andere Amt zu übernehmen? Haben wir nicht etwa in Trun einen gewissen ‹Apostel›, der sich nicht zu schade ist, Tag und Nacht von Haus zu Haus zu gehen, und gewisse Männer schlecht zu machen, die nicht nach seiner Pfeife tanzen? Lieber kämpft man mit allen möglichen Schlichen, mit bösartigen Verleumdungen und Lügen gegen alle Liberalen; lieber wählt man Richter, die in Wahrheit nicht fähig sind, einen einfachen Brief zu schreiben, als einen Liberalen, und ist dieser noch so fähig, gerecht und rechtschaffen.*»[1163]

Tatsächlich unterstrich der Verlauf der Landsgemeinde einmal mehr die erdrückende Dominanz der Konservativen. Namentlich habe das Volk «*Dr. Decurtins als Dank für seine grossen Verdienste um die Restauration des Klosters* (...) *einstimmig zum Präsidenten für die nächsten zwei Jahre wiedergewählt*». Und zwar ungeachtet dessen, dass Decurtins das Amt niederlegen wollte und die neuen Kandidaten bereits angekündigt worden waren.[1164] So hielt sich Decurtins denn auch nicht zurück, seine Popularität auszunutzen und «*das Häuflein Liberale im Kreis Disentis*» blosszustellen, indem er – «*die Unfehlbarkeit selber*» – wie das liberale Blatt ‹Il Patriot› zähneknirschend berichtete –

> «*in seinen geliebten (Landammann-)Mantel gehüllt, mit grossem Pathos das ‹Häuflein› aufforderte, neben ihm auf dem Landsgemeindepodium Platz einzunehmen.* (...) *Für unseren surselvischen Demosthenes, umringt von hunderten von Männern voller Begeisterung für seine Ziegenpolitik, hat es wahrlich grossen Mut gebraucht, die Handvoll Gegner herauszufordern!!!*»

---

didat dils catolics e moderai protestants.» / «*Nus catolics essen el Grischun ella minoritad, ed ual perquei garegia era nies agen interess, d'encurir, preziar e cultivar ina buna entelgenscha cun nos conburgheis reformai moderai per cheutras survegnir e conservar la majoritad dil pievel tier las votaziuns.*» / «*vegn a consolidar l'allianza denter ils moderai protestants e catolics sin fundament della vera democrazia e della pasch confessionala*».).

1163 Il Patriot Nr. 18, 30.4.1881, S. 1 («*brutal exclusivismus*» / «*Han bucca giest cheu ils conservativs adina battiu vehementamein encunter tuts liberals pli u meins capabels de surprender in uffeci u l'auter? Havein nus bucc'a Trun in cert Apiestel, che seturpegia buca ded ira di e notg, casa per casa e denigrar certs umens, che saultan bucca suenter sia tiba? Pli bugien vegn ei cun tuts pusseivels rampins, cun malignas calumnias e manzegnias manevrau encunter tuts liberals; pli bugien vegn ei scafiu derschaders, che fussen en verdat bucca buns de scriver ina simpla brev, che de numnar in liberal e fussi quel lura aschi savieivels, giests e bravs sco el less.*»).

1164 Gasetta Romontscha Nr. 18, 4.4.1881, S. 1 («*Per remuneraziun de ses buns survetschs prestai pella restauraziun dalla Claustra* (...) *unitamein turnau a confirmar Dr. Decurtins sco president pil proxim bienni*».).

Überhaupt, so schloss ‹Il Patriot› an die Adresse von Decurtins, sei die ganze Landsgemeinde nichts anderes gewesen als ein «*Loblied auf sich selber und seine grossen Verdienste für das Kloster und die ganze Welt*».[1165]

Bezeichnenderweise musste ‹Il Patriot› im Jahr 1881 sein Erscheinen einstellen. Und ‹Il Sursilvan›, der von 1883 bis 1891 erschien, sollte eine der letzten liberalen Zeitungen der Region überhaupt sein.[1166] Ausser den rückläufigen Abonnentenzahlen der liberalen Zeitungen belegt auch das isolierte Abstimmungsverhalten weniger Anhänger den schleichenden Niedergang des liberalen Katholizismus in der Surselva. So hiess es im Nekrolog des 1882 verstorbenen Politikers Gion Barclamiu Arpagaus: «*Die letzten Jahre lebte er zurückgezogen in Cumbel und gab ab und zu bei kantonalen und eidgenössischen Abstimmungen mit seiner einsamen liberalen Stimme ein Lebenszeichen.*»[1167]

Doch zurück zum Wahljahr 1881. Nach den Ständerats- und Grossratswahlen standen im Herbst die Nationalratswahlen an. Bei den vorgängigen Wahlen im Jahr 1878 vermochte sich Anton Steinhauser gegen Caspar Decurtins nur deshalb durchzusetzen, weil Decurtins aufgrund der zusätzlichen konservativen Kandidatur Placidus Plattners rund zehn Prozent der Stimmen gefehlt hatten.[1168] Im Jahr 1881 verzichtete Johann Rudolf von Toggenburg auf eine Kandidatur. Die offiziellen Kandidaten der

---

[1165] Il Patriot Nr. 22, 28.5.1881, S. 3 («*il ‹chischlet liberals della Cadi›*» / «*l'infallibladat, zugliada en il carissim manti, ha envidau ora cun grond pathos il ‹chischlet› de passar sin la buora sper el* (...). *Da vart de nies Demosthenes sursilvan, circumdaus da tschiens umens passionai entras la politica tgaurila, ha ei duvrau ina gronda curascha d'envidar ora in chischlet!!!*» / «*canzun laudativa sin sesez e ses gronds merets per la Claustra e gl'entir mund*»). Vgl. auch bereits das Gedicht ebd. Nr. 4, 25.1.1878, S. 1, in dem Placi Condraus Kampf gegen das ‹Häuflein Liberale› mit Goliaths Kampf gegen David verglichen wird. Zu Decurtins' Ziegenpolitik siehe unten, S. 443. Kritik an Decurtins' Instrumentalisierung der Religion für politische Zwecke kam teilweise auch aus den eigenen Reihen. So kritisierte etwa Benedikt Prevost, ab 1888 Abt von Disentis, Decurtins «*brüste sich allzusehr mit seinen Verdiensten um die Restauration, um für sich politisches Kapital daraus zu schlagen*». Fry, Restauration, S. 87, Anm. 139. Siehe dazu auch unten, Anm. 1351.

[1166] Il Patriot: 1875 bis Anfang 1882; Il Sursilvan: 1883–1891. Vgl. Gadola, Schurnalistica, S. 202–213. Il Grischun als letzte ‹klassische› liberale Zeitung erschien von 1905 bis 1916. Vgl. ebd., S. 214–219. Zu den Vorgängerzeitungen siehe oben, Anm. 1105.

[1167] Gasetta Romontscha Nr. 7, 16.2.1882, S. 2. («*Ils davos ons eis el vivius retratgamein a Cumbel e deva mintga ton temps in segn de veta tras sia liberala vusch biala e persula tier votaziuns cantonalas e federalas.*»). Mit Arpagaus starb einer der letzten Vertreter der liberalen Katholiken der ersten Generation (Julius Caduff: 1871, Alois de Latour: 1875). Von den Nachfolgern verstarb Alexander Balletta bereits 1887. Zu Arpagaus siehe Gadola, Arpagaus; zu Balletta vgl. GHM VI, S. 165–176; zu Caduff vgl. Donat Cadruvi, Geli Caduff (1824–1871), in CR 1998, S. 314–338; zu Steinhauser vgl. BM 1915, S. 358–368, 386–396 u. 450, Bundi, Steinhauser und e-HLS, ‹Steinhauser, Anton› (Martin Bundi, Stand 11/04/2007) sowie e-LIR, ‹Steinhauser, Anton› (Martin Bundi).

[1168] Dazu Bundi, Steinhauser, S. 38. Zu den Wahlen von 1881 und 1884 siehe auch Metz, Graubünden II, S. 328–343 und Schmid, Liberalismus, S. 63–74.

«konservativ-föderalistischen Partei, die bei uns in Graubünden auch demokratische Partei genannt wird, und zwar aufgrund ihres Wirkens und ihrer grossen Verdienste für die Erweiterung der Volksrechte», hiessen Caspar Decurtins und Johann Schmid von Vals. Zu den Gegenkandidaten gehörte unter anderem Anton Steinhauser. Die beiden Parteien lieferten sich erneut einen heftigen Schlagabtausch. Die ‹Gasetta Romontscha› stellte Steinhauser aufgrund seiner bisherigen politischen Auftritte in Bern in die Ecke der *«extremen Radikalen»*.[1169] Die Gegenpartei hingegen nannte die Führer der Konservativen *«Fanatiker und Demagogen, die sich selbst für unfehlbar»* hielten und *«jede abweichende politische und religiöse Meinung»* verdammten.[1170]

Die Wahlen endeten mit dem Sieg der Konservativen Decurtins und Schmid. Zusammen mit Hermann von Sprecher stellte die Allianz nun drei der fünf Bündner Nationalratssitze, hinzu kamen die beiden konservativen Ständeräte. Diesen überwältigenden Sieg schrieb ‹Der freie Rhätier› nicht zuletzt dem (sonst im ganzen Kanton nicht annähernd erreichten) geschlossenen Wahlverhalten der katholisch-konservativen Surselva zu: *«Im 34. Kreis stimmten einzelne grössere und ausgebreitete katholische Gemeinden bis auf den letzten Mann, im Kreise Disentis stimmten 94%, in Lugnez 86%, im paritätischen Kreise Ilanz 89%. Im Durchschnitt stehen wieder die katholischen Gemeinden mit 92% obenan.»* Die Konservativen zelebrierten daher die Niederlage der Liberalen genüsslich.[1171]

Auch die Nationalrats- und Ständeratswahlen der restlichen Dekade fielen ähnlich klar zu Gunsten der Allianz aus. So konnte sich die kon-

---

[1169] Beide Zitate aus Gasetta Romontscha Nr. 42, 20.10.1881, S. 2 (*«partida conservativ-federalistica, che vegn tier nus el Grischun era numnada la partida democratica; e quei muort siu operar e ses grons merets pell'extensiun dils dretgs dil pievel»*. / *«extrems radicals»*).

[1170] Il Patriot Nr. 44, 29.10.1881, S. 3f. (*«fanatichers e demagogs, che secreien d'esser infalibels, che condamneschan scadin'jastra opiniun politica e religiusa»*). In der gleichen Nummer erschienen auch politische Abrechnungen mit Caspar Decurtins in Form von längeren Leserbriefen und eines Gedichtes.

[1171] Zitat in Der Freie Rhätier gemäss Metz, Graubünden II, S. 336. Ausführungen Gasetta Romontscha siehe Nr. 44–46. 2.–17.11.1881, S. 1f. Bundi, Steinhauser, S. 53 spricht im Zusammenhang mit der Abwahl von Steinhauser im Jahr 1881 vom *«Niedergang des Liberalismus in der Surselva. (…) Die Präsenz der liberalen Partei in der Surselva beschränkte sich danach auf kleinere Gruppierungen in Trin, Flims, in der Gruob und Waltensburg. Diese erlangten jedoch niemals die Kraft und Dynamik und auch nicht die Bedeutung auf Bundesebene, welche die liberale Partei der Surselva zwischen 1848 und 1881 gehabt hatte.»* (*«declin dil liberalissem sursilvan. (…) La presenza dalla partida liberala en Surselva ei el sequent sereducida sin gruppaziuns pli pintgas daven da Trin, Flem, Foppa e Vuorz, las qualas han maina pli contonschiu la forza e dinamica, era buca l'impurtonza sin camp federal, che la partida liberala sursilvana haveva giu denter 1848 e 1881.»*). Auch Anton Steinhausers Sohn Alois schlug sich auf die Seite der Konservativen. Vgl. Cadruvi, Steinhauser sowie e-HLS, ‹Steinhauser, Alois› (Martin Bundi, Stand 11/04/2007). Zur Wahlkreisgeometrie siehe oben, Anm. 862.

servative Presse anlässlich der Ständeratswahlen 1890 einmal mehr über den *«erneuten und glänzenden Sieg der föderal-demokratischen Kandidaten»* freuen. *«Umsonst haben sich unsere liberalen Zeitungen alle möglichen Attacken und Verleumdungen gegen sie erlaubt und umsonst haben sie die Schreckgespenster ‹Reaktion›, ‹Ultramontanismus›, ‹Sonderbund› usw. heraufbeschworen.»* Gleichsam als Fazit der Entwicklung der letzten Jahre hiess es weiter:

> *«Es zeugt von grosser Arroganz und kurzem Gedächtnis, behaupten zu wollen, dass alle guten und grossen Errungenschaften auf die Liberalen und den Bund zurückzuführen seien. Wir wollen nur ein paar Fragen aus jüngster Zeit aufwerfen: Wer gab den Anstoss zur neuen Kantonsverfassung und hat ihr mit der erfreulichen Erweiterung der Volksrechte entschlossen zum Durchbruch verholfen? Wer hat die entsprechenden Versammlungen im Prättigau, in der Surselva und im Surmeir abgehalten? (...) Unsere Gegner müssen zur Kenntnis nehmen, dass die hehren Zeiten, als der Grosse Rat von sich aus, unter dem falschen Etikett ‹Grossratsverordnung›, die wichtigsten Beschlüsse fassen konnte, aufgrund der ‹Magna charta› von 1880 definitiv der Vergangenheit angehören und nicht mehr möglich sind. Jetzt sagt das Volk, wo es lang geht, und die verschiedenen Referenden haben ausreichend aufgezeigt, dass das Bündner Volk, Protestanten und Katholiken, gut harmoniert. Es ist offen für einen Fortschritt mit Mass, wünscht aber Friede und Ruhe und hat wenig Sympathie für Kulturkämpfe. Die Zeiten ändern sich!»*[1172]

Parteigründungen und Auflösung der Allianz in den 1890er-Jahren

Wie stand es – angesichts der wiederholten und heftigen politischen Auseinandersetzungen – mit der Organisation der Parteien? Anfang der 1890er-

---

[1172] Gasetta Romontscha Nr. 10, 5.3.1890, S. 1 (*«nova e splendida victoria dils candidats federal-democrats» / «Adumbatten han nossas gasettas liberalas selubiu encunter els tuttas pusseivlas attaccas e denigraziuns, adumbatten han ellas schau marschar si lur babaus ‹reacziun›, ‹ultramontanismus›, ‹Sonderbund› etc. etc.» / «Ei drova ina gronda arroganza e quorta memoria de vuler pretender, che tuttas bunas e grondas caussas hagien ins d'engraziar als liberals ed alla Confederaziun. Nus lein far mo in pèr domondas ord il novissim temps: tgi ha dau igl impuls e resolutamein manau atras la nova constituziun cantonala culla legreivla extensiun dils dretgs dil pievel? Tgi ha teniu las respectivas redunonzas en Portenza, en Surselva e Surmir? (...). Nos adversaris ston saver, che lur prezius temps, nua ch'il cussegl gron saveva dad el ano, sut la faulsa marca ‹ordinaziun dil cussegl gron› concluder las pli impurtontas caussas, ei vergaus e sut la ‹magna charta› de 1880 nonpusseivels pli. Il pievel cammonda ussa las fiastas ed ils repetii referendums han sufficientamein mussau, ch'il pievel grischun, protestant e catolic, vomi ualti bein d'accord, el ei per in moderau progress, per pasch e ruaus ed ha pintga simpatia per combats culturians. Ils temps semidan!»*). Vgl. die Parallelen der kantonalen Allianz zur Entspannung zwischen Katholiken und Freisinn auf Bundesebene, eingeleitet durch die Motion Zemp-Keel-Pedrazzini im Jahr 1884. Siehe z.B. Ruffieux, Freisinn, S. 677 sowie Altermatt, Konfession, Nation und Rom, S. 65–67 u. 124–126.

Jahre waren die Liberalen (oder Freisinnigen, wie sie sich jetzt immer häufiger nannten) diesbezüglich zweifellos am weitesten fortgeschritten: 1891 druckten verschiedene kantonale Zeitungen das Programm des Bündner Freisinns ab, und auf nationaler Ebene erfolgte 1894 die Gründung der Freisinnig-Demokratischen (Mutter-)Partei.[1173]

Im Jahr 1891 – als die Katholisch-Konservativen auf nationaler Ebene mit Josef Zemp ihren ersten Bundesrat stellten – begann sich auch die Föderal-Demokratische Allianz stärker zu formieren. Sie bildete ein Landeskomitee mit Vertretungen in den Talschaften, allerdings noch ohne Statuten und ein eigenes Programm.[1174] Bereits damals begann der allmähliche Austritt der Protestanten aus der Allianz. Nach den Kreiswahlen von 1891 wusste die ‹Gasetta Romontscha› zu berichten, die freisinnige Presse Graubündens wiegle ihre Anhänger gegen die von der Cadi dominierte konservative Politik auf. Die in Thusis erscheinende ‹Bündner Post›

> *«schämt sich nicht, die Protestanten am Hinterrhein gegen die Abgeordneten der Cadi aufzuwiegeln, die ‹ausschliesslich stockultramontan› seien und die geistliche Autorität und die Interessen Roms mehr achten würden als diejenigen ihrer Heimat.* (...) *Der gleiche Korrespondent wirft Herrn Decurtins seine ultramontan-sozialistische Politik vor, und auch sein Kollege im Freien Rätier will diesen Herrn lächerlich machen und mit der Behauptung diskreditieren, dass er mit dem Arbeiterführer Conzett frühstücke und mit dem Papst zu Abend esse.»*[1175]

Am offenkundigsten manifestierte sich der Beginn dieser neuen, vom Freisinn dominierten Ära mit der ausserordentlichen Ständeratswahl von 1892. Im Februar 1892 war Ständerat Remigius Peterelli, eine der dominierenden Persönlichkeiten des Konservatismus der vergangenen Jahrzehnte in Graubünden, im Amt verstorben. Gegen den Willen Decurtins' stellten die Konservativen den jungen Placidus Plattner als Kandidaten auf. Die Freisinnigen, die den altgedienten Luzius Raschein portierten, rechneten sich nicht grosse Erfolgschancen aus. Doch zur Überraschung

---

1173 Vgl. Il Sursilvan Nr. 5 und 6, 29.1. u. 5.2.1891, S. 1 sowie Schmid, Liberalismus, S. 75–102. Zu den folgenden Ausführungen rund um die Parteiengründungen in Graubünden vgl. allgemein Collenberg, Bewegungen und Parteien, S. 267f. u. 274–276.

1174 Vgl. dazu StAGR A Sp III 8e, 8: Protokoll des Föderal-demokratischen Landeskomitees sowie die Besprechung dieser Quellen in Adolf Collenberg, Istorgia Grischuna, Cuira 2003, S. 232.

1175 Gasetta Romontscha Nr. 21, 22.5.1891, S. 2 (*«seturpegia buc d'instigar si ils protestants della vallada dil Reinsut encunter ils deputai della Cadi, ‹exclusivamein stockultramontans›, che risguardien ellas autoritats mo ils interess de Roma e buca quels de lur patria* (...). *Il medem correspondent ha fiers avon a Sgr. Decurtins sia politica ultramontan-sozialistica, la medema reproscha legien ins era de siu camerad el freie Rhaetier, che less bugien far quei signur ridiculs e suspectus culla pretensiun, ch'el solvi cun Conzett (protectur dils luvrers) e tscheini cul papa»*).

aller erreichte Raschein die meisten Stimmen, und die Konservativen verloren ihren zweiten Ständeratssitz. Diesen sollten sie nicht mehr zurückerobern. Entsprechend triumphierte ‹Der freie Rhätier›: «*Graubünden wieder freisinnig*» und thematisierte mit «*protestantischen Auf- und Jubelrufe*[n]» den allmählichen Frontwechsel vieler Protestanten.[1176]

Bei den Konservativen suchte man nach den Gründen für diese bittere Niederlage. Tatsächlich stand die Partei einer Spaltung nahe. Denn Placidus Plattner und sein Mitstreiter Johann Joseph Dedual machten sich für einen ‹neuen Kurs› stark. Dieser sah die Abkehr von der Allianz vor, mit dem Ziel, eine rein katholische Partei zu bilden. Zudem wollten sie als Gegengewicht zu den Sozialisten und Grütlianern katholische Arbeitervereine gründen. Schliesslich opponierten sie gegen den ihrer Meinung nach übertriebenen Föderalismus und Antietatismus ihrer Partei. All diese Pläne waren unverkennbar gegen die Dominanz von Caspar Decurtins innerhalb der Partei gerichtet.

Decurtins reagierte zusammen mit weiteren katholischen Mitgliedern der freisinnig-demokratischen Allianz in Form einer vertraulichen Broschüre, die sich an ausgewählte Parteimitglieder richtete. Darin fragten die Unterzeichner, «*welchen vernünftigen Sinn und Zweck es hätte, unter den gegenwärtigen Verhältnissen in Graubünden eine spezifisch ‹katholische› Partei mit einer eigenen Politik ins Leben zu rufen*». Denn die politischen Anliegen der konservativen Katholiken würden sich weitgehend mit den föderal-demokratischen Postulaten decken, wie «*Wahrung der Gemeindefreiheit und Bekämpfung des Bureaukratenregimentes im Kanton und Bund, sparsame Finanzwirtschaft, Vertheidigung der kantonalen Rechte und Freiheiten gegen die schweizerische Zentralisation.*» Es seien dies «*genau die gleichen politischen Ziele, welche auch die föderalen Protestanten*» verfolgten und welche «*nur im Verein mit diesen*» erfolgreich zur Geltung gebracht werden könnten. Folglich wäre «*eine freiwillige Isolirung der konservativen Katholiken Graubündens ein unverzeihlicher Fehltritt* (...), *der sich eines Tages schwer rächen würde* (...)».[1177]

Plattner und Dedual verteidigten sich daraufhin im ‹Freien Rhätier› in Form eines längeren Artikels mit dem Titel ‹Offenes Wort›, das ebenfalls separat als Broschüre erschien. Darin rechneten sie mit der Kommunikationskultur in der Allianz ab und kritisierten insbesondere deren autoritäres Entscheidungsfindungsprozedere:

[1176] Schmid, Liberalismus, S. 92. Zu den Wahlen in den 1890er-Jahren auch Metz, Graubünden II, S. 449–478.

[1177] Konfidentielle Broschüre, abgedruckt in: Plattner/Dedual, Offenes Wort, S. 8–20, hier S. 18f.

«Wenn es sich um Wahlen handelte, namentlich um eidgenössische, so kam bisweilen der Vorschlag schon gemacht in den Schooss der Versammlung. Solches besorgte ein ganz enger Ring, der auch so gütig war, ‹Informationen› vom Lande einzuholen. Den nicht Eingeweihten blieb dann die sehr zweifelhafte Freude, entweder zuzunicken oder ganz unzeitgemässe Opposition zu machen.»

Dieser ‹Ring›, hiess es weiter, bestehe aus wenigen Eingeweihten in Chur und in der oberen Surselva. An Stelle dieser «*Zwangsjacke*» wünschten sich Dedual und Plattner demokratische Parteistrukturen, in denen offen über die Bedeutung des (verklärten) Föderalismus oder der (je länger je mehr künstlich aufrechterhaltenen) konfessionellen Allianz innerhalb der Partei diskutiert werden könne. Für Plattner und Dedual hätte eine entschieden katholisch und konservativ geführte Parteipolitik viel eher den reellen Gegebenheiten entsprochen.[1178]

Die Unterzeichner der vertraulichen Broschüre veröffentlichten daraufhin eine Replik im ‹Bündner Tagblatt›.[1179] Die Auseinandersetzung endete damit, dass sich Plattner und Dedual von der Föderal-demokratischen Allianz abspalteten und bis 1898 als ‹neuer Kurs› selbständig politisierten. Damit war die konservative Partei doppelt geschwächt: Einerseits durch den Exodus der Protestanten, andererseits durch katholische Protestwähler sowie Arbeiter- und Angestelltenkreise der Regionen Chur und Fünf Dörfer, die Plattner und Dedual unterstützten.

Sowohl Liberale als auch Konservative hatten anhand der Siege und Niederlagen der vergangenen Jahrzehnte allmählich ihre Möglichkeiten und Grenzen ausgelotet. Die Auflösung der Allianz zeigte sich nicht zuletzt darin, dass es seit den 1890er-Jahren immer wieder zu Wahlabsprachen zwischen den beiden Parteien kam. Beispiele dafür sind die erste Volkswahl der Bündner Regierung im Jahr 1893 und die Nationalratswahlen im Herbst des gleichen Jahres. Ebenso bildete die kantonale Verfassungsrevision von 1894 einen Kompromiss zwischen den beiden Lagern. Einen weiteren Beleg für das künftige Gleichgewicht stellen die Ständeratswahlen von 1899 dar. Nach 18 Jahren war der von der Allianz unterstützte föderale Protestant Peter Conradin Romedi von seinem Amt zurückgetreten. Mit

---

1178 PLATTNER/DEDUAL, Offenes Wort, S. 29f. Die Artikelserie erschien im ‹Freien Rhätier›, da das ‹Bündner Tagblatt› die parteiinterne Auseinandersetzung nicht an die Öffentlichkeit bringen wollte. Vgl. dazu ebd., S. 3–6.

1179 Zu den drei Schriften siehe PATRIK DEGIACOMI, Die Dissidenz Plattners und Deduals von der Bündner föderal-demokratischen Partei im Jahre 1892 (Manuskript), Freiburg 1995. Zum damaligen politischen Kräftemessen innerhalb der Föderal-demokratischen Allianz vgl. COLLENBERG, Bewegungen und Parteien, S. 267f. u. 275f.; METZ, Graubünden II, S. 457–460 sowie FRY, Decurtins I, S. 175–178.

dem von Decurtins portierten Franz Peterelli (seinem Schwager[1180]) und Luzius Raschein ergab sich jene Konstellation, die bis heute Bestand hat: ein konservativer Katholik, ein (liberaler) Reformierter.[1181]

So bahnte sich um die Mitte der 1890er-Jahre die Umwandlung der Föderal-demokratischen Partei in eine rein katholische, konservative Partei an. Zu den zentralen Herausforderungen in diesem Umwandlungsprozess zählten die internen Strukturen. Diese galten als zu wenig demokratisch und gaben daher wiederholt zu Diskussionen Anlass. Entsprechend musste sich die ‹Gasetta Romontscha› im Jahr 1893 gegen die Vorwürfe Deutschbündner liberaler Zeitungen zur Wehr setzen, wonach namentlich in der Cadi die ganze Bevölkerung politisch nur «*stumme Rollen*» zu spielen habe. Im Fokus der Kritik standen insbesondere Caspar Decurtins' Populismus und sein straffer Führungsstil innerhalb der Partei.[1182]

Um diesen Missständen zu begegnen, gab sich die Partei 1895 ein Programm und vier Jahre später förmliche Statuten.[1183] Dennoch vermochten Decurtins und seine Mitstreiter den Exodus der noch verbliebenen Protestanten nicht aufzuhalten. So setzte die Entstehung der Konservativ-demokratischen Partei im Jahr 1902 dem Allianzgedanken ein Ende. Gleichzeitig bedeutete diese Rekonfessionalisierung der politischen Landschaft die Geburtsstunde der heutigen Christlichdemokratischen Volkspartei.[1184]

1180 Zu den verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Politikern Latour, Decurtins, Steinhauser und Toggenburg vgl. Steinhauser, Sozialer Wandel, S. 91f.

1181 Vgl. Schmid, Liberalismus, S. 109 und Collenberg, Bewegungen und Parteien, S. 268. Eine Liste der Bündner Ständeräte findet sich in HBG IV, S. 376f.

1182 Gasetta Romontscha Nr. 18 und 19, 4. u. 13.5.1893, S. 4f./1, Zitat Nr. 19 («*rollas métas*»). Auf dem gleichen Hintergrund hatte sich am Ende des 19. Jahrhundert ein weiteres liberales Anzeichen in der Cadi bemerkbar gemacht. Im Anschluss an die Landsgemeinde von 1891 hatte der unterlegene, liberal gesinnte Caspar de Latour im Hotel Krone in Disentis eine Tirade gegen Caspar Decurtins gehalten, worauf es beinahe zu einem Tumult gekommen wäre. Vgl. dazu Gasetta Romontscha Nr. 21 und 22, 22. u. 27.5.1891, S. 2f. (als Reaktionen auf entsprechende Berichte im ‹Freien Rhätier›) sowie Fry, Decurtins I, S. 199f.

1183 Das ‹Bündner Tagblatt› druckte es Ende 1895 ab, die ‹Gasetta Romontscha› in Nr. 1–3, 2.–16.1.1896, S. 1f. Das Programm betonte in zweckoptimistischer Manier nochmals die Allianz zwischen Katholiken und Protestanten.

1184 Vgl. Patricia Giger-Capeder, Die Föderal-Konservativen, vor 1903 / Parteipioniere der Gründerjahre, in: 100 Jahre CVP Graubünden, S. 10–20 sowie Adolf Collenberg, Am Vorabend einer Parteigründung, in: Färber/Margadant/Semadeni (Hg.), Quellen, S. 224f. Von 1902 liegen gedruckte ‹Statuten der konservativ-demokratischen Partei Graubündens› vor. Die neu formierte Partei war weitgehend katholisch-konservativ, mit einem nur noch unbedeutenden protestantischen Flügel. Zur damaligen politischen Geschlossenheit in der Cadi vgl. KAD AV XIV, Mappe ‹Varia 1901–03›: Protocol della redunonza conservativa della Cadi, Sumvitg, 4.10.1902. Darin heisst es, es seien «*alle Gemeindevorstände, die Kreisbehörden und die Abgeordneten an den Grossen Rat*» an die Versammlung geladen worden. Zur weiteren Parteigeschichte vgl. Festschrift 100 Jahre CVP Graubünden sowie den Artikel ‹Conservativs›, in: LIR I, S. 213f. (Adolf Collenberg).

E.2 Religion

E.2.1 Die Gegenoffensive

Restauration Kloster Disentis, Teil I

Um 1860 befand sich das Kloster Disentis in einer ausgesprochen schwierigen Lage. Seit dem Tod von Abt Anselm Quinter im Jahr 1858 musste es als führungslos betrachtet werden. Die rigiden Auflagen des Kantons von 1861 erschwerten, ja verunmöglichten die Restauration der Abtei. Mitte November 1861 konnte der Bischof von Chur immerhin einen neuen Klostervorsteher ernennen. Abt Paul Birker stammte aus Bayern und war durch Vermittlung von Pater Theodosius Florentini nach Disentis gekommen.[1185] Der neue Abt versuchte zwar integrativ zu wirken, polarisierte allerdings im Laufe seiner Amtszeit immer mehr.

Gleich nach seiner Ankunft setzte sich Abt Birker für den Bau der Oberalpstrasse ein und mischte sich entsprechend unters Volk. Dort fand er fürs Erste ebenso gute Aufnahme wie bei den liberalen Katholiken der Surselva. Kritischer wurde er vom konservativen Lager beurteilt. Der liberale ‹Il Grischun› lobte Birkers Engagement und kritisierte die ‹Gasetta Romontscha›, die nur Schlechtes über das Kloster und seinen Vorsteher zu berichten wisse.[1186]

Abt Birker selber suchte bewusst den Ausgleich zwischen den politischen Fronten. Anlässlich der Landsgemeinde von 1863 ermahnte er, keine Volksvertreter zu wählen, «*die zwar so tun, als verteidigten und schützten sie die Religion und die katholischen Institutionen – unter dem Vorwand der Religiosität aber einzig an ihre zeitlichen und weltlichen Interessen denken und die himmlische Religion so zu einer Magd ihrer weltlichen Interessen und des höllischen Mammons missbrauchen*». Ganz Diplomat gab er vielmehr den Rat: «*Macht liberale Konservative und konservative Liberale zu euren Vertretern.*»[1187] Das politische Engagement Birkers führte gar dazu, dass ihn die Landsgemeinde 1869 auf Vorschlag «*eines einfachen Bauern*»

[1185] Vgl. Müller, Birker und ders., Der Disentiser Abt Paul Birker als Politiker (1861–1877), in: BM 1970, S. 273–307. Literatur zur Restauration des Klosters Disentis vgl. oben, Anm. 922.

[1186] Il Grischun Nr. 47, 20.11.1863, S. 2.

[1187] Il Grischun Nr. 24, 12.6.1863, S. 1 («*ils quals paran zvar de defender e schurmigiar la religiun et ils instituts catholics – aber sut il pretext e sut l'apparenza della religiun e della religiusadat enqueran soletamein lur interess temporal e material e sbassan la religiun celestiala tier ina survienta de lur interess-terren e dil mamon infernal*». / «*Legi ora signurs liberalmein conservativs e conservativamein liberals*»).

in den Grossen Rat wählte, was auch die ‹Gasetta Romontscha› lobend zu vermerken wusste.[1188]

Doch im Laufe der 1870er-Jahre verschlechterte sich das Verhältnis zu Abt Birker zusehends. Die Politiker der Cadi warfen ihm vor, die Frage der Klosterrestauration zu wenig zielstrebig anzugehen; später hiess es sogar, der Abt selber stehe der Restauration im Weg. Im Vorfeld der Landsgemeinde von 1877 standen die Zeichen definitiv auf Sturm. Das Protokoll der Magistratssitzungen erwähnt die grosse Unruhe, welche die Bevölkerung ergriffen habe. So wusste der Präsident zu berichten, «*dass in den vergangenen Tagen verschiedene Männer bei ihm gewesen seien, um vor Unruhen anlässlich der Landsgemeinde zu warnen, wenn dort nicht vorsorglich eine mässigende Motion zur Klosterfrage eingebracht werde*». Nur mit Mühe sei es gelungen, sie so weit zu beruhigen, «*dass sie sich damit begnügten, einen allgemeinen Beschluss zur Unterstützung der Restauration ins Auge zu fassen, ohne gleichzeitig die Absetzung von Abt Birker zu verlangen*». Auch andere Vorstandsmitglieder berichteten, «*dass verschiedene Bürger sie gedrängt hätten, an der Landsgemeinde eine Resolution zu Gunsten des Klosters zu verabschieden, andernfalls gebe es Unruhen*».[1189]

Entsprechend gespannt verfolgten alle den Verlauf der Landsgemeinde. Zuerst liess der Magistrat die versammelten Männer darüber abstimmen, ob eine Delegation des Kreisvorstandes den Abt wie gewohnt vom Kloster an den Landsgemeindeplatz begleiten solle. Eine Mehrheit stimmte dem Antrag zu, doch waren die Zeichen des Misstrauens unmissverständlich.[1190]

Hinsichtlich der Klosterfrage folgte die Landsgemeinde weitgehend dem Vorschlag des Vorstandes und verabschiedete eine vier Punkte umfassende Resolution. Die ersten zwei beinhalteten den Dank an den Bischof von Chur und den Abt von Einsiedeln für ihren bisherigen Einsatz zu Gunsten des Klosters, verbunden mit der Bitte um weitere Unterstützung. Der dritte Punkt sah vor, die kantonalen Behörden nötigenfalls «*über die entsprechenden Bedenken der Bevölkerung der Cadi zu informieren, verbunden mit der dringenden Bitte, an der Rettung unserer ehrwürdigen und verdienstvollen Abtei Disentis mitzuwirken, welche einst die Freiheit und die*

[1188] Gasetta Romontscha Nr. 20, 13.5.1869, S. 1 («*in simpel pur*»).

[1189] KAD BB XI: Protokoll vom 30.4.1877. Der Magistrat hatte den Bischof von Chur bereits Mitte April mit der Frage einer eventuellen Absetzung des Abtes konfrontiert. Der Bischof hatte abschlägig geantwortet, da man sonst Gefahr laufe, die Auflösung des Klosters noch zu beschleunigen. Vgl. KAD AD 151, Kloster Disentis 1826–1877: Bischof Caspar de Karl an Condrau, 22.4.1877. Zur Landsgemeinde von 1877 siehe Gadola, Cumin 1877.

[1190] Vgl. Gadola, Cumin 1877, S. 124.

Bünde in Hohenrätien gefördert hatte». Der vierte Punkt beauftragte den Magistrat, die genannten Beschlüsse auszuführen «*und bei Bedarf eine ausserordentliche Landsgemeinde einzuberufen*».[1191]

Weiter hielt das Landsgemeindeprotokoll die Wahl des jungen Caspar Decurtins zum neuen Landammann fest, jedoch in kurzen und sachlichen Worten, ohne jegliche Spur der späteren Verklärung.[1192] Trotzdem betrat mit Decurtins unbestritten jene Persönlichkeit die politische Bühne, die in den folgenden Jahren und Jahrzehnten wie keine andere die Geschicke der Region in die Hand nehmen sollte.

Abt Paul Birker war an der Landsgemeinde noch einmal mit einem blauen Auge davongekommen. Allerdings agierte er danach derart unglücklich, dass er das Ende seiner Disentiser Amtszeit gleich selber besiegelte. Kurz nach der Landsgemeinde veröffentlichte er unter dem Titel ‹Träume und Schäume› eine polemische Verteidigungsschrift und liess sie vor der Augustsession 1877 an die Grossräte verteilen.

Ausgangspunkt seiner Ausführungen bildeten die Beschlüsse der Disentiser Landsgemeinde von 1877. Birker blickte auf die Ereignisse im Vorfeld dieser Versammlung zurück und stellte fest, die Kreisobrigkeit habe bereits seit Herbst 1876 auf seine Absetzung hingearbeitet. Man sage von ihm, «*er sei gelehrt, aber sehr unpraktisch*» und behaupte hinsichtlich der Verzögerung der Restauration, er sei Schuld daran, er wolle keine Novizen, er wolle das Kloster verderben und zu Grunde richten. Diese Vorwürfe wies Abt Birker entschieden zurück und betonte stattdessen, das ei-

---

1191 Alle Zitate KAD BB XI: Protokoll vom 30.4.1877 («*ch'ei segi ils dis vargai stai plirs umens tier el per far attents ch'ei pudessi dar dischuorden sin cumin, sch'ei vegni buca schon oravon fatg leu ina quietonta moziun pervia della claustra*». / «*ch'els secuntentien cun prender in conclus en general per susteniment della restauraziun senza vuler garegiar l'allontanaziun da M. Avat Birker*». / «*che plirs vischins hagien insinuau ad els de prender sin cumin ina resoluziun pervia della claustra, tscheluisa detti ei disturbis*». / «*dar en ils reletivs sentimens dil pievel della Cadi cull'instanta supplica a quellas de gidar a conservar nossa venerabla e meriteivla abbazia de Muster, la veglia promotura della libertad e dellas ligias ell'aulta Rezia*». / «*e dei, sch'ei duess far de basegns, redunar il cumin extraordinariamein*».).

1192 KAD BB XI: Protokoll vom 6.5.1877 sowie Fry, Decurtins I, S. 68–80; Gadola, Cumin 1877, S. 127 (der sich über die bescheidene Resonanz von Decurtins' Wahl in den zeitgenössischen Medien erstaunt gibt) und Müller, Birker. Beispiele dafür, dass Decurtins' Name bereits vor der Landsgemeinde von 1877 in der Region bekannt war, siehe Berther, Tabla emblidada. Ein Beispiel für die Mystifizierung von Decurtins' Eintritt in die Politik in Bündner Tagblatt Nr. 151, 2.7.1899, S. 1 (Rede des Kreispräsidenten Gioh. Anton Disch anlässlich der Weihe der neuen Marienkirche). Ähnliche Züge haften der älteren regionalen Geschichtsschreibung an: «*Wenn die Cadi heute kompakt konservativ stimmt und bei grundsätzlichen Abstimmungen jeweilen mit imponierender Geschlossenheit die gefürchtete ‹schwarze Lawine› rheinabwärts rollen lässt, dann hat dieser Entwicklung eben die 77er Landsgemeinde zum Durchbruch verholfen.*» (Fry, Restauration, S. 45). Dazu kritisch Müller, Restauration, S. 207. Zur biblischen Fundierung von Decurtins' Mythisierung vgl. Flury, Liberalissem, S. 109f.

gentliche Problem liege beim Kanton, der die Anzahl der Novizen limitiere.

Anschliessend kam Birker auf die inneren Verhältnisse des Klosters zu sprechen und meinte – wohl mit Verweis auf den mittlerweile ausgetretenen Pater Martin Andreoli –, bereits ein einziger Unruhestifter im Konvent könne viel Schaden anrichten. Und schliesslich hätten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse des Klosters schon seit den 1830er-Jahren nicht gebessert. So hätten auch das Kloster Einsiedeln und die Patres, die man dort um Hilfe gebeten habe, mit der Zeit einsehen müssen, dass die Restauration unmöglich zu realisieren sei.

Für Zündstoff sorgte Abt Birker aber vor allem mit seinen Seitenhieben gegen die konservativen politischen Führer der Cadi. Konkret warf er den «*in dieser Klosteraktion hervorragenden Männern*» vor,

> «*wie sie ohne gründliche Sachkenntniss nur unklaren und verworrenen Vorstellungen, nur leeren Phantasiebildern, nur Träumen folgen,* [und] *ebenso bei all' ihrer schaumsprudelnden Redseligkeit und Hastigkeit als Frucht nur Täuschungen, nur Nichtigkeiten, nur schnell vergehende Schäume gewinnen werden.*»[1193]

Mit der Veröffentlichung dieser Schrift hatte sich der Abt mit dem Kreisvorstand endgültig überworfen. So wundert es nicht, dass ihm eine Delegation des Magistrats die Demission nahelegte. Die ‹Gasetta Romontscha› verteidigte dieses Vorgehen damit, dass die aktuelle Lage des Klosters nur mit den misslichen Verhältnissen zur Zeit der Reformation verglichen werden könne.[1194] Abt Birker lenkte schliesslich ein und verliess seine langjährige Wirkungsstätte.[1195]

Restauration Kloster Disentis, Teil II

Wie sollte es nun mit der Restauration des Klosters weitergehen? Vorerst war Caspar Decurtins im Grossen Rat bestrebt, voreilige Entscheide zu verhindern. So wehrte er sich im Juli 1878 gegen den Vorschlag des Erziehungsrates, die Schule vom Kloster zu trennen. Seiner Meinung nach würde dieser Schritt die Auflösung des Klosters beschleunigen.[1196] Doch an der Landsgemeinde 1879 hatte der Kreisvorstand dem Volk immer noch wenig Konkretes vorzuweisen. Die Behörde entschuldigte sich damit, dass die Restaurati-

---

[1193] Paul Birker, Träume und Schäume. Denkschrift über das Kloster Disentis im Jahre 1877, Disentis 1877, S. 11. Dazu Müller, Birker, S. 330f.

[1194] Gasetta Romontscha Nr. 31, 32 u. 34, 3.–24.8.1877, S. 1f.

[1195] Ein Verkehrsunfall auf der Rückreise besiegelte das für ihn unglückliche Disentiser Kapitel. Vgl. Müller, Birker, S. 334.

[1196] Gasetta Romontscha Nr. 29, 19.7.1878, S. 1f. Zur Entwicklung 1877 bis 1880 vgl. Müller, Restauration.

on wegen der Krankheit des Bischofs nicht schneller vorangekommen sei. Die Landsgemeinde habe sodann den Magistrat *«erneut und einstimmig beauftragt* (...), *alle möglichen Schritte zur Rettung dieser Institution zu unternehmen, der wir das Christentum, die Zivilisation und die Freiheit verdanken»*.[1197]

Nun griff der Kreisvorstand auf den bisher nicht umgesetzten vierten Artikel der Resolution von 1877 zurück und fasste die Einberufung ausserordentlicher Landsgemeinden ins Auge. Dieser Schritt wollte allerdings gut überlegt sein. Denn Volksversammlungen konnten bei den Kritikern allenfalls für das Kloster nachteilige Reaktionen hervorrufen. Dessen war sich der Kreisvorstand durchaus bewusst, wie aus dem entsprechenden Protokoll hervorgeht. In der Debatte überwogen dann doch die Argumente dafür, denn man erachtete

> *«die aktuelle Situation des ehrwürdigen Klosters* (...) [als] *dermassen kritisch, dass – falls die Schweizerische Benediktinerkongregation nicht bald zu Hilfe eilen werde – sich das Kloster selber auflösen müsste. Und das wäre wohl das schändlichste Ende, das man sich für eine so alte Abtei vorstellen könne. Es bleibe also nichts anderes übrig, als alle möglichen Schritte zu unternehmen, um den Grossen Rat zu einer Revision der Verordnungen und Gesetze über das Kloster Disentis zu bewegen.»*

Zudem warf der Magistrat in die Waagschale, *«dass die Zeit günstig ist, um eine Revision der entsprechenden Verordnungen und Gesetze durchzubringen, denn die unruhigen Zeiten des Kulturkampfes sind vorbei, und unsere jetzigen obersten Behörden zeigen sich sehr tolerant gegenüber den Katholiken und ihren religiösen Gefühlen»*.[1198] So beschloss der Vorstand, zwei ausserordentliche Landsgemeinden durchzuführen, eine in Disentis am ge-

---

[1197] Gasetta Romontscha Nr. 19, 8.5.1879, S. 1 (*«denovamein ed unitamein incarricau* (...) *de sedar tutta pusseivla bregia per gidar tiel salvament de quei institut, al qual el ha d'engraziar il cristianismus, la civilisaziun e la libertad»*.).

[1198] KAD BB XI: Protokoll 25.12.1879 (*«la presenta situaziun della ven. claustra seigi ina zun critica che, sche la congregatiun Helvetica Benedictinera porti buca gleiti agid, stopi la claustra sesligiar si de seseza – la pli vergognusa fin per ina aschi antica abatia. Ei resti nuot auter che de far tuts ils necessaris pas per obtener dil cusegl gron ina revisiun dellas ordinaziuns e leschas sur la claustra de Muster.»* / *«che ei seigi ussa in oportun temps per rabitschar atras ina revisiun de questiuneivlas ordinatiuns e leschas essend il burasclus temps dil combat culturian vargaus e nossas presentas supremas auctoritads fetg tolerantas enviers ils catholics e lur sentiments religius»*.). Dazu auch Fry, Restauration, S. 60: *«Man befürchtete vielleicht, dies könnte in Chur als Demonstration aufgefasst und schlecht ausgelegt werden. Erst als Decurtins seine Ansicht kundgab, er werde sie, wenn das Gericht nicht mitmache, als Kreispräsident einberufen, gaben die Herren nach.»* Im Anmerkungsteil ergänzt Fry: *«Das Protokoll* [im Kreisarchiv Disentis] *erwähnt dieses Detail nicht»*. Er verweist indes auf entsprechende Ausführungen bei Flurin Berther (1916), *«der zweifellos von Caspar Decurtins informiert war»*. Ähnlich Gadola, Cumin 1877, S. 131f.

wohnten Ort und eine zweite «*in Trun, dem Bündner Rütli, neben der St. Anna-Kapelle*».[1199]

Zum Verlauf der beiden Landsgemeinden liegen ausführliche Protokolle vor.[1200] Diese lassen geschickt inszenierte politisch-religiöse Volksdemonstrationen erkennen. Es dürfe nicht sein – so die symbolische Botschaft der Versammlungen –, dass das Kantonsparlament im fernen Chur gegen den Willen der örtlichen Landsgemeinde, der Urzelle der Demokratie, sich für die Auflösung des Klosters ausspreche. An beiden Orten nahmen jeweils beinahe 1000 Personen teil. Diese geschlossene Präsenz, so die ‹Gasetta Romontscha›, «*zeigt eindrücklich, wie sehr die Restauration des ehrwürdigen Klosters dem Volk der Cadi am Herzen liegt.* (...) *Einstimmig haben beide Landsgemeinden den Vorschlag des Magistrats angenommen,* (...) *den Grossen Rat zu ersuchen, dem Kloster die nötige Freiheit zu gewähren.*»[1201]

Auch ausserhalb der Region erzielten die Versammlungen ihre Wirkung. Ein Korrespondent der freisinnigen ‹Grenzpost› zeigte sich vom ernsten Verlauf der Landsgemeinden geradezu überwältigt. Entsprechend appellierte er an den protestantischen Kantonsteil, der Surselva bei der Restauration des Klosters Hand zu bieten.[1202] Allerdings war auch der demonstrative Charakter der Landsgemeinden wahrgenommen worden. So beschwichtigte ein Redner anlässlich der Grossratssession vom Januar 1880, es seien ja nur Kundgebungen im Kreise Disentis, nicht aber anderswo abgehalten worden. Überdies fragte er sich, warum die obere Surselva nicht früher an den Grossen Rat gelangt sei, «*statt in Disentis und Truns je mit 800 Votanten auf der Landsgemeinde aufzumarschiren, was auf mich den Eindruck gemacht hat, es wolle damit eine Pression auf die öffentliche Meinung und den Grossen Rath ausgeübt werden*».[1203]

Die Deputierten der Cadi selber legten ihre Anträge vorerst dem Corpus Catholicum vor, und dieses brachte sie im Juni 1880 in den Grossen Rat. Tatsächlich gelang der Cadi nun der Durchbruch: Das Parlament folgte dem Antrag der Standeskommission, wonach sich die Aufsicht des Kan-

---

1199 Gasetta Romontscha Nr. 1, 1.1.1880, S. 2 («*a Trun, sil Ritli grischun spella capluta de s. Onna*».).

1200 Zu Disentis: KAD BB XI: Disentis, 31.12.1879; zu Trun: ebd., Trun, 3.1.1880.

1201 Gasetta Romontscha Nr. 1 u. 2, 1. u. 8.1.1880, S. 1f. («*dat ina ecclatanta emprova della viva part, ch'il pievel della Cadi pren pella restauraziun de sia venerabla claustra* (...). *Unanimamein han omisdus cumins acceptau la proposiziun magistratuala* (...) *d'instanziar tier igl aultlud. Cussegl gron ch'ei vegni concediu la necessaria libertat alla claustra.*»). In Ergänzung zu Anm. 1199.

1202 Fry, Restauration, S. 61.

1203 Wortlaut gemäss Zeitungsberichten zur Grossratsverhandlung (Der Freie Rhätier, Bündner Tagblatt, Gasetta Romontscha). Zitiert nach Müller, Restauration, S. 184f. Vgl. auch Gasetta Romontscha Nr. 6, 6.2.1880, S. 1f.

tons über das Kloster auf das Vermögen und ausreichend ausgebildete Novizen zu beschränken habe. Die Novizenaufnahme hingegen wurde massgeblich vereinfacht; zudem war die Klosterschule nicht mehr der Leitung des Erziehungsrates unterstellt.[1204]

Auch die Obrigkeit der Cadi tat anschliessend das Ihre, um jegliche Hindernisse der Restauration aus dem Weg zu räumen. So schlug der Kreis den Gemeinden bereits im September 1880 vor, die Realschule für zehn Jahre finanziell selber zu tragen, um das Kloster zu entlasten. Nach dem temporären Verzicht der Cadi auf weitere Rechte zeigte sich auch die Schweizer Benediktinerkongregation bereit, die Restauration einzuleiten.[1205] Deren definitiver Abschluss erfolgte im April 1888 mit der Einsetzung von Abt Benedikt Prevost, einem gebürtigen Müstairer, den das Kloster Muri-Gries in Bozen für diese neue Aufgabe freigestellt hatte. Die ‹Gasetta Romontscha› hiess ihn als «*Erneuerer*» willkommen und verkündete überglücklich das Ende des langen und mühevollen Interregnums.[1206]

Der erfolgreiche Ausgang der Restauration wirkte weit über die eigentliche Klosterfrage hinaus. Er führte der katholisch-konservativen Minderheit die Wirkungsmacht eines geschlossenen Auftretens vor Augen und bewies, dass es sich auch in anderen Sachfragen lohnen konnte, politischen Druck aufzubauen. Dabei zeitigten gerade traditionelle Partizipationsmittel wie ausserordentliche Landsgemeinden sowohl gegen innen als auch gegen aussen ein überwältigendes Ergebnis. Dieser Mechanismus sollte – wie bereits gesehen – in den folgenden Jahren und Jahrzehnten noch wiederholt zur Anwendung kommen. Schliesslich verhalf die erfolgreiche Vorbereitung und Umsetzung der Restauration nicht zuletzt Caspar Decurtins zu einer beträchtlichen Popularität, die er bei anderen Gelegenheiten geschickt zu nutzen wusste.[1207]

Konraditag

«Wer die Schule beherrscht, dem gehört die Zukunft. Denn die Prinzipien, welche die Jugend aufnimmt, werden sich später im praktischen Leben auswirken. Genau deshalb bemüht sich der Liberalismus so sehr darum, die

---

[1204] Die ‹Gasetta Romontscha› rief nach diesem Erfolg nochmals triumphierend die beiden ihrer Meinung nach alles entscheidenden ausserordentlichen Landsgemeinden in Erinnerung. Vgl. Nr. 25, 17.6.1880, S. 2. Zu den konkreten Restaurationsschritten nach dem positiven Entscheid des Grossen Rates vgl. Iso Müller, Die Restauration des Klosters Disentis durch die Schweizerische Benediktinerkongregation 1880/81, in: ZSKG 63, 1969, S. 140–187.

[1205] KAD BB XI: Protokoll vom 17.9.1880.

[1206] Gasetta Romontscha Nr. 17, 26.4.1888, S. 1f. («*restauratur*»). Vgl. auch das Gedicht zur Konsekration des neuen Abtes in ebd., Nr. 16, 19.4.1888, S. 1.

[1207] Vgl. etwa den Verlauf der Landsgemeindewahl 1881 oben, S. 398. Zudem die Bemerkungen unter Anm. 1192.

Kirche und die Konfessionen aus der Schule zu verbannen, um dort umso freier herrschen zu können», konstatierte die ‹Gasetta Romontscha› im Jahr 1879.[1208] Neben der Klosterfrage war es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts tatsächlich in erster Linie das Schulwesen, das die katholische Minderheit in Graubünden (und andernorts) forderte. Während die Protestanten und liberalen Katholiken die Säkularisierung und Verstaatlichung der Schule vorantrieben, trug der konservative Katholizismus auf diesem Feld noch geraume Zeit weltanschauliche (Rückzugs-)Gefechte aus.

Um die Jahrhundertmitte entzündete sich der Konflikt, wie erörtert, an der Fusion der Kantonsschulen und am weltanschaulichen Gehalt der kantonalen Lehrmittel.[1209] Wenig später lieferten die Rekrutenprüfungen den Liberalen Argumente für weitere Reformen im Volksschulwesen. Aufgrund ihres schlechten Abschneidens gingen die katholischen Landesteile in die Offensive: «*Der gute Ruf, das Interesse am Föderalismus, das Bestreben, der Volksschule den religiösen Charakter zu bewahren und die Gefahr viel grösserer Kosten und Abgaben für die Gemeindeschulen sollten alle dazu antreiben, bei den Rekrutenprüfungen möglichst gut abzuschneiden.*»[1210]

Mit einer gewissen Beunruhigung verfolgten die Katholiken Mitte der 1870er-Jahre überdies die ersten Entwürfe für ein kantonales Schulgesetz. Namentlich kritisierte die Lehrerkonferenz der Cadi den vorgesehenen Ethik-Unterricht, den die Kantonsbehörden auf allen Schulstufen obligatorisch erklären wollten,

> «*während ein entsprechendes Obligatorium für den Besuch des protestantischen oder katholischen Religionsunterrichts nicht vorgesehen ist. Es scheint, als wolle man die Jugend entchristlichen und eine ‹Staatsreligion› einführen, welche den*

[1208] Gasetta Romontscha Nr. 16, 17.4.1879, S. 1 («*Tgi che ha la scola en ses mauns, quel dominescha gl'avegnir, ils principis che la giuventetgna tschetscha en, quels vegn ella pli tard a manifestar ella veta practica. Ual perquei sedat il liberalismus tonta bregia per sclauder la baselgia e las confessiuns ord scola e puder reger cheu ton pli libramein*»).

[1209] Vgl. oben, S. 302 u. 305.

[1210] Gasetta Romontscha Nr. 37, 13.9.1883, S. 1 («*La reputaziun, gl'interess federalistic, la premura per conservar il caracter religius alla scola dil pievel e la resca de bia pli grondas expensas ed imposiziuns pellas scolas de vischnaunca duessen animar in e scadin de far e gidar ton sco pusseivel, ch'ils examens dils recruts crodien ora per generala cuntentienscha.*»). Zum schlechten Abschneiden namentlich der Bezirke Vorderrhein und Glenner vgl. die Übersichten bei J. Heinrich Keller, Ergebnisse der Rekrutenprüfungen im Kanton Graubünden aus den Jahren 1875–1889, in: Jahresbericht Lehrerverein 1889, S. 5–32. Zu den kantonalen (ab den 1830er-Jahren) und eidgenössischen (ab 1875) Rekrutenprüfungen siehe allgemein Werner Lustenberger, Die pädagogischen Rekrutenprüfungen als Instrument der eidgenössischen Schulpolitik (1830–1885), in: Lucien Criblez, Carlo Jenzer u.a. (Hg.), Eine Schule für die Demokratie. Zur Entwicklung der Volksschule in der Schweiz im 19. Jahrhundert, Bern 1999, S. 363–376 sowie Widmer, Wachstumskrise, S. 294–296. Zudem oben, Anm. 875.

religiösen Indifferentismus und somit den Tod eines jeden religiösen Bekenntnisses fördert.»[1211]

Das Beispiel des Ethik-Unterrichts (der erst 135 Jahre später eingeführt werden sollte) zeigt, dass die Vordenker des Liberalismus in ihrem Innovationseifer tatsächlich den Bogen überspannen konnten. Ebenso bestätigen einzelne Fälle die latente Angst der Katholiken, ungleich behandelt zu werden. Als der Grosse Rat Anfang 1879 drei neue Mitglieder in den kantonalen Erziehungsrat wählte, so die ‹Gasetta Romontscha›, habe der Kandidat der Katholiken

> «*bei der liberalen Mehrheit leider keine Gnade gefunden. Diese Ausgrenzung bei der Wahl in eine Behörde, die für die Erziehung der Jugend von so grosser Bedeutung ist, ist wirklich abscheulich in einem Kanton, in dem die konservativen Katholiken mehr als ein Drittel der Bevölkerung bilden, und sie ist nicht gerade dazu angetan, das Vertrauen in den Erziehungsrat zu fördern.*»

Diese Befürchtungen bestätigten sich ein halbes Jahr später bei der Frage der Studentenverbindungen an der Kantonsschule in Chur. Wohl tolerierte der Erziehungsrat dort seit langem die ‹Zofingia›, die dem Liberalismus nahestand. Die neu entstandene Sektion des (katholischen) Schweizerischen Studentenvereins, so die ‹Gasetta Romontscha›, löste er hingegen mit der Begründung auf, «*dass dadurch der konfessionelle Friede hätte gestört werden können!?*» Katholische Minderheiten in anderen Kantonen kämpften mit ähnlichen Schwierigkeiten. Die entsprechenden Auseinandersetzungen beschrieb und kommentierte die katholisch-konservative Presse der Surselva jeweils sehr ausführlich.[1212]

Analog zum Allianzgedanken in der Politik bildeten sich in den 1880er-Jahren vermehrt überkonfessionelle Fronten gegen die vermeintliche Entchristlichung der Schule. Auf Bundesebene kulminierte der konservative Aufmarsch gegen die liberale Schule in der Abstimmung am ‹Konraditag›. Am 26. November 1882 stimmte das Volk über eine von Bundesrat Karl

---

[1211] Gasetta Romontscha Nr. 7, 12.2.1875, S. 1 («*fertont che quei obligatoricum ei buc il cas tier la frequenza della doctrina protestanta ne catolica. Ei pari ch'in vegli decristianisar la giuventetgna e menar en ina ‹religiun dil stat›, che promovi igl indifferentismus religius, che segi la mort per scadina confessiun.*»).

[1212] Zitate Gasetta Romontscha Nr. 1, 1.1.1879, S. 2 und Nr. 25, 20.6.1879, S. 2 («*leider buc enflau grazia, tiella majoritat liberala de quel. Quell'exclusivadat per in'autoritat de schi eminenta impurtonza pell'educaziun della giuventetgna en in cantun nua ch'ils Catolics conservativs formeschan varga ina tiarza della populaziun, ei veramein odiusa e nuscheivla pella confidonza ed igl operar dil cussegl d'educaziun.*» / «*che la pasch confessionala pudevi cheutras vegnir disturbada!?*»).

Schenk ausgearbeitete Vorlage ab, die eine verstärkte Koordination der Volksschule durch den Bund vorsah.[1213]

Im Juni war die Vorlage von den eidgenössischen Räten verabschiedet worden, so dass, gemäss ‹Gasetta Romontscha›, «*die Hoffnung der Gläubigen beider Konfessionen nun auf dem Herrn und Meister der Schweiz ruh*[e], *nämlich auf dem Volk. Dieses wird* (...) *darüber entscheiden müssen, ob es die konfessionslose Schule eines Schenk will, oder ob der Schule das Fundament des Kreuzes erhalten bleiben soll.*» Tatsächlich liessen sich auch die Stimmberechtigten der Surselva vom Referendumssturm mitreissen, der schweizweit ausgebrochen war, und beteiligten sich rege an der laufenden Unterschriftensammlung gegen die «*Tyrannei unserer modernen Gessler, die zwar nicht verlangen, dass die Väter ihren Kindern einen Apfel vom Kopf schiessen, die aber noch weiter gehen und sie dazu zwingen, die christliche Religion in den Kinderherzen auszurotten!*» Das Referendum kam schliesslich mit beeindruckenden 180 000 Unterschriften zustande.[1214]

Dieses politische Machtwort noch vor der Abstimmung rief die befürwortenden liberalen Kreise auf den Plan. Auch in der Surselva versuchten sie mit romanischen Flugblättern die Argumente der Gegner zu widerlegen.[1215] Doch die Fronten zwischen Befürwortern und Gegnern verhärteten sich vor der Abstimmung weiter. Als sich Mitte Oktober eine Berner Kompanie in Disentis aufhielt, wusste ein Berner Korrespondent im ‹Freien Rhätier› zu berichten, «*dass die Einwohner von Disentis gemäss Aussage der Berner Kompanie von der Kanzel herunter ermahnt worden seien, sich nicht mit den ‹Berner Ketzern› abzugeben*». Die katholisch-konservative Presse sah sich veranlasst, diese Vorwürfe zurückzuweisen.[1216]

Die ‹Schulvogt›-Vorlage wurde schliesslich schweizweit klar verworfen. Demgemäss begnügte sich die Siegerseite nicht damit, den Erfolg unter rein moralisch-religiösen Gesichtspunkten zu werten. Vielmehr analysierte sie den politischen Aspekt dieser Volksbewegung ausführlich, um ihn für weitere Auseinandersetzungen nutzbar zu machen. Zwei Elemente hoben

---

[1213] Vgl. dazu die Ausführungen in Altermatt, Katholizismus und Moderne, S. 230 sowie ‹Konservatismus›, in: HLS VII, S. 378 (Urs Altermatt).

[1214] Gasetta Romontscha Nr. 25, 22.6.1882, S. 1 und Nr. 33, 17.8.1882, S. 1 («*la speronza dils cartents ded omisduas confessiuns schai sulet pli sil signur e patrun en la Svizzera: sil pievel. Quel vegn* (...) *stuer sedicider, sch'el vul la scola senza confessiun el sen de Schenk, ne sch'el vul mantener alla scola il fundament della crusch.*» / «*tirania de nos Gesslers moderns, che vulan zvar bucca far sitar ils babs in meil giud il tgau de lur affons; mo che van aunc pli lunsch cun vuler far gidar els a ragischar la religiun cristiana ord il cor de lur affons!*»). Es folgten zahlreiche weitere Leitartikel zur Schenk-Vorlage sowie Gedichte zum Thema.

[1215] Vgl. BR 55.

[1216] Gasetta Romontscha Nr. 41, 12.10.1882, S. 2 («*ch'ils habitonts de Mustér segien tenor dir della compagnia bernèsa d'administraziun vegnii admonii giud scantschalla de bucca sedar giu culs ‹Ketzers de Bern›*».).

die Altgesinnten besonders hervor: Zum einen den erfolgreichen konfessionellen Schulterschluss zwischen Katholiken und Protestanten; zum anderen die Tatsache, dass das fakultative Referendum auf Bundesebene ein weitaus wirksameres konservatives Potenzial entfaltete als vorerst angenommen. Diese zwei Elemente trugen wesentlich dazu bei, dass die Katholiken als Verlierer des Sonderbundskrieges wieder als Mitstreiter aufs nationale politische Parkett zurückfanden.[1217]

E.2.2 Herausbildung eines katholischen Milieus

Institutionelle Straffung

Parallel zu den beschriebenen Auseinandersetzungen zeichnete sich bei den Katholiken eine umfassende institutionelle Straffung und soziale Disziplinierung ab.[1218] Die Gründe für diesen konfessionellen Rigorismus sind nicht zuletzt in den anhaltenden Anfeindungen der Moderne gegenüber dem Katholizismus zu finden. So stellte die katholische Presse fest: «*Seit der Christenverfolgung unter den römischen Kaisern ist die katholische Kirche von den Herrschern und Regierungen wahrscheinlich nie derart im Stich gelassen worden wie heute.*» Die Katholiken konnten freilich dieser aufgezwungenen latenten Defensivhaltung durchaus positive Seiten abgewinnen. Denn die Kirche sei «*auch seit langem nicht mehr so einig, entschlossen und kämpferisch aufgetreten wie zur Zeit*».[1219] Diese Stärke zeigte sich in einem ausgesprochen selbstbewussten Auftreten Roms und in der vorbehaltlosen Gefolgschaft des Klerus, aber auch in einer noch nie dagewesenen Identifikation der katholischen Bevölkerung mit ihrer Konfession.

[1217] Vgl. die Berichte in Gasetta Romontscha Nr. 48–51, 29.11–21.12.1882, S. 1f. Zur nun einsetzenden Phase der Kooperation zwischen Katholizismus und Freisinn im Sinne einer antisozialistischen Sammlung siehe ALTERMATT, Konfession, Nation und Rom, S. 65–67 u. 124–126.

[1218] Zum Thema allgemein siehe ALTERMATT, Katholizismus und Moderne, S. 103–118 u. 247–260. Altermatt führt ebd., S. 69 aus: «*Am Ende dieser Entwicklung stand eine wichtige Neuerung: Die katholische Religiosität wandelte sich von einer populären zu einer popularisierten Volksreligion, die das Gepräge einer von oben gesteuerten Massenkultur annahm. Dieser Wandel bildet eine der folgenreichsten Veränderungen in der Sozialgeschichte des modernen Katholizismus. Damit löste sich das Spannungsverhältnis zwischen Elite- und Volksreligion auf, das für den Katholizismus bis in die Anfänge des 19. Jahrhunderts typisch war.*»

[1219] Gasetta Romontscha Nr. 33, 14.8.1872, S. 1 («*Dapli dellas persecuziuns dils Fideivels sut ils imperaturs romans ha ei carteivel mai dau in temps, nua che la baselgia catolica ei stada schi bandunada dals potentats e guverns sco depresent.*» / «*sch'eis ella era daditg mai stada schi unita, resoluta ed imposanta sco depresent*».). Dazu auch JORIO, Zwischen Rückzug und Integration, S. 106.

Die einzelnen Entwicklungsschritte in der katholischen Surselva bilden im Wesentlichen den allgemeinen Verlauf dieser ‹katholischen Sammlung› ab. Der Katholizismus bediente sich dabei durchaus auch jener modernen Organisations- und Kommunikationsformen, die ursprünglich von den liberalen Gegenspielern entwickelt worden waren. Beispielsweise empörte sich die ‹Gasetta Romontscha› im Jahr 1858 darüber, dass kein geringerer als Nationalrat Caspar de Latour in den Vorstand der Helvetischen Gesellschaft gewählt worden sei, in jenen Verein also, in dessen Programm stehe: «*Wir wollen diejenigen Kantone bedingungslos unterstützen, die mit den Angriffen Roms und der ultramontanen Partei zu kämpfen haben.*» Doch schon kurze Zeit darauf druckte sie das Programm der Schweizer Katholiken ab, das als Entgegnung auf die Helvetische Gesellschaft gedacht war. Die anfängliche Entrüstung war der Erkenntnis gewichen, dass es wohl effizienter sei, die Waffen des Gegners zu den eigenen zu machen.[1220]

Ebenfalls im Sinn der institutionellen Erneuerung des Katholizismus finden sich wiederholt Berichte über die 1863 entstandene Inländische Mission.[1221] Zudem wiesen die katholischen Zeitungen immer wieder auf die Aktivitäten des Piusvereins hin, der in der Schweiz 1857 nach ausländischem Vorbild gegründet worden war. Noch 1867 stellte die ‹Gasetta Romontscha› fest, dieser Verein sei in Graubünden noch viel zu schwach. Doch bereits ein Jahr später verfügte der Piusverein in der Cadi – dank der Initiative von Placi Condrau – über einen ausgesprochen aktiven regionalen Ableger. Als Ziele definierte die regionale Sektion unter anderem die Bekämpfung der Armut sowie die Herausgabe katholischer Unterweisungsliteratur und die Förderung des Kirchengesangs. Bereits 1869 besuchten rund 50 Personen die Versammlung des Piusvereins der Cadi, «*darunter 14 Pfarrer, mehrere Landammänner, Gemeindepräsidenten, Lehrer usw.*». Diese personelle Zusammensetzung zeigt deutlich, dass die laufende institutionelle Straffung alle Aspekte des politischen Katholizismus betraf.[1222] Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ist schliesslich die Gründung zahlreicher Bruderschaften in der Region dokumentiert – dies eine weitere Anlehnung an die Gegenreformation.[1223]

[1220] Gasetta Romontscha Nr. 42, 16.10.1858, S. 2 («*Nus lein, che quels cantuns vegnen susteni fermamein, ils quals han de batter cullas attacas de Roma e culla partida ultramontana*») sowie ebd. Nr. 43 und 44, 23. u. 30.10.1858, S. 1. Zu den Organisations- und Kommunikationsformen des Liberalismus vgl. Jäger, Graubündens Integration, S. 314.

[1221] Etwa Gasetta Romontscha Nr. 31, 1.8.1879, S. 1. Vgl. ‹Diaspora›, in: HLS III, S. 701f. (Franz Xaver Bischof).

[1222] Gasetta Romontscha Nr. 48, 29.11.1867, S. 1; ebd. Nr. 21, 22.5.1868, S. 1f.; Zitat ebd. Nr. 22, 27.5.1869, S. 2 («*en quei 14 spirituals, plirs mistrals, presidents comunals, scolasts etc.*».). Vgl. ‹Piusverein›, in: HLS IX, S. 756 (Hans Stadler).

[1223] Vgl. etwa Bruderschaftsgründungen im Tujetsch 1888 und 1892 in Tarcisi Hendry, Basel-

Bei der institutionellen und personellen Stärkung des Katholizismus spielte ebenso die Frage konfessioneller Bildungsstätten eine nicht zu unterschätzende Rolle. Hinsichtlich der Mittelschulen boten sich, wie erwähnt, Disentis respektive die Kollegien in der Innerschweiz oder etwa in Feldkirch als Alternative zur Kantonsschule in Chur an. Aus Mangel an katholischen Hochschulen in der Schweiz zog es viele Katholiken an die Universitäten in Süddeutschland (Dillingen, Eichstätt, München, Würzburg und andere) und im Elsass (Strassburg).[1224] Die Situation verbesserte sich im Jahr 1889 mit der Gründung der Universität Freiburg durch Georges Python, Gaspard Mermillod und Caspar Decurtins. Die neue Universität entwickelte sich zur Bildungsstätte von Generationen von Studenten aus der katholischen Surselva; ebenso folgten auf Caspar Decurtins mehrere Dozenten aus der Surselva auf Lehrstühlen verschiedener Freiburger Fakultäten.[1225]

Auch die Studentenvereine orientierten sich politisch, konfessionell und kulturell an den jeweiligen Zeitströmungen. Als Caspar Decurtins an der Kantonsschule in Chur das Gymnasium besuchte, war er aktives Mitglied des Zofingervereins, von dem er sich erst im Rahmen der Konfessionalisierungstendenzen innerhalb der Studentenverbindungen zu distanzieren begann. Diese führten im Lauf der 1870er-Jahre dazu, dass sich der im Jahr 1841 gegründete Schweizerische Studentenverein dezidiert katholische Statuten gab. Ebenfalls konfessioneller Natur war die 1896 gegründete ‹Romania›, der Studentenverein der romanischen Surselva. Kennzeichnend für die pointiert weltanschauliche, um nicht zu sagen kulturkämpferische regionale Adaption der Studentenverein-Bewegung ist Giacun Hasper Muoths romanische Übersetzung des Nationalliedes des Schweizerischen Studentenvereins: Der Liedanfang «*Den Riesenkampf mit dieser Zeit zu wagen*» erfährt bei ihm eine fast schon agitatorische Zuspitzung und lautet: «*Die Schlachten gegen den verdorbenen modernen Geist zu schlagen*».[1226]

---

gias e capluttas da Tujetsch, Mustér 1983, S. 39 u. 55. Zum Thema allgemein siehe ‹Bruderschaften›, in: HLS II, S. 731–733 (Franz Xaver Bischof).

1224 Vgl. etwa Fry, Decurtins I, S. 44 sowie weiter unten, S. 451.

1225 Vgl. Iso Baumer-Müller (Hg.), Albert Büchi (1864–1930). Gründung und Anfänge der Universität Freiburg i.Ü. Erinnerungen und Dokumente, Freiburg 1987; Altermatt, Katholizismus und Moderne, S. 147–149 sowie Fry, Decurtins II, S. 9–92. Zu den katholischen Eliten vgl. Michael Graetz, Aram Mattioli (Hg.), Krisenwahrnehmungen im Fin de siècle. Jüdische und katholische Bildungseliten in Deutschland und der Schweiz, Zürich 1997.

1226 Zu Decurtins' Tätigkeit in der Zofingia und seinem dortigen Ausschluss im Jahr 1875 vgl. Fry, Decurtins I, S. 24–44. Zu seiner anschliessenden Aktivität im Schweizerischen Studentenverein vgl. ebd., S. 44–67. Zu den vielfältigen Verbindungen der katholischen Surselva mit dem Schweizerischen Studentenverein vgl. Urs Altermatt (Ltg.), ‹Den Riesenkampf mit dieser Zeit zu wagen…›. Schweizerischer Studentenverein 1841–1991, Luzern 1993 so-

Aus naheliegenden Gründen richtete die geistige Elite ihr Augenmerk besonders auf das Priesteramt. So wurden Eltern in Volksschriften und von der Kanzel herab – nicht zuletzt um ihres eigenen Seelenheils willen – angehalten, geeignete Söhne dem Priesterberuf oder dem Klosterleben zuzuführen. Für Letzteres kamen auch Frauen in Frage. Priester galten in diesen Zeiten anhaltender Anfeindungen gegen den Katholizismus als eine Art Gotteskrieger. Texte – Lieder, Gedichte und Predigten –, die von den Herausforderungen und der Würde des Priestertums handeln, operierten entsprechend mit einem ausgesprochen kämpferischen Vokabular. Eine im Jahr 1882 anlässlich einer Primizfeier in Disentis gehaltene Predigt ermahnte den jungen Priester, sich auf «*eine Welt voller Unglaube, Korruption, Böswilligkeit, eine Welt, die von einem heimtückischen heidnischen Geist durchdrungen ist*», gefasst zu machen. Denn heute gelte es nicht mal als Schande,

> «*ein Ungläubiger, ein Atheist, ein Antichrist zu sein. Diese haben nichts zu befürchten, ganz im Gegenteil: Die Ungläubigen geniessen heute die Ehre und den Respekt, die Gunst und den Schutz des Staates, sie bekleiden die hohen und einträglichen Posten, sie bestimmen über Feier- und Werktag, sie machen sich wie Goliath über uns einfache gläubige Christen lustig, die wir noch den heiligen Glauben unserer Vorfahren in Ehren halten.*»[1227]

Gleichsam eine gesteigerte Form dieser Hochachtung der ‹Gotteskrieger› bildete die Verehrung, ja der Personenkult der Päpste. Der Vatikan förderte die damit einhergehende Ultramontanisierung des Katholizismus aktiv, vor allem durch das Unfehlbarkeitsdogma, das 1870 im Rahmen des Ersten Vatikanischen Konzils verkündet wurde. Folglich lässt sich der Papstkult auch im untersuchten Raum wiederholt nachweisen. Beispiels-

---

wie GHM II, S. 30–45. Zum Nationallied des Studentenvereins vgl. GHM V, S. 114–117, Zitat S. 115 («*Cul spert modern pervers de batter las battaglias*»). Zur Romania vgl. unten, S. 474.

[1227] BR 3635: Rosas e spinas dil spiritual. Priedi sin la messa nuvialla digl aultreveriu Sgr. Nicolaus Berther, ils 15. d'Uost 1882, tenius da Dr. Bernard Nadig, farrer a Mustér, o.O. 1882, S. 6f. («*in mund plein malcarteivladat, in mund plein corruptiun e sfarfatgadat, in mund penetraus dal spert malign pagaun*» / «*ded esser in noncartent, in ateist, in anticrist, in ha sco tal nuotzun de tumer, anzi tut il contrari: ils noncartents gaudan oz il di honur e stema, favur e protecziun dil stat, els occupeschan las plazzas aultas e rentablas, els camondan bucca mo las fiastas, sonder era ils luvredis, els fan gomias e beffas sco Goliath sur nus simpels cartents cristifideivels che setenin aunc vid la s. cardienscha de nos vegls*».). Dieselbe Wortwahl findet sich auch in zahlreichen Gedichten. Siehe z.B. Cadieli, Ovras, S. 186 (Per ina messa nuviala en Lumnezia) oder Gasetta Romontscha Nr. 13, 28.3.1889, S. 1 (Al Reverendissim ed Illustrissim, Sia Grazia Monsignur Uestg Gion Fidel Battaglia silla fiasta de Sia consecraziun ils 31 de Mars 1889). Siehe zudem die Beschreibung einer Primizfeier im Jahr 1899 bei Toni Mudest Cahannes, Cronica sur della veta studentica de Sur canoni Gion Cahannes, in: Alfons Maissen, Historia, lungatg e cultura (RR 13), 1998, S. 439–499, hier S. 482–484.

weise widmete der ‹Calender Romontsch› im Jahr 1879 dem im Vorjahr verstorbenen Papst Pius IX. einen langen Artikel und kam enthusiastisch zum Schluss:

> *«Ohne Zweifel war das Pontifikat von Pius IX. eines der fruchtbarsten, gesegnetsten und bemerkenswertesten der neueren Zeit, und er selber muss als einer der grössten, frommsten und verehrungswürdigsten unter den vielen grossen Päpsten aller Zeiten angesehen werden. Mit gutem Recht hat eine radikale protestantische Zeitung anlässlich des Todes von Pius IX. bemerkt: ‹Während des Pontifikats des 86-Jährigen ist dem Papsttum zwar die weltliche Herrschaft abhanden gekommen, aber er hinterlässt seinem Nachfolger die Kirche als zehnmal grössere geistige Macht.›»*[1228]

Popularisierung

Welche Tätigkeiten entwickelten nun die angeführten kirchlichen Eliten, welche Wirkung entfalteten die kirchlichen Vereine, und wie ging die Einbindung der breiten Bevölkerung in die Kirche vor sich? Einen Schwerpunkt bildete in diesem Zusammenhang die Verbreitung religiöser Volksschriften. Dabei kam der Druckerei Condrau in Disentis eine zentrale Rolle zu. Nach dem Scheitern der liberalen Konkurrenzblätter nahmen ‹Gasetta Romontscha› (ab 1856), ‹Calender Romontsch› (ab 1859) und ‹Il Pelegrin› (ab 1900) in den romanischsprachigen katholischen Teilen der Surselva geradezu eine Monopolstellung ein – umso mehr, als ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung die deutsche Sprache nur rudimentär beherrschte und kaum fremdsprachige Texte las. Diese Zeitungen und Periodika, die beinahe in jedem Haushalt der Surselva (und Mittelbündens) gelesen wurden, trugen wesentlich dazu bei, das politische, kulturelle und religiöse Gedankengut des katholischen Konservatismus zu popularisieren.

Ebenfalls der sprachlichen Abgeschlossenheit der Region sind die zahlreichen Neuausgaben barocker Erbauungsschriften zuzuschreiben; die Revitalisierung sollte sich bis weit ins 19. und 20. Jahrhundert hineinziehen. Diese Publikationen trugen dazu bei, dass der Geist der Gegenreformation

---

[1228] Papa Pius IX, in: CR 1879, S. 33–74, hier S. 74 (*«Senza dubi ei il pontificat de Pius IX stau il pli fritgeivel, benediu e remarcabel denter tuts ils pontificats dil temps niev, ed el sez sto vegnir consideraus per in dils pli grons, dils pli pietus e venerabels denter ils biars grons papas de tuts temps. Cun buna raschun ha ina radicala gasetta protestanta declarau tier la mort de Pius IX: ‹Il vegl de 86 ons ha piars per il papat il domini temporal, mo el lai anavos a siu successur la pussonza spirtala della baselgia per dieschga pli gronda che vivon.›»*). Ähnlich Gasetta Romontscha Nr. 52, 29.12.1887, S. 1f. und Nr. 18, 4.5.1893, S. 1f. Zum Papstkult vgl. ALTERMATT, Katholizismus und Moderne, S. 257–260 sowie DERS., Konfession, Nation und Rom, S. 228–230.

in der romanischen Surselva lange Zeit lebendig blieb – und sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit der Neoscholastik verband, als wäre die Zeit stehengeblieben.[1229]

Neben den Gebetbüchern und Legendarien kam im Laufe des 19. Jahrhunderts den religiösen Volksschriften eine immer grössere Bedeutung zu. Über Generationen hinweg äusserst populär waren die romanischen Übersetzungen verschiedener Erzählungen des deutschen Priesters und Schriftstellers Christoph von Schmid. Zahlreiche weitere Übersetzungen religiös-moralischer Erzählungen erschienen im ‹Calender Romontsch›, im ‹Pelegrin› oder im Feuilleton der ‹Gasetta Romontscha›.[1230] Zur kulturkämpferischen Absicht dieser Publikationstätigkeit berichtete der Piusverein der Cadi unverblümt:

> *«Wenn man sieht, wie die Gegner der Kirche ihre antireligiösen und destruktiven Grundsätze über Zeitungen und Bücher verbreiten, dann müssen auch wir versuchen, die Angriffe auf unsere heiligsten Institutionen mit den gleichen Mitteln abzuwehren. Einen kleinen Schritt in diese Richtung hat unser Verein unternommen, indem er den Calender Romontsch von 1872 um entsprechendes Material ergänzt hat.»*

Tatsächlich waren diese Erzählungen äusserst beliebt und erfolgreich. Wiederholt mussten interessierte Käufer abgewiesen werden, da der ‹Calender Romontsch› bereits vergriffen war.[1231]

[1229] Etwa BR 1986–1996 (Drucke nachgewiesen im Zeitraum 1691–1867); BR 1805–1808 (1700–1876); BR 857–861 (1705–1842); BR 1388–1392 (1712–1930); BR 5190–5194 (1716–1949); BR 1812–1822/1828 (1739–1860); BR 1733/5358–5369/1714–1719 (1799–1958); BR 3378–3381 (1807–1929). Zum regionalen Lektüreangebot siehe z.B. das Inserat in Gasetta Romontscha Nr. 34, 19.8.1880, S. 4. Zur Neoscholastik siehe Johannes Flury, Decurtins' Kampf um die Kirche. Antimodernismus im Schweizer Katholizismus, Chur 1997, S. 28–38. Zu den beiden ‹Disziplinierungswellen› im Katholizismus allgemein Altermatt, Katholizismus und Moderne, S. 65–67.

[1230] Zu Christoph von Schmid vgl. Einleitung zu Nies Tschespet 5, 1925, S. 1–5. Zur Popularität des Feuilleton siehe z.B. Gasetta Romontscha Nr. 13, 1.4.1870, S. 2 und allgemein Ursula Brunold-Bigler, Das Lektüreangebot für Katholiken des 19. Jahrhunderts dargestellt am Beispiel der Schweizerischen Kirchenzeitung, in: Jahrbuch für Volkskunde 1982, S. 169–212.

[1231] Zitat BR 2081: Maurus Desax, Compendi della historia ecclesiastica. Daus ora dall'uniun de Pius ella Cadi, Mustér 1872, S. 3 («*Sche ins vesa, co ils adversaris della baselgia catolica enqueran de rasar ora lur antireligius e destructivs principis en gasettas e cudischs, sche deien nus era da nossa vart encurir de rebatter culs madems mettels lur attaccas sin nossas pli sontgas instituziuns. Ina pintga iniziativa cheutier ha nossa societat dau, entras augmentar ‹il calender romonsch de 1872› cun commensurau material.*»). Zum Verkauf vgl. etwa Gasetta Romontscha Nr. 4, 25.1.1878, S. 3 und Nr. 5, 1.2.1882, S. 3. Zum Calender Romontsch siehe auch Ursula Brunold-Bigler, Die religiösen Volkskalender der Schweiz im 19. Jahrhundert, Basel 1982, S. 41 u. 96–99. Zu den katholischen Volkskalendern auch Altermatt, Katholizismus und Moderne, S. 253. Zur Unterweisungsliteratur allgemein Schenda, Volk ohne Buch.

Vergleichbare Bemühungen wie im Bereich der Erbauungsliteratur entfaltete der Katholizismus in Bezug auf den kirchlichen Gesang. Im November 1871 entstand ein kantonaler Cäcilien-Verein; Anfang 1872 ist bereits von Ablegern in Domat, Lumbrein und Sagogn die Rede. Darüber hinaus erschienen immer wieder in der Presse Aufrufe zur bewussten Pflege des Kirchengesangs.[1232] Einerseits liess sich in Form der ‹Consolaziun della olma devoziusa› auf ein Lied-Repertoire zurückgreifen, das tatsächlich bis in die Zeit der Gegenreformation zurückreichte und in der Bevölkerung teilweise noch lebendig war.[1233] Andererseits führten gezielte Aktionen der geistigen Eliten dazu, dass bereits abgebrochene literarische und gesangliche Traditionen neu aufgegriffen oder bestehende den kulturkämpferischen Bedürfnissen der Gegenwart angepasst wurden. Ebenfalls im Kontext dieser ‹Invention of Tradition› ist die Integration ortsfremder kultureller Elemente, wie etwa des Chorgesangs, zu verstehen.

Diese Verbindung von alt und neu sowie von ortsansässigen und importierten Elementen im Hinblick auf eine kulturkämpferische Aktualisierung der regionalen Kultur lässt sich weiter am Beispiel der Passionsspiele aufzeigen. Die Aufführung von 1862 in Lumbrein orientierte sich noch ganz an der lebendig gebliebenen barocken Tradition und fusste auf dem alten Text. Die nächstfolgende Aufführung von 1882 durchbrach den bisherigen Aufführungsrhythmus. Überdies hatten die regionalen Promotoren des Passionsspiels sich in der Zwischenzeit von den weltberühmten Aufführungen im bayrischen Oberammergau inspirieren lassen. Das dortige Spiel hatte 1815 eine grundlegende Neugestaltung erfahren und war 1850 nach neuem Text aufgeführt worden. In der Surselva hatte man in der Zwischenzeit die alten Texte der Passionsspiele gesammelt und für die spätere Edition in der ‹Rätoromanischen Chrestomathie› vorbereitet. Die Aufführung von 1882 fand nach einem neuen Text statt, was ebenfalls in Richtung einer bewussten Neuerfindung des regionalen Passionsspiels hindeutet. Nichts unterstreicht die kulturkämpferische Ausrichtung der damaligen Aufführung schliesslich besser als die Tatsache, dass kein geringerer als Caspar Decurtins in der Presse seine Freude äusserte, «*dass das Volk der Surselva durch rege Teilnahme sein Interesse für die religiöse Handlung zum Ausdruck gebracht hat, und das in der heutigen Zeit, in der Materialismus und Indifferentismus scheinbar jede Form von Idealismus verzehrt haben*».[1234]

[1232] Gasetta Romontscha Nr. 11, 15.3.1872, S. 4 und Nr. 7, 16.2.1882, S. 1.

[1233] BR 1508–1519 (1690–1953) sowie ‹Consolaziun della olma devoziusa›, in: LIR I, S. 214 (Gion Deplazes). Zum religiösen Lied allgemein ‹Chanzun spirituala rumantscha›, in: LIR I, S. 178f. (Adolf Collenberg) sowie Bezzola, Litteratura, S. 267–274.

[1234] Gasetta Romontscha Nr. 14, 6.4.1882, S. 1 («*ch'il pievel sursilvan hagi tras sia viva participaziun mussau interess pigl act religius en il temps present, nua ch'il materialismus ed igl*

Einen grossen Aufschwung erlebten auch kirchliche Feste, Prozessionen und Wallfahrten. Ein beliebter Wallfahrtsort für die katholische Surselva war Ziteil im Oberhalbstein, das eine Brückenfunktion zu den katholischen Gebieten Mittelbündens übernahm. Im Jahr 1880 feierten die Katholiken das 300-jährige Jubiläum der dortigen Marienerscheinung unter der Teilnahme von rund 2000 Pilgern aus allen katholischen Teilen Graubündens.[1235] Auch das St. Placidus-Fest in Disentis (11. Juli) erfuhr nach der Restauration des Klosters neuen Auftrieb. Im Jahre 1892 etwa ist von einer «*eindrücklichen Prozession mit annähernd 3000 Teilnehmern*» die Rede. Die Feier sei «*noch selten* (...) *von so viel Volk besucht worden*».[1236] Neben diesen Wallfahrten wurden die Marienerscheinungen in Lourdes im ‹Calender Romontsch› und im ‹Pelegrin› detailliert beschrieben. Ein 1883 auf Romanisch erschienenes Buch über den Wallfahrtsort erlebte innerhalb von fünf Jahren drei Neuauflagen. Die verbreitete Idee, die Erscheinungsgrotte von Lourdes nachzubauen, fand auch in der Region Nachahmung.[1237]

Schliesslich drückte sich das neue Bewusstsein des Katholizismus in zahlreichen Kirchenrenovationen oder Neubauten aus. Eine Manifestation von besonderer symbolischer Bedeutung bildete die Einweihung einer katholischen Kirche in Ilanz, im traditionell protestantischen Zentrum der Surselva, im Jahr 1879.[1238] Nicht weniger pompös gestaltete sich im Jahr 1899 die Weihe der neuen Marienkirche im Kloster Disentis, welche den romanischen Bau ersetzte. Zwar gelang es Abt Benedikt nicht wie gewünscht, das «*Nationalheiligthum des Oberlandes*» zu einem grossen Wallfahrtsort aufzuziehen. Für die katholisch-konservative Surselva jedoch stellten die Marienkirche, das Kloster Disentis mit dem angrenzenden

---

indifferentismus paran de haver consumau tut sentiment ideal»). Auch abgedruckt in RC XII, S. 312–314. Zu Placi Condraus Kritik der Aufführung von 1862 vgl. Gasetta Romontscha Nr. 15, 11.4.1862, S. 1f. (auch abgedruckt in RC I, S. 589–592). Deplazes, Passiuns, S. 11 verweist darauf, dass das Passionsspiel von 1882 mit der Auferstehung endete und somit die Passion in ein Osterspiel transformierte. Zu den Passionsspielen in der Surselva (und Mittelbünden) vgl. die Literaturangaben unter Anm. 442.

1235 Gasetta Romontscha Nr. 27 und 28, 1. u. 8.7.1880, S. 3–4/1. Zu Ziteil und den gegenreformatorischen Parallelen zwischen der Surselva und Mittelbünden vgl. Pieder Tuor, Igl origin dil pelegrinadi de Ziteil, in: Igl Ischi 14, 1912, S. 310–320.

1236 Gasetta Romontscha Nr. 29, 14.7.1892, S. 2 («*imposanta processiun cun datier de 3000 persunas*» / «*Aunc darar* (...) *stada frequentada dad in schi numerus pievel*»). Zu diesem ‹Demonstrationskatholizismus› vgl. Altermatt, Katholizismus und Moderne, S. 254–257.

1237 Vgl. BR 1186–1188 sowie Pauli Bass-Maissen, Caplutta da Nossadunna da Lourdes a Clavadi, in: CR 2002, S. 402–413.

1238 Leo Schmid, Hundert Jahre katholische Pfarrkirche Ilanz, o.O. 1979. Zur Diaspora vgl. auch Max Stierlin, Die Katholiken im Kanton Zürich 1862–1875 im Spannungsfeld zwischen Eingliederung und Absonderung, Diss., Zürich 1996.

Landsgemeindeplatz sowie die politischen und religiösen Denkmäler in Trun herausragende Orte dar, um sich von neuem auf das kulturelle Selbstverständnis zu besinnen.[1239]

Soziale Disziplinierung

Die angeführten Massnahmen zur Herausbildung eines geschlossenen katholischen Milieus wurden gezielt und mit einem solchen Nachdruck umgesetzt, dass sie einer sozialen Disziplinierung gleichkamen. Viele der damaligen Erbauungsschriften operierten mit einer unverhohlenen ‹Theologie der Angst› (Altermatt) und ermahnten Seelsorger und Eltern, «*das Volk, und vor allem die Jugend, in einem Zustand heiliger Angst zu halten* (...)».[1240]

Der konfessionelle Rigorismus beschränkte sich nicht nur auf den privaten und familiären Bereich, sondern ergriff auch vom öffentlichen Leben Besitz. Im Jahr 1871 beklagte sich der Piusverein der Cadi über die Knabenschaften und ihre militärischen Paraden, welche die religiösen Feste verschönern sollten: «*Dieser Lärm und dieses Getümmel tragen wenig dazu bei, die religiöse Erbauung zu fördern* (...). *Wenn man sich dann noch die Ausfälligkeiten und Unfälle vor Augen führt, die ab und zu vorkommen, dann kann man wahrlich nicht verstehen, wieso diese störenden Militärparaden nicht schon längst beseitigt worden sind.*»

In gleicher disziplinarischer Absicht sollten die Inneneinrichtungen der Kirchen von ihrer populären Farbigkeit ‹befreit› und auf ein spartanisches Minimum reduziert werden. So wurden Bänder und Kleider kritisiert, die man bei vielen Statuen antreffe. Ebenso würden in vielen Kirchen Fahnen, Blumen «*und allerlei Firlefanz*» vom eigentlichen Gottesdienst ablenken. Und zu den vielen schlecht erhaltenen Malereien hiess es: «*Wäre es nicht viel diskreter, die Wände weiss zu streichen und beschädigte oder unschöne Wandbilder zu übermalen?*»[1241]

[1239] Urban Affentranger, Die Verehrung der Mater Misericordiae, in: Bernhard Bürke (Hg.), Die Marienkirche im Benediktinerkloster Disentis. Festschrift zur Neuweihe 1984, Disentis 1984, S. 33–45. Zum Bau neuer Kirchen und zum Aufblühen von Wallfahrten und Prozessionen allgemein Altermatt, Katholizismus und Moderne, S. 247–249 u. 255–257.

[1240] Gion Christ Caduff, Testamen dell'olma u maniera de ventireivlamein viver a beadamein morir, zwischen 1705 und 1842 in fünf Auflagen erschienen (BR 857–861. Zitat 5. Aufl., S. 351, «*da tener siu pievel cunzun la giuventegna enten ina sointgia temma*»). Zur Kontinuität (resp. Verstärkung) dieser Sichtweise in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts siehe z.B. Emanuel Deragisch, L'olma pietusa. Cudisch d'oraziuns, Tujetsch 1888 und Ilanz 1902 (BR 3717 und 3718) sowie weitere Belegstellen bei Berther, Frauenrollen. Zum Thema allgemein Altermatt, Katholizismus und Moderne, S. 65–71 und ‹Katholizismus›, in: HLS VII, S. 132–135 (Franz Xaver Bischof).

[1241] Gasetta Romontscha Nr. 47, 21.11.1873, S. 1f. («*Mo quella rueida e canèra, quei comandèm e sestuschêm contribuescha zun pauc tier l'edificaziun* (...). *Sch'in ponderescha lura eunc ils exès ed enqual disgrazia, che succedan beinduras cun quella caschun, sche san ins pilver bucca*

Ähnliche Überlegungen äusserte die Geistlichkeit im Zusammenhang mit dem Kirchengesang und dem Orgelspiel. Die Organisten wurden angehalten, keine Walzer zu spielen. Denn «*bei einem solchen Geklimper, bei dem die jungen Männer und Frauen Mühe haben, ihre Füsse ruhig zu halten, sagen die meisten: Heute hat unser Organist verdammt gut gespielt. Denen geben wir zur Antwort: Wäre der Teufel Organist, dann würde er auch so spielen!*»[1242]

Auf der anderen Seite wurden einzelne (liberale) Stimmen laut, die es wagten, diesen rigorosen Moralismus zu hinterfragen. «*Wo kommen wir hin, wenn wir das Licht des Humors und der Heiterkeit verbannen?*», lautete 1867 die kritische Frage des liberalen Politikers und Schriftstellers Gion Barclamiu Arpagaus.[1243] Dass der Einfluss dieser einsamen Rufer in der Wüste allerdings äusserst gering blieb, belegen die regionalen Ergebnisse der Abstimmung von 1879 über die Verankerung der Todesstrafe in der Bundesverfassung. Nicht von ungefähr waren es schweizweit vor allem die katholischen Regionen, die sich für diese Vorlage stark machten. Diese liess sich nämlich unschwer zu einer grundsätzlichen Kritik an den Säkularisierungstendenzen des liberalen Bundesstaates verdichten. Die ‹Gasetta Romontscha› schrieb im Vorfeld der Abstimmung, man höre von verschiedener Seite «*von neuen Tötungsdelikten und von traurigen Katastrophen, die aufgrund von Streitigkeiten zwischen Mann und Frau passiert sind. Die Feder sträubt sich, dieses niederzuschreiben. Der Grund dieser Unglücksfälle liegt in der Regel im gänzlichen Fehlen von Religion und Gottvertrauen.*» Dieser Entwicklung habe namentlich die revidierte Bundesverfassung

---

capir, che quei fracass e quella disturbonta parada militèra ein bucca schon daditg dischmess.» / «*tuttas pusseivlas firlifanzerias*» / «*Fuss ei bucca bia pli dischent de far alv la miraglia e cuvierer vi dal tut ruinai ne macorts maletgs?*»). Siehe auch Ursus Brunold, Zur Ausstattung katholischer Kirchen in Graubünden. 1850–1930, in: JHGG 114 (1984), S. 69–164, hier S. 97–104. Vgl. auch das Schreiben des Pfarrers von Surcasti an den Bischof von Chur, 18.7.1878, wonach die «*allgemeinen Prozessionen in S. Murezi, Degen, Vignogn und Vrin eher einen nationalökonomischen, denn einen geistlichen Charakter hatten. Sie waren weit eher Versammlungen von Spekulanten, Krämern und Händlern aller Art sowie der Ortsjugend.*» Aus diesem Grund wurden die Prozessionen im folgenden Jahr redimensioniert. Jede Gemeinde konnte nur noch vier Bittgänge durchführen, wovon drei innerhalb der Gemeindegrenzen abgehalten werden mussten und der vierte nur bis in eine Nachbargemeinde führten durfte. Zitat und Ausführungen in Giusep Derungs, Das bewegte und abenteuerliche Leben des Gion Giachen Soler genannt ‹Gion de Farglix› [...], Zürich 1989 (Manuskript in KBGR), S. 10 («*Las processiuns generalas a s. Murezi, Degen e Vignogn ed a Vrin, vevan plitost in caracter economic naziunal che ecclesiastic, radunonza da speculants, hermers e marcadonts da tuttas sorts e da mats e matteuns.*»).

[1242] Gasetta Romontscha Nr. 8, 20.2.1879, S. 3 («*tier in tal sunem, tier il qual ils giuvens e giuvnas ston far in sforz per tener ruasseivels lurs peis, dien lu biars: ‹Oz ha nies organist sunau cherli bein.› A tals respondein nus: ‹Fuss il giavel organist, sche sunass el era aschia!›*»).

[1243] Zitiert nach Gadola, Arpagaus, S. 100 («*Nua vegnin nus cun bandischar la glisch dil humor e della hilaritad* (...)*?*»). Vgl. die Parallele zu Speschas Ausführungen oben, S. 145.

Vorschub geleistet, so die Argumentation weiter, denn «*die Erfahrung zeigt eindeutig* (...), *dass die Mordtaten in der Schweiz seit 1874 auf eine bedauernswürdige Art zugenommen haben, genau so wie in ganz Europa, seit man von dieser gerechten Strafe für Mörder nichts mehr wissen wollte.*» Die hohen Ja-Stimmenanteile in allen katholischen und paritätischen Kantonen erbrachten der Vorlage ein Schlussresultat von gut 52 Prozent Zustimmung. Die Stimmberechtigten der Cadi selber nahmen die Vorlage mit überwältigenden 92 Prozent an.[1244]

Was dieses Ja konkret bedeutete, zeigte sich wenige Jahre später anlässlich eines schrecklichen Mordfalls. Im Jahr 1885 erschlug in der Val Sumvitg Onna Maria Tuor ihren Ehegatten. Die Tat sorgte in der Surselva für unglaubliches Aufsehen. Für die regionale Presse war es «*völlig unbegreiflich, wie diese unglückselige Frau eine derart teuflische Tat vollbringen konnte* (...). *Die Tat ist wohl einer schlechten Erziehung zuzuschreiben sowie dem Umstand, dass die Frau wenig Mitgefühl und kein Herz hat.*» Die Bevölkerung vor Ort hätte mit der Täterin – selber Opfer einer unglücklichen Kindheit und eines gewalttätigen Mannes – am liebsten kurzen Prozess gemacht «*und sie zum Tode verurteilen*» wollen.

Der Prozess selber war schliesslich von geradezu apokalyptischer Dramatik begleitet. Denn «*während in Chur im Kantonsgerichtssaal ein grosses Volk versammelt war, um den Prozess zu verfolgen,* (...) *lief am selben Tag in Rabius viel Volk unversehens zusammen, um das Dorf nicht einen Raub der Flammen werden zu lassen.*»[1245]

[1244] Gasetta Romontscha Nr. 15, 10.4.1879, S. 2 und Nr. 20, 15.5.1879, S. 1 («*da novs mazzaments, da trestas catastrofas succedidas tras malperinadats denter um e dunna; la plema sespruna de descriver quels delicts. Il motiv de quels ei per ordinari la totala muncada de religiun e fidonza sin Diu*». / «*L'experienza ha* (...) *mussau evidentamein, che da 1874 enneu han ils mazzaments priu tier ella Svizzera sin ina deplorabla maniera, ual sco quei ei il cas ella entir'Europa dapi ch'in ha nuota voliu saver pli da quella gesta peina pils mazzaders.*»). Abstimmungsergebnisse ebd. Nr. 21, 22.5.1879, S. 2.

[1245] Gasetta Romontscha Nr. 35, 27.8.1885, S. 2 und Nr. 11, 11.3.1886, S. 1 («*In sa bucca capir, co quella disgraziada dunna ha saviu commetter ina schi diabolica acziun, schege che quels dus consorts vevan bein enqual pitgpetg. La principala raschun vegn ad esser, ch'ella ha giu ina misrabla educaziun, ch'ella ha pauc sentiment human e nagin cor. Perquei ha siu sgarscheivel delict e sincer confess era fatg nagina impressiun sin ella, mo ton pli penibla impressiun ha siu secuntener fatg sillas mattauns e dunnauns dil contuorn, che vessen en lur profunda indignaziun e gesta gretta fatg spert de truar ella alla mort.*» / «*Duront ch'ei era quei di redunau a Cuera in gron auditori ella sala della dertgira cantonala per tadlar il process* (...) *er'ei a Rabius nonspitgadamein curiu ensemen ina massa pievel per bucca schar ir si quei entir vitg en fiuc e flomma.*»). Siehe auch den Dokumentarfilm von Gieri Venzin, Onna Maria. Cronica d'in mazzament, Chur 2001. Zur lokalen Rezeption dieses Mordes vgl. Monica Rüthers, Gehört ein Gattenmord in die Geschichte eines Bergdorfes? Probleme und Chancen der modernen Ortsgeschichtsschreibung, in: SZG 2005, S. 401–418. Zum Dorfbrand von Rabius siehe Maissen, Sumvitg, S. 133.

E.3 Wirtschaft

E.3.1 Rationalisierung und kulturelle Rückbesinnung

Rationalisierung

Wie bereits besprochen, hatten Transitverkehr und Tourismus der Region nicht den erhofften Ausweg aus der wirtschaftlichen Krise gebracht. Vielmehr verschlechterte sich die Lage aufgrund der internationalen Wachstumskrise der 1880er-Jahre, die sich auch in peripheren Gebieten in Form eines markanten Anstiegs der Teuerung äusserte.[1246] Demzufolge zeichnete Pater Baseli Berther Ende 1888 ein ausgesprochen düsteres Bild der aktuellen Situation: «*Was für ein Rechnen und Studieren, was für ein Elend, was für Schmerzen, was für ein Leiden und Wehklagen gibt es dieses Jahr für die Bauern! Schon die letzten Jahre waren karg, nun waren wir voller Hoffnung – aber es kam noch schlimmer.*»[1247]

Doch welche Bewältigung der Krise gab es, wenn die Klage über die misslichen äusseren Umstände oder die Kritik am zu teuren Staat nicht den gewünschten Erfolg zeigten? Im Laufe der 1870er- und 1880er-Jahre setzte sich die Erkenntnis durch, die inneren Verhältnisse kritisch zu hinterfragen und einer grundlegenden Revision zu unterziehen. In diesem Sinne argumentierten etwa die ‹Reflexionen über unsere Wirtschaft›, die 1881 in der ‹Gasetta Romontscha› erschienen. Der Verfasser stellte darin fest,

> «*dass es nicht so sehr die Kantonssteuern und Gemeindeabgaben sind, die unsere Wirtschaft ruinieren, sondern unser schlechtes Haushalten, unsere unnötigen Ausgaben, unsere Eitelkeit, unser Müssiggang usw. usw. Welch grosse Veränderungen haben im Haushalt nur schon zu unserer Lebzeit stattgefunden! In den letzten 40–50 Jahren hat sich wahrlich mehr verändert als vorher in 400–500 Jahren! Wie unglaublich sind in den letzten Jahrzehnten unsere Bedürfnisse, unsere Ausgaben und unsere Schulden gewachsen! Welch riesige Menge Lebensmittel, Tabak, Waren, Kurzwaren usw. beziehen wir Jahr für Jahr aus der Ferne!*»[1248]

[1246] Vgl. etwa La caraschia d'oz il di, in: CR 1874, S. 92f. Allgemein Ruffieux, Freisinn, S. 685–692 sowie Widmer, Wachstumskrise, wo die Zeit von 1875 bis 1885 als «*umfassende Orientierungs-, Modernisierungs- und Integrationskrise*» interpretiert wird (S. 10). Zum Transitverkehr und Tourismus vgl. oben, S. 329 u. 336.

[1247] Gasetta Romontscha Nr. 51, 20.12.1888, S. 1 («*Tgei quintar e tgei studiar, / Tgei miserias, tgei dolurs, / Tgei pitir e tgei plirar / Dat ei bein uonn pils purs! / Schon ils onns che ein vergai / Han schi pauc a nus porschiu, / Plein speronza essan stai. / Mo uonn aunc pli falliu.*»).

[1248] Gasetta Romontscha Nr. 1, 6.1.1881, S. 1 («*Reflecziuns sur nossa economia*» / «*la petra verdat, ch'ei segi bucca ton las taglias dil cantun e taxas de vischneunca, che ruineschien nossa economia, sonder nies mal tenercasa, nossas malnizeivlas expensas, nossa vanadat, lassiadat etc. etc. Tgei snueivla midada ha ei dau en nies tenercasa mo dapli nossa regurdienscha! Els*

Bei diesen Vorschlägen zur Bekämpfung der Wirtschaftskrise fallen zwei Dinge ins Auge. Erstens schien sich – zeitlich verzögert – nun auch bei den Katholisch-Konservativen die Notwendigkeit einer Rationalisierung in Haus und Hof durchzusetzen. Doch – und hier entfernt sich die Argumentation von der Sichtweise der Liberalen – lasse sich damit nicht viel mehr als Symptombekämpfung betreiben. Denn die eigentliche Ursache für die aktuelle Misere liege darin, dass sich die Region in den letzten Jahrzehnten von der einfachen Lebensweise der Vorfahren abgewandt habe. Diese Fehlentwicklung gelte es primär zu korrigieren.

Unter haushälterischem Wirtschaften ist primär ein angemessener Umgang mit den vorhandenen Geldmitteln zu verstehen. Gerade dieser Bereich drohte nach der Jahrhundertmitte in der alpinen Peripherie ausser Kontrolle zu geraten. Die markante Zunahme der Kredite hängt unter anderem mit der Finanzpolitik der kantonalen Sparkasse in Chur zusammen. Diese bewirkte, dass das Volumen des vormaligen privaten Leihkapitals in der Region schnell überstiegen wurde. Bei weitem nicht alle, die Geld aufnahmen, waren allerdings den neuen finanziellen Möglichkeiten und Versuchungen gewachsen. Bereits in einem Bericht aus dem Jahr 1852 hiess es:

> «*Die Sparkasse ist wohl von grossem Nutzen für sparsame Dienstboten, für haushälterische Leute* (...)*; für Leute aber, die viel verbrauchen und auf eine leichtsinnige Art Geld borgen ist sie ein wahres Verderben und es wäre ein grosses Glück, wenn man auf irgend eine Art hinwirken könnte, dass kein Geld zur Abzahlung von Krämerschulden aus der Ersparniskasse fliessen würde.*»

Der ‹Calender Romontsch› sah sich desgleichen immer wieder veranlasst, das Thema aufzugreifen, mit Artikeln wie ‹Führt Buch über alle Ausgaben!› (1865) oder ‹Sparregeln› (1896).[1249]

Einig waren sich alle darin, dass vor allem die Krämer viel Geld aus der Region abziehen würden. Diese Erkenntnis führte nach und nach zur

---

davos 40–50 ons ei cheu pilver semidau pli bia che vivon en 4–500 ons! Sin tgei stermentusa maniera ein nos basegns, nossas expensas e nos deivets carschii ils davos decenis! Tgei immensa massa victualias, tubac, materias, chincheglierias etc. retargein nus on per on pli dalunsch!») sowie weitere Artikel in den Folgenummern.

[1249] P. C., Schul- und Armenwesen, S. 35 (Zitat). Ferner: Teni quen sur de tut! In bien remiedi encunter il far si deivets, in: CR 1865, S. 84–95 und Entginas reglas de spargnar, in: Ebd. 1896, S. 75–78. Zum Thema allgemein ‹Bancas›, in: LIR I, S. 59 (Adolf Collenberg). Zur Entstehung der Graubündner Kantonalbank vgl. Metz, Graubünden II, S. 153–163. Als Reaktion auf die markante Zunahme der Kredite entstanden etwas später auch in der Surselva Genossenschaftskassen (vgl. etwa BR 458).

Gründung von freien Konsumvereinen. In einem Bericht über den Konsumverein Lumbrein von 1878 hiess es dazu:

> «*Der Kredit ist dann schädlich, wenn von ihm zu ausgiebig Gebrauch gemacht wird.* (...) *Die sogenannte Abzahlung, die Tochter des Kredits, nimmt unter den Bauern immer grössere Dimensionen an, viele* (...) *machen schliesslich Bankrott. Um die Abzahlung so weit wie möglich zu verhindern, sind in jüngster Zeit Konsumvereine ins Leben gerufen worden.* (...) *Die Konsumenten haben den Vorteil, dass sie gegen Barzahlung die benötigten Gebrauchsartikel kaufen können, und zwar ein Stück billiger als in Chur. Sie haben es auch nicht nötig, die ganze Zeit nach Ilanz auf den Markt zu gehen und sparen so Zeit und Geld.*»[1250]

Der Ruf nach sparsamem Wirtschaften beschränkte sich nicht nur auf den Haushalt und die Finanzen. Ebenso dringlich schien eine umfassende Rationalisierung der Landwirtschaft. Neuerungen in diesem Bereich hatten die Konservativen argumentativ lange Zeit als angeblichen Bruch mit hergebrachten Traditionen tabuisiert. Vor dem Hintergrund der Pauperisierung und der Wirtschaftskrise öffneten sich die katholisch-konservativen Eliten jedoch allmählich dem Desiderat einer sanften wirtschaftlichen Modernisierung. Dabei mussten sie die Erfahrung machen, dass die ‹Bauern› nicht immer bereit waren, diesen Forderungen Folge zu leisten. So setzte sich die von der konservativen Presse propagierte Idee, analog zu den politischen und konfessionellen Vereinen ebensolche zur Förderung der Landwirtschaft zu bilden, nur harzig durch: «*Statt sich wie in anderen Ländern in Vereinen zu organisieren, um sich gegenseitig zu instruieren – was überall die grössten Fortschritte in der Landwirtschaft bewirkt hat –, ist bei uns jeder für sich selber gut genug und glaubt, nichts mehr lernen zu müssen. Je kleiner die Intelligenz, desto grösser der Stolz.*»[1251] Andererseits

---

[1250] La societat de consum a Lumbrein, in: CR 1878, S. 85–88, hier S. 85 u. 87 («*Il credit daventa nuscheivels cura ch'ei vegn fatg extendiu diever de quel.* (...) *L'aschinumnada spetga, la feglia dil credit, pren pli e pli grondas dimensiuns denter ils purs ed ei la caschun, che biars* (...) *fan finalmein bancrot. Per evitar pli u meins la spetga ein el novissim temps las societats de consum vignidas clomadas en veta.* (...) *Ils consuments han gl'avantatg, ch'els san cumprar encunter dané blut ils artechels, ch'els han basegns e zvar en detagl pli bien marcau che a Cuera. Els ein bucca necessitai ded ira sin fiera a Glion mintga moment e spargnan cheutras temps e daners.*»).

[1251] Gasetta Romontscha, Nr. 40, 5.10.1882, S. 1 («*Enstagl sunir en societats, sco en autras tiaras, per vicendeivalemin s'instruir, il qual ha dapertut effectuau ils pli gronds progress en l'agricultura, ei mintign tier nus per sesez perfetgs avunda e secrei de bucca saver vegnir instruius pli lunsch. Pli bassa l'intelligenza e pli grons il quét.*»). Mit ähnlicher Argumentation ebd. Nr. 49, 7.12.1899, S. 2: Naven cun il bratsch e la tschuncheisma e neunavon cun il meter! Zahlreiche weitere Beispiele für Rationalisierungsforderungen von konservativer Seite im ‹Calender Romontsch› (etwa 1873, S. 98–100: Co remediar e carschentar il tratsch; 1879, S. 102–105: Conta biestga dei il pur envernar; 1897, S. 66f.: Uorden en nuegl). Vgl. zudem Schriften wie Placi Condrau, Contabilitad ne entruidament co manar ils quens. Scret pil

erfolgten teilweise (land-)wirtschaftliche Innovationen, welche die Wirkungsmacht der unten ausgeführten Forderung nach einer Rückbesinnung auf eine statisch verstandene ‹alpine Kultur› relativieren.[1252]

Voll und ganz auf die Karte Rationalisierung setzte der als gemässigt liberal einzustufende Primarlehrer Giachen Antoni Deplazes aus Surrein. Seine Zeitung ‹Seras d'unviern› erschien in den Jahren 1866/67 und verschrieb sich, gemäss dem Untertitel, ganz dem ‹Fortschritt in Schule und Landwirtschaft›. Beispielsweise legte er sich mit dem weitverbreiteten Motto «*Wir bleiben beim Alten, und so wie sie es früher gemacht haben, machen wir es auch*» an und fragte kritisch:

> «*Entspricht das auch dem Handeln unserer Vorfahren, wenn fünf Söhne mit ihren Frauen und Familien jetzt den gleichen Boden bewirtschaften, den Vater und Mutter früher alleine bearbeiteten? Man muss sich nicht verwundern, wenn eine grosse Anzahl Familien in Armut gerät, wo doch viele ihre wenigen Felder mehr schlecht als recht bestellen und daneben rund die Hälfte der Zeit untätig sind!*»

Mit seiner Haltung eckte er nach eigenen Angaben freilich schnell an, und zwar vor allem bei den Geistlichen. Bereits nach zehn Nummern sah er sich veranlasst, das Erscheinen der ‹Seras d'unviern› einzustellen. Schliesslich gehörte es zur Tragik des volkswirtschaftlich engagierten Publizisten, dass er sich in den Jahren 1882–1885 selber genötigt sah, fünf seiner insgesamt elf Kinder nach Amerika auswandern zu lassen.[1253]

---

pur, mistergnè, marcadont, ugau ed administratur de beins comunals sco era per diever dils scolasts, Mustér 1859 (BR 1446); Josef Meissen, La zopina, Mustér 1885 (BR 3350); Fidel Berther, Curta instrucziun sur della grascha biestga ed ils differents cultems artificials e co duvrar quels, Mustér 1899 (BR 440).

1252 Zur «*Flexibilität vermeintlich unflexibler Wirtschaftssysteme*» vgl. Furter, Val Medel, S. 157 und Frey, Kulturlandschaft. Als Beispiel für eine einschneidende landwirtschaftliche Neuerung vgl. Gasetta Romontscha Nr. 15 und 16, 9. u 16.4.1880, S. 3 u. 3f.: ‹Igl erpst de prau› und ‹Il criec american pellas montognas›. Dazu auch ‹arader (criec)›, in: DRG I, S. 342–344 (Andrea Schorta) sowie Marianne Fischbacher, Der Schnauser Pflug: Eine Innovation im Ackerbau, in: Färber/Margadant/Semadeni (Hg.), Quellen, S. 157f. Als weiteres Beispiel sei Cristian Solèr, Vrin, genannt, der als Vorstandsmitglied des Bündner Bauernverbandes 1894–1907 in der Val Lumnezia die allmähliche Ablösung des Bündner Grauviehs durch das Braunvieh vorantrieb. Siehe Placi Cavegn, Avon 100 onns: La tratga da biestga en Svizra, in: CR 1995, S. 227–240, hier S. 239f. Zum gleichen Thema auch Collenberg, Berggemeinden, S. 223–225. Vor der Spannung zwischen Beharrung und Wandel war selbst die konservative Presse nicht gefeit. So enthält der ‹Calender Romontsch› von 1888 gleichzeitig Warnungen vor der Auswanderung (S. 52) als auch ein Inserat eines Basler Reisebüros für die Überfahrt nach Amerika (S. 109).

1253 Zitat und Ausführungen in Seras d'unviern gemäss Deplazes, Giachen Antoni Deplazes, S. 224 («*Nus stein tiella moda veglia e sco nos vegls han fatg, fagein nus era*» / «*Ei quei era fatg sco ils vegls, sche tschun figls cun lur duneuns e familias lavuran ussa il funs, ch'il bab e la mumma luvravan tschels ons persuls? Igl ei bucca de sesmervegliar, sche la pupira catscha*

Zu Recht reiht sein Biograf Giachen Antoni Deplazes in die Tradition eines Giusep Maria Camenisch ein, der sich ein halbes Jahrhundert früher (und ebenfalls mit bescheidenem Erfolg) für einen gemässigten Fortschritt eingesetzt hatte. Kurze Zeit nach Deplazes griff der ebenfalls in Surrein wirkende Pfarrer Tumaisch Giusep Berther ein ähnliches Programm auf, etwa mit Veröffentlichungen zur Obstbaukunde und zur Gründung von Raiffeisenkassen. Aber auch er hatte – namentlich dadurch, dass er seinen Studienfreund Caspar Decurtins politisch zu kritisieren wagte – keinen leichten Stand in der oberen Surselva.[1254]

Wie bereits erwähnt, fanden gemässigte wirtschaftliche Neuerungen bisweilen auch Eingang in die ‹Gasetta Romontscha›, den ‹Calender Romontsch› und weitere katholisch-konservative Druckerzeugnisse. Doch aus Sicht der Konservativen war eine derart umfassende Intensivierung der Landwirtschaft, dass sie der Region aus der Krise geholfen hätte, in der alpinen Peripherie nicht umsetzbar. Entsprechend stand die Massnahme der Rationalisierung in belehrenden Texten klar im Schatten des dominierenden traditionalistischen Gedankenguts, dessen Zielsetzung im nächsten Kapitel erörtert werden soll.

Kulturelle Rückbesinnung auf die ‹Einfachheit der Vorväter›

> *«Das Wirtschaftssystem der Städte, nämlich der Handel mit Bargeld, ist zurzeit gross in Mode. Es werden alle Produkte verkauft und alle Gebrauchswaren gekauft, statt die eigenen Produkte zu konsumieren (...) und Arbeitsutensilien und Kleidung selber herzustellen. Dieses System ist gut für die Industriezentren, taugt aber nichts für Bauern, die isoliert in den Bergen leben, nur über wenig Bargeld verfügen und keine Möglichkeit sehen, ihre Freizeit gewinnbringend zu investieren. Das alte Kreditsystem und der Missbrauch, den Krämer, Händler und Kapitalisten mit diesem getrieben haben; das beinahe vollkommene Fehlen von Geschäftssinn und gesunder Finanzplanung; der Leichtsinn, die Eitelkeit, der Luxus und die Verschwendungssucht (...); schliesslich die Trägheit und Faulheit hatten in Brigels wie beinahe überall unter den Bergbauern Dekadenz und den finanziellen Ruin so vieler Einwohner zur Folge.»*[1255]

---

meun ad in grondissim diember de familias, che lavuran malamein lur paucs praus e desperas fan bunamein nagina lavur varga miez il temps!»).

[1254] Zu Tumaisch Berther vgl. Placi Sigisbert Deplazes, La pleiv de Surrein. Studi historic, in: Igl Ischi 27, 1940, S. 1–143, hier S. 84–87 sowie biografische Angaben in LIR I, S. 89 (Gion Deplazes). Vgl. zudem Tumaisch Giusep Berther (Übers.), Pomologia. Instrucziun practica pella tratga e cultivaziun de pomera e caglias de fretg ed applicaziun dils fretgs, Mustér 1896 (BR 101) sowie Uniun pomologica della Cadi, Statuts, 1891 (BR 5482) und Uniun d'appicultura della Cadi, Statuts, 1893 (BR 5387).

[1255] Muoth, Status present, S. 251 (*«Il sistem economic dils marcaus, uss fetg en moda (q.e. il traffic cul daner blut, che venda tuts ses products e cumpra tut quei ch'el drova, per viver e*

Mit diesen Worten äusserte sich Giacun Hasper Muoth im Jahr 1889 zu den volkswirtschaftlichen Verhältnissen seiner Heimatgemeinde Brigels. Neben ganz konkreten Gründen für die fortschreitende Pauperisierung machen Muoths Ausführungen einmal mehr auf die grundsätzliche Schwierigkeit aufmerksam, im Alpenraum – und in anderen Randregionen – Modernisierung zu realisieren: Der wirtschaftliche Liberalismus des 19. Jahrhunderts mit seiner kompetitiven Ausrichtung sei im Unterland, in städtischer und industrieller Umgebung entstanden und für dortige Verhältnisse vorgesehen. In der (alpinen) Peripherie mit ihren beschränkten Ressourcen sei dieses Konzept nicht ohne weiteres umsetzbar.

Noch prägnanter brachte es der ‹Calender Romontsch› von 1888 auf den Punkt, dass die damaligen modernen Entwicklungen für den Alpenraum, für «*unsere rauen und teilweise unfruchtbaren Täler*» nicht taugten:

> «*Wir leben sicher in einer anderen Zeit, das stimmt, aber in Bezug auf die Industrie, die Finanzen, die Arbeiten kann man das kaum behaupten. Wir leben immer noch wie vor hundert Jahren zwischen den gleichen Bergen, zwischen den gleichen Granitgipfeln; wir befinden uns immer noch in der gleichen Region, in der etwas Gerste und Roggen gesät und Kartoffeln angepflanzt werden und in der immer noch Brennnesseln wachsen wie vor hundert Jahren; wir sind immer noch in der gleichen Region, in der auf ein paar gute Jahre schlechte mit Elend und Armut folgen – und trotzdem, welcher Fortschritt in Bezug auf die Mode und die Kleidung! Hat man heute vielleicht mehr Geld als früher? Mag sein, aber nicht bei allen, sonst würden Armut und Not nicht solche Fortschritte machen.*»[1256]

Die grundsätzliche Unvereinbarkeit von alpiner Welt und städtischer Moderne, so die Schlussfolgerung aus der Innenperspektive, müsse zu ei-

---

sevestgir; enstagl de guder sez ses products (...) e far sez il plî necessari de quei ch'el drova per luvrar e sevestgir), in sistem, ch'ei buns per ils centrums industrials, mo vala nuot per purs, isolai denter las montognas, cun paucs daners en momentana disposiziun e negina caschun d'impunder lur temps de libertat sin ina veramein lucrativa moda; il vegl sistem de credit ed igl abus, ch'ils hermès, marcadonts e capitalists han fatg de quel; la quasi absoluta munconza de scadina spezia de comptabilitat e de sauna calculaziun, – il levsenn, la vanadat, il luxus e la sfarlattusadat (...), – finalmein la dormulenza e la marschadetgna – ein a Breil sco bunamein dapertut denter la puraglia dils quolms stadas las raschuns della decadenza e ruina finanziala de tonts e tonts vischins.»).

[1256] X., Il sevestgir de nossas tattas, S. 42 u. 49f. («*nossas criuas e per part malfritgeivlas valladas*». / «*Nus vivin segiramein en auters temps, quei ei ver, mo ariguard l'industria, las finanzas, lavurs savessan ins strusch dir; nus vivin aunc adina sco avon tschien onns denter ils madems quolms, la madema pezza de granit; nus sesanflein aunc adina ella madema tiara, nua ch'ei vegn mess ora empau dumiec, segel e truffel e nua ch'ei crescha aunc urticlas sco avon tschien onns; nus sesanflein aunc adina ella madema tiara, nua ch'ei suonda sin in pèr buns onns, onns schliats e de miseria e tonaton tgei progress ellas modas, el sevestgir! Han ins forsa ussa pli bia daners ch'avon temps? ei sa esser, mo bucca tier tuts, aschiglioc figess il pauperesser, la pupira bucca aschi grons progress tier nus.*»).

ner Rückbesinnung auf die Einfachheit der Vorfahren führen. Dabei vermischen sich traditionelle Moralvorstellungen und der Ruf nach konkreten Massnahmen gegen den gegenwärtigen Pauperismus mit einer verklärenden Aussensicht, die teilweise unkritisch in einen alpinen Gegendiskurs übergeht. Bereits im Jahr 1864 – bezeichnenderweise zu der Zeit, als Gion Antoni Huonders Gedicht ‹Pur suveran› entstand – führte der ‹Calender Romontsch› aus, dass «*der rechte Bauer einer der glücklichsten, unabhängigsten und freiesten Männer*» sei. Um diesen Status aufrechtzuerhalten, sei es aber nötig, dass er «*fromm, einfach und bescheiden*» lebe:

> «*Ein frommer und bescheidener Mann gibt sich mit wenig zufrieden. Der Bauer ist in der Regel nicht sehr reich und hat auch keine Aussicht, in kurzer Zeit zu grossem Reichtum zu kommen. Aber er hat auch bescheidenere Bedürfnisse als die Leute in der Stadt und kann ein einfacheres Leben führen, ohne seiner Ehre Abbruch zu tun. Das Haus eines Bauern braucht keinen Luxus und seine Kleidung keinen eitlen Tand – Sauberkeit und Ordnung sind seine Hauptzierden. Wenn aber die Einfachheit aus dem Haus des Bauern verschwindet, wenn er die Städter im Trinken und Essen, im Wirtshausgang und Spiel, in der Kleidung und bei den Möbeln nachahmen will, dann stürzt er sich in grosse Schulden und Sorgen.* (...) *Wer unnütze Dinge kauft, muss am Schluss häufig die unentbehrlichen Gegenstände veräussern.*»[1257]

Diese Ausführungen bestätigen Richard Weiss' und Arnold Niederers These eines Zwangskonservatismus als Reaktion auf den Modernisierungsstau in der alpinen Peripherie.[1258] Entsprechend verwendete die weltliche

---

[1257] Il dretg pur e siu ventireivel stand, in: CR 1864, S. 28–32, hier S. 28f. («*Il dretg pur ei in dils pli ventireivels, independents e libers umens*» / «*pietus, simpels e modests*». / «*In um d'in senn pietus e modest, ei cuntents cun pauc. Il pur ei per ordinari bucca fetg rehs ed ha era buc aspects de vegnir tier grondas rihezias en quort temps, mo el ha era pli pauc basegns, che la glieut dils marcaus e sa cun tutta honur manar ina pli simpla veta. La casa d'in pur drova nagin luxus e sia vestgadira nagina luschezia. Schubaradat e bien uorden, quei ei siu prinzipal ornament, mo cura che la simpladat stulesch'ord casa dil pur, cura ch'el vul far suenter a quels dil marcau cun beiber e magliar, cun ir ella ustria e giugar, cun vestgadira e mobilias, sche sebett'el en grons deivets e quittaus.* (...) *Tgi che compra malnizeivlas caussas, sto il davos vender beinduras las caussas necessarias.*»). Ähnliche Lebensregeln ebd. 1888, S. 15/17 und 1889, S. 11. Zur Vereinnahmung des ‹Bauern› durch die nationalkonservative Staatsideologie im ausgehenden 19. Jahrhundert vgl. Matthias Weishaupt, Bauern, Hirten und ‹frume edle puren›. Bauern- und Bauernstaatsideologie in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft und der nationalen Geschichtsschreibung der Schweiz, Diss., Basel 1992, S. 74f. u. 128. Zudem Albert Tanner, Anne-Lise Head-König (Hg.), Die Bauern in der Geschichte der Schweiz, Zürich 1992 sowie ‹Bauern›, in: HLS II, S. 82–84 (Matthias Weishaupt).

[1258] Vgl. oben, S. 16. Es fällt auf, wie stark der alpine Gegendiskurs zum Thema ‹Einfachheit› mit der imaginierten «*Einfalt der Sitten und* [der] *Bescheidenheit*» der alpinen Bevölkerung korreliert, die aus der Aussensicht «*als Ideal dem städtischen Sittenzerfall und der Habsucht entgegenstehen*». Stremlow, Untersicht, S. 111.

und geistliche Elite der Region viel Energie darauf, die Bevölkerung zur Rückkehr zu Einfachheit und Bescheidenheit zu ermahnen. Diese Belehrungen betrafen vor allem Bekleidung und Ernährung. Unter dem Titel ‹Über den Luxus bei der Bekleidung› kritisierte der ‹Calender Romontsch› im Jahr 1867:

> «[D]*er Luxus hat allein in den vergangenen 30 Jahren stark zugenommen. Die alte Einfachheit im Alltag und in der Bekleidung ist verschwunden, an ihrer Stelle sind die neuen Moden mit ihren künstlichen Bedürfnissen mehr oder weniger bis in unsere hintersten Täler vorgedrungen, haben dort Überhand genommen und zwingen uns zu weit höheren Beträgen, als wir sie der Regierung schulden.*»

Der ‹Calender Romontsch› von 1888 redete unter dem Titel ‹Die Kleidung unserer Grossmütter und Mütter im Vergleich zu heute!› ebenfalls den Trägerinnen moderner Kleidung ins Gewissen. Der Beitrag kritisierte dabei namentlich, «*dass viele heute ihr hart verdientes Geld für Kleider ausgeben oder aufschreiben lassen und dann nicht bezahlen können. Zudem kleiden sich viele mit Stoffen, die für unsere Leute, unsere Arbeit, unsere Gegenden überhaupt nicht geeignet sind!*»[1259]

Ähnliches verlautete zum Thema Ernährung. So wandte sich die ‹Gasetta Romontscha› 1886 gegen importiertes Fett, da es von schlechter Qualität sei, sowie gegen den Konsum von Kaffee und lobte stattdessen die Küche der Grossmütter. Und Pater Baseli Berther klagte ein Jahr später: «*Die kleine und einfache Küche muss dem Neuen weichen, und koste es, was es wolle.* (…) *Der Fortschritt wächst so Tag für Tag – und mit ihm auch die Schulden* (…).» In den höchsten Tönen lobte auch Giacun Hasper Muoth die traditionelle einheimische Küche.[1260]

Die Warnung vor dem neumodischen Zeitgeist, der nicht zum Alpenraum passe, beschränkte sich aber nicht auf wirtschaftliche und materielle

---

[1259] Sul luxus el sevestgir, in: CR 1867, S. 64–79, hier S. 65 («*il luxus ha mo da 30 ons enneu fatg tier nus enorms progress, la veglia simpladat el viver e sevestgir ei stulida, las modas novas cun lur basegns artificials ein ruttas en pauc ne bia en tuttas nossas valladas, han cheu survegniu il domini e fan pagar nus ina bia pli greva contribuziun, che quella che nus stuein pagar alla regenza*».) und X., Il sevestgir de nossas tattas, S. 47 («*che ston cumprar quei ch'ei mettan vid lur tgerp, che ston pagar culs raps, ch'els han stoviu fadigiar aischamein, che laian scriver si e han bucca de pagar; che sevestgeschan cun materias, che ein tuttavia bucca adattadas per nossa glieut, nossas lavurs, nossas contradas!*»). Frühe Belege für die Kritik an moderner Kleidung Amitg dil Pievel Nr. 2, 10.1.1849, S. 5f. und Gasetta Romontscha Nr. 41, 8.10.1859, S. 4. Vgl. auch Berther, Frauenrollen, S. 102–105.

[1260] Gasetta Romontscha Nr. 33–34 und 36, 12. u.19.8. sowie 2.9.1886, S. 1; Berther, Ovras II, S. 164 («*Svanir sto al progress / Cuschina sempla, pintga, / Custass ei tgei ch'ei less.* / (…) *Progress da di en di, / E deivets pir che mai*»); GHM III, S. 53–67. Vgl. auch Berther, Frauenrollen, S. 102–104 sowie allgemein Reto Furter/Anne-Lise Head-König u.a. (Red.), Ernährung und Gesundheit in den Alpen (Geschichte der Alpen 13), Zürich 2008.

Aspekte. Vielmehr gelte es, in allen möglichen Lebensbereichen einen Gesinnungswandel herbeizuführen. Zu diesem Zweck holten die regionalen Eliten mehrmals zu einem umfassenden Rundumschlag gegen die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen der Gegenwart aus. Das Gedicht ‹Die Welt steht Kopf› im ‹Calender Romontsch› von 1892 beispielsweise führte in zahlreichen Strophen alle Übel auf, die angeblich zur aktuellen Krise beigetragen hatten. Zur Entwicklung der staatlichen Verwaltung hiess es: «*Das grosse Beamtenheer wird sicherlich nie verschwinden, denn die Steuern unserer Bauern bilden die Nahrung der Herren.* (...) *Im grossen dunklen Gesetzeswald sind Wahrheit und Recht kaum mehr zu erkennen.*» Entsprechend pessimistisch fragte das Gedicht abschliessend: «*Wo bist du alte Einfachheit und aufrichtige Rechtschaffenheit unserer Vorfahren geblieben? Stattdessen finden wir nur Eitelkeit und neben der Aufklärung grosse Verblendung. Man lobt die Vorfahren, derer man nicht würdig ist, und fragt sich je länger je mehr: War die Welt jemals so verkehrt wie heute?*»[1261]

Einflüsse von aussen waren grundsätzlich suspekt. Dabei wurden gerne Beispiele aus der eigenen Geschichte ins Feld geführt. Das Gedicht ‹Ein Blick zurück auf unsere frühesten Vorfahren› führte etwa aus, wie die Räter in Einfachheit lebten und wie die Vermischung mit Fremden, als die Römer ins Land kamen, sie sodann schwächte. Abschliessend ermahnte das Gedicht die Leserschaft, daraus Schlüsse für die aktuelle Situation zu ziehen.[1262]

Als Schlüssel zur ‹richtigen› Lebensweise der Vorfahren galten auf der anderen Seite Gedichte wie Gion Antoni Huonders ‹Il pur suveran›. Das Erbe des alpinen Bauern, so die Quintessenz des Gedichtes, sei zwar die Armut, aber dafür lebe er in Freiheit. Freiheit, Unabhängigkeit und Wohlstand – diese Kombination lasse sich in den kargen Bergregionen nicht realisieren. Genau deshalb sei es wichtig, sich für die Freiheit (in Armut) zu

---

[1261] Pl. B., Il mun sutsu, in: CR 1892, S. 37–43, hier S. 42f. («*La grond'armada d'emplojai / Sagiramain svanescha mai, / Pertgei la taglia de nos purs / Ei il pursepen dils signurs.* (...) / *El gron uaul de stgiras leschas / Rischun e dretg uss strusch ti vesas*» / «*Nu'eis ti veglia simpladat / E ti cordiala recliadat, / Ti jerta de nos antenats? / Leustagl anflein nus vanadats. / Sper sclarimen / Gron tschurvamen. / Ins laud'ils pardavons / Ed ei d'els buc vengons. / Sei stau da vegl bein enzacu / Pilver in mun, ch'ei schi sutsu?*»). In ähnlichem Ton sind verschiedene Gedichte gegen die staatliche Reglementierungsflut und den aufgeblähten Staatsapparat gehalten. Vgl. z.B. Giacun Hasper Muoth, Il paragraf. Ideas d'in pur unfisau, in: GHM III, S. 96–98 oder P. B., Ils sessels verds, in: CR 1894, S. 62–64.

[1262] G. B. Casanova, Ina egliada anavos sin noss emprims perdavons, in: Gasetta Romontscha Nr. 18, 2.5.1862, S. 4. Erstmals abgedruckt in Amitg della Religiun e della Patria Nr. 18, 1838; vgl. oben, Anm. 556. Auch in RC I, S. 571f.

entscheiden. Nicht von ungefähr avancierte die Vertonung von Huonders Gedicht – eine Gebrauchsanleitung für das (stilisierte) Leben in der alpinen Peripherie – zum Nationallied der Surselva.[1263]

E.3.2 Religiöse und politische Schutzmechanismen unterstützen den alpinen Sonderweg

Die katholische Antwort auf die soziale Frage

Wie bereits besprochen, reagierten die Einwohner der Surselva ausgesprochen skeptisch auf den vom Liberalismus diktierten Modernisierungsdruck. Nicht, dass die Konservativen sämtliche Neuerungen kategorisch abgelehnt hätten – die zeitweilige Euphorie über die Alpenbahn und den Tourismus belegt das Gegenteil. Dennoch gelang es der Surselva – wie auch anderen peripher gelegenen Regionen – (vorerst) nicht, den Anschluss an die Moderne zu finden. Besonders ausgeprägt und fordernd – so eine der Hauptthesen dieser Arbeit – manifestierte sich der daraus resultierende Zwangskonservatismus in Gebieten, in denen zum einen der Verhaltenskodex des Katholizismus als Verstärker wirkte, und zum andern die politischen Akteure sich mittels der ausgeprägten Partizipationsrechte der Landsgemeindedemokratien politischen Forderungen zum Durchbruch zu verhelfen wussten.

Wie sehr der Katholizismus die wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Vorbehalte gegenüber der Moderne unterstützte und verstärkte, zeigen die folgenden Überlegungen aus geistlicher Hand:

> *«Es stimmt schon, dass unsere Zeit zivilisiert ist. Aber diese verschlagene Zivilisation droht uns, in die Zeit der Barbarei zurückzuführen, wenn die göttliche Religion sie nicht in die Schranken weist. Oder sind etwa das rationalistische Denken oder der Indifferentismus oder die Gemeinde- und Staatsschulen fähig, den Pauperismus zu mildern oder nur aufzuhalten? (...) Woher kommt es, dass es so viele uneheliche Kinder gibt? Und weshalb geben sich so viele Leute der Faulheit (...) und dem Alkohol hin? (...) Darf man darauf hoffen, dass eine Industrialisierung ohne Religion oder indifferente Gesetzgebung der fortschreitenden Pauperisierung entgegenwirken können? Ganz im Gegenteil soll dort, wo der Staat weder eingreifen kann noch soll, die Kirche ihre Schätze des Heils ausschütten und ihre Heilmittel zur Rettung der Menschheit anwenden.»*[1264]

[1263] Das Gedicht (mit deutscher Übersetzung) ist z.B. bei DEPLAZES, Identität, S. 260f. abgedruckt. Zum möglichen Entstehungskontext vgl. auch oben, S. 353. Zu Huonders Wirkungsgeschichte siehe unten, S. 480.

[1264] BR 4850: Rapport dil directori della societat d'agid sur igl Institut de Löwenberg. o.O. 1855, S. 2f. (*«Ei gliei ver, nies temps ei civilisaus, aber quela ruffinada civilisaziun smanatscha de manar anavos en la barberia, sche la religiun divina metta buca tiarms. Ni ei forsa il patertgar*

Wohin es führe, wenn die geforderte Rückbesinnung auf die hergebrachten religiösen und kulturellen Werte nicht erfolge, zeige namentlich der Sozialismus. Tatsächlich griff die regionale Presse das Thema Kommunismus und Sozialismus immer wieder auf und nahm kritisch dazu Stellung. Frühe Belege beziehen sich auf die revolutionären Ereignisse von 1848/49 in Frankreich und Deutschland. Im Jahr 1849 schilderte der ‹Amitg dil Pievel› die Pauperisierung in den dunkelsten Farben und folgerte daraus: «*So erstaunt es nicht, dass unser Jahrhundert beim Proletariat in Frankreich und Deutschland so verderbliche und krankhafte Ideen, wie den Kommunismus und Sozialismus, hervorbringen konnte* (...).»[1265]

Noch pessimistischer beschrieben die Zeitungen 1871 die «*Revoluzzer*» und «*Kommunisten*», die den Aufstand der Commune in Paris angezettelt hätten: «*Der grosse sozialistische Aufstand vom Juni 1848 war nichts im Vergleich zur Barbarei, den die Commune in der sogenannten Hauptstadt der Zivilisation im so aufgeklärten 19. Jahrhundert an den Tag legte.*» Und 1877 referierte die ‹Gasetta Romontscha› unter dem Titel ‹*Das richtige Heilmittel gegen den Sozialismus*› über dessen Ursachen und Folgen:

> «*Wenn man die Familie und die Schule entchristlicht, wenn man die Kirche verfolgt, welche die Menschheit auf das ewige Seelenheil vorbereitet, wenn man den Unglauben fördert und den Armen die Hoffnung auf einen Ausgleich und eine Entgeltung jenseits des Grabes nimmt: Dann muss man sich nicht verwundern, wenn sich die Sozialisten so stark vermehren und bestrebt sind, tausenden und abertausenden von Arbeitern ein angenehmeres Dasein auf Erden zu bescheren, währenddem ihre Herren Reichtümer anhäufen und jeden Tag Feste und Gelage abhalten.*»[1266]

---

rationalisticamein ni gl'indifferentismus, ni las scolas de vischneuncas ni quelas dil staat, ein quelas forsa las pussonzas de sminuir ni mo retener il pauperismus? (...) *Danunder dariv'ei, ch'ei dat tonts affons illegitims? danunder ch'ei dat glieut per memia surdada alla marschadetgna* (...) [ed allas] *bubrondas?* (...) *Podein nus sperar ch'in industrialismus senza religiun ni la legislatura indifferenta vegni prevegnir alla progressiun dil pauperismus? Leu, nua ch'il staat ni sa ni duei tuccar en sil viv, duei la baselgia arver ils scazis de salvament e duvrar las medeschinas per la conservaziun dell'humanitat.*»).

[1265] Amitg dil Pievel Nr. 18, 2.5.1849, S. 69 («*Ei gliei pia buca de smervegliar, che nies tschentanèr ha saviu producir ideas schi perversas e stuornas, sco quelas dil communismus e socialismus tiel proletariat della Fronscha e Germania*»). Vgl. weitere Beispiele aus dem ‹Amitg dil Pievel› bei Cahannes, Gion Antoni Huonder, S. 86–117, speziell S. 89 und 126–132. Ähnliche Wortwahl im Gedicht Il comunismus en poesia, das Peter Anton de Latour zugeschrieben wird (abgedruckt in RC 1, S. 474; siehe auch Amitg dil Pievel Nr. 57, 17.6.1855 [Exemplar in RBKD vorhanden]).

[1266] Gasetta Romontscha Nr. 22, 2.6.1871, S. 1 und ebd. Nr. 11, 16.3.1877, S. 1 («*revoluzers*» / «*comunists*» / «*La gronda insurrecziun socialistica digl Juni 1848 ei stau nuot encunter il sgarscheivel davos barbarismus della comuna comess ella schinumnada capitala della civilisaziun ed el schi sclariu 19avel tschentaner.*» / «*Il ver remiedi encunter il socialismus*» / «*Sche in decristianisescha la famiglia e la scola, sch'in persequitescha la baselgia, ch'educhescha la*

Doch nicht nur der Kommunist und der Sozialist galten bei den Katholisch-Konservativen als suspekt, auch der Sozialdemokrat war ihnen politisch nicht geheuer. Zwar agiere dieser «*noch mit Gründen und Reden in Versammlungen und Parlamenten, während die beiden andern Brüder schon die Donnersprache des Dynamites führen*». Doch müsse der Sozialdemokrat «*nothwendig zum Anarchismus, zur Revolution kommen. Denn er verlangt unerbittlich Auflösung der bestehenden sozialen Ordnung, auf einer unmöglichen Weise, und dann ist es nur noch ein kurzer Schritt zum Nihilismus* (...).»[1267] Entsprechend diesem Feindbild bekämpften die Katholisch-Konservativen politische Vorstösse der Sozialdemokraten jeweils vehement – nach ihrer Reintegration in die politische Führung des Landes durchaus auch im Verbund mit dem Freisinn.[1268]

Am anderen Ende der katholisch-konservativen Werteskala finden sich die zahlreichen päpstlichen Enzykliken zu den Themen Sozialismus/Kommunismus und zur sozialen Frage, welche die regionale Presse immer detailliert wiedergab und kommentierte.[1269] Bei der Redaktion der wichtigen päpstlichen Lehrschrift ‹Rerum novarum› von 1891 wirkte Caspar Decurtins gar entscheidend mit. Diese Enzyklika war die erste umfassende Stellungnahme der katholischen Kirche zur sozialen Frage und präsentierte als bewusste Alternative zu den liberalen und sozialistischen Vorstellungen einen katholischen ‹dritten Weg›. Das Bestreben des Katholizismus bestand darin, die Arbeiterkreise nicht kampflos den Sozialdemokraten und Sozialisten zu überlassen. Allerdings bejahte ‹Rerum novarum› das liberal-

---

humanitat per il salit perpeten, sch'in promova la noncartenza, pren alla classa pauperila la speronza sin ina ulivaziun e remunerazíun de tschei maun della fossa: ge lur'eis ei nuota de sesmervigliar, ch'ils socialists semultiplicheschan ed enqueran de realisar lur ideas per procurar ina pli emperneivla veta terrestra a mellis e mellis luvrers, ch'han de batter cun la miseria e pupira, fertont che lur signurs empaluneschan si rihezias e fan mintgadi fiasta e gasteria.»). Die Bezeichnung ‹Kommunist› war als Schimpfwort verbreitet und galt soviel wie «*ein fauler, genusssüchtiger Mensch, der die Gemeinschaft aller Güter verlangt*». Vgl. dazu ‹Communissem›, in: DRG IV, S. 43 (Alexi Decurtins). Ähnliche Vorstellungen im Gedicht Il communismus von Alfons Tuor, in: CR 1897, S. 69–73.

1267 Bündner Tagblatt Nr. 265, 11.11.1884, S. 1. (Der Text ist mit ‹Inn-Korrespondent› signiert und stammt aus der Feder des späteren Disentiser Benediktiners P. Maurus Carnot).

1268 Siehe z.B. die Erleichterung nach der Niederlage der sozialdemokratischen Forderung nach Recht auf Arbeit: «*Die Abstimmung vom letzten Sonntag hat klar und deutlich gezeigt, dass die Schweiz für einen sozialistischen Staat noch nicht reif ist – und hoffentlich auch nie sein wird.*» (Gasetta Romontscha Nr. 23, 7.6.1894, S. 1, «*La votaziun de domengia vergada ha mussau ecclatantamein che la Svizzera segi aunc buca madira – e vegni speronza era buca – pil stat socialistic.*»). Zur ‹antisozialistischen Sammlung› siehe Altermatt, Katholizismus und Moderne, S. 152–159 sowie ders., Konfession, Nation und Rom, S. 65–75.

1269 Siehe z.B. die Berichterstattung zur Enzyklika Quod apostolici muneris (Irrtümer der Sozialisten und Kommunisten) in Gasetta Romontscha Nr. 4, 23.1.1879, S. 1. Zum päpstlichen Kommentar zu Rerum Novarum, der als Brief an Decurtins gerichtet war, vgl. ebd. Nr. 34, 24.8.1893, S. 1f.

kapitalistische Wirtschaftssystem weit stärker als der von Caspar Decurtins und der ‹Union de Fribourg› vertretene ständisch-korporative Ansatz.[1270] Demgemäss diente Decurtins' (letzten Endes unterlegene) ‹schwarz-rote› Sozialpolitik seinen politischen Gegnern immer wieder als Angriffsfläche, während die (regionale) katholisch-konservative Presse sie in Schutz nahm. Als er im Jahre 1885 im Nationalrat eine Motion zur Erweiterung des Versicherungsschutzes für Arbeiter einbrachte, forderte die ‹Gasetta Romontscha› die Skeptiker auf, zu differenzieren: «*Vor dem Sozialismus und seiner Gefolgschaft fürchtet man sich zu Recht. Aber es gibt auch einen christlichen Sozialismus, der bei den Arbeitgebern und ihren Arbeitern unglücklicherweise viel zu wenig Beachtung findet.*»

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Katholizismus im 19. Jahrhundert nicht nur entschieden gegen den Liberalismus vorging, sondern darüber hinaus einen geradezu gnadenlosen Kampf gegen Kommunismus und Sozialismus führte. Diese Bewegungen galten gleichsam als Endstadium einer von der Aufklärung und der Französischen Revolution in Gang gesetzten Negativspirale. Die Gottlosigkeit figurierte gleichermassen als Ursache und Folge der sozialen Krise, wie das Gedicht ‹Das soziale Elend› im ‹Calender Romontsch› von 1898 meinte:

> «*Die Welt hat den Unglauben umarmt, es gibt jetzt weder Gott noch Herren. Es erschreckt einen, zusehen zu müssen, welch grosse Übel überall entstehen.* (...) *Alle jagen sich gegenseitig und meinen, das Glück im Reichtum und Genuss finden zu müssen. Doch es wächst so nur Luxus und Armut, und am Schluss werden Reiche und Arme in ihrem eigenen Blut schwimmen.*»[1271]

Diese Schreckensbilder sollten die postulierte Rückkehr zum mittelalterlichen Gesellschaftsideal erzielen. Einer heraufbeschworenen Endzeit-

---

[1270] Zum katholischen ‹Dritten Weg› und der Auseinandersetzung zwischen der sozialreformerischen und der christlichsozialen Richtung siehe Aram Mattioli, Die Union de Fribourg oder die gegenrevolutionären Wurzeln der katholischen Soziallehre, in: Mattioli/Wanner (Hg.), Rerum Novarum, S. 15–32; Widmer, Wachstumskrise, S. 141, 474 u. 579–597; Jost, Reaktionäre Avantgarde, S. 49f. Vgl. zudem die Artikel ‹Christlichsoziale Bewegung›, in: HLS III, S. 378 (Markus Rohner) und ‹Korporativismus›, in: HLS VII, S. 414f. (Olivier Meuwly/AHB). Zu Decurtins' Sozialpolitik (die er selbst als sein wichtigstes Verdienst betrachtete) vgl. Fry, Decurtins II, S. 93–252 sowie Johannes Flury, Caspar Decurtins e la baselgia catolica, in: Igl Ischi 78, 1993, S. 50–57.

[1271] Gasetta Romontscha Nr. 14, 2.4.1885, S. 1 («*Avon il sozialismus e sia suita moderna han ins in gron sterment e cun buna raschun. Mo ei dat era in sozialismus cristian, che vegn malarusamain cultivaus e risguardaus bia memia pauc dals patruns e lur luvrers.*») und Alfons Tuor, La miseria soziala, in: CR 1898, S. 35 («*Il mund ha embratschau la malcardienscha, / Ei dat uss pli ni Segner ni signur; / Ins peglia tema, ei fa tut sgarschur, / De contemplar conts mals han priu naschienscha.* (...) / *Tut che secatscha per anflar ventira, / Quitont de quell'adin'enflar stuver / Cun esser rechs, cun viver, cun guder. / Denton mo creschan luxus e puppira, / Schi ditg entochen rechs e paupers eunc / In di senodan en lur agien seung.*»).

stimmung der Gegenwart stellten die geistigen Eliten gleichsam eine stilisierte katholische Vergangenheitsutopie entgegen. Namentlich in der (alpinen) Peripherie unterstützte und verstärkte diese religiöse Argumentation die von den beschränkten wirtschaftlichen Möglichkeiten diktierte Forderung nach einer Rückbesinnung auf die Tugenden der Vorväter.

Alpiner Protektionismus

Der Ruf nach einer Sonderbehandlung der Berggebiete zeitigte aber noch ganz andere Konsequenzen, nämlich politische. Dies soll im Folgenden an den Beispielen der Gemeinatzung, der Waldordnung und der Ziegenpolitik erörtert werden. Die Frage nach Sinn oder Unsinn der Gemeinatzung tauchte bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf.[1272] Der Abschied des Grossen Rates von 1864 rief nochmals in Erinnerung, dass entsprechende Gesetzesentwürfe von 1830 und 1841 von den Räten und Gemeinden verworfen worden waren. Doch in den 1850er-Jahren habe sich der Grosse Rat genötigt gesehen, die Thematik wieder aufzugreifen und die aktuelle Vorlage auszuarbeiten. «*Der schlagende Beweis hierfür liegt auch in der weiteren Thatsache, dass die Gemeinatzung auf Privatgütern in allen andern Kantonen der Schweiz und im ganzen benachbarten Ausland schon längst gänzlich verschwunden ist, obwohl die Verhältnisse hie und da den unsrigen sehr ähnlich sind* (...).»

In der Surselva stiess dieser neue Anlauf zur Abschaffung der Gemeinatzung auf wenig Gegenliebe. Dies obwohl in den 1840er- und 1850er-Jahren Ansätze zu einer Kehrtwende auszumachen gewesen waren.[1273] Bereits die Konsultativabstimmungen in den Gemeinden liefen schlecht an. So stimmte etwa Tujetsch im Oktober 1863 mit 121 zu 2 Stimmen gegen den Antrag. Unter dem Titel «*Das Licht kommt von oben*» berichtete ein Korrespondent euphorisch über diesen Entscheid und fuhr kämpferisch fort: «*Wir hoffen, dass dieses Beispiel wie eine Lawine oder wie der Landsturm von 1799 die Surselva hinunterfegt und alles mitreisst*» – was dann auch geschah.[1274] Eine weitere kantonale Abstimmung zur Frage der Gemeinatzung fand im Jahr 1871 statt. Doch die Bevölkerung der oberen Surselva

[1272] Vgl. oben, S. 148 u. 182.

[1273] Vgl. zur temporären Aufhebung der Gemeinatzung in Ruschein 1837 Luzi Cadruvi, Ruschein. Fatgs ord l'historia, Cuera 1984, S. 55f. sowie Collenberg, Berggemeinden, S. 252f. (zu Trun 1849) u. 266.

[1274] Gasetta Romontscha Nr. 46, 14.11.1863, S. 1 («*La glisch vegn da surengiu*» / «*Nus lein ver speronza, che quest exempel vomi sco ina lavina ne sco il landsturm de 1799 dalla Partsura oragiu e tili tut suenter.*»). Zu Tujetsch siehe auch Decurtins, Viehzüchter, S. 44. Die Abstimmungsergebnisse in Il Grischun Nr. 2, 8.1.1864, S. 1. Der dortige Kommentar sowie zahlreiche Berichte im Vorfeld der Abstimmung zeigen, dass auch die liberale Presse der Surselva gegen die Aufhebung der Gemeinatzung war.

zeigte sich konservativer als die ambivalent argumentierenden regionalen Politiker und verwarf die Vorlage wiederum klar.[1275]

Dass die Stimmberechtigten der Surselva alle Vorstösse zur Aufhebung der Gemeinatzung geschlossen abgelehnt hatten, gab über die Region hinaus zu reden. So sah sich die ‹Gasetta Romontscha› im Jahr 1883 genötigt, Vorwürfe des ‹Freien Rhätiers› zu kontern, der «*den Mut hat zu behaupten, die Mehrheit der Bevölkerung der Surselva sei derart verbohrt, dass sie vom geringsten Fortschritt nichts wissen wolle*». Eine Artikelserie legte deswegen nochmals die Gründe für die Gemeinatzung dar und fasste abschliessend zusammen, dass diese «*den wichtigsten Faktor einer profitablen Kleintierhaltung darstellt*». Ein Verbot der Gemeinatzung verunmögliche bei vielen die Kleintierhaltung, und zwar namentlich «*bei der ärmeren Bevölkerung und würde viele heute noch unabhängige Existenzen ruinieren*».[1276]

Zu weiteren Protesten kam es gegen Ende der 1880er-Jahre im Zusammenhang mit der neuen Waldgesetzgebung. Die Altgesinnten befürchteten, ein Verbot der Gemeinatzung werde gleichsam durch die Hintertür eingeführt. Im Gedicht ‹Die Gemeinatzung› ahmte Giachen Michel Nay den kämpferischen Ton eines Gion Antoni Huonder nach: «*Wie meine Väter will ich frei und arm sein* (...). *Ihr schlauen Herren, lasst mich bloss in Ruhe!* (...) *Denn die grauen Felsen der Surselva und die Bräuche und Rechte der Vorväter werde ich wie meinen Augapfel verteidigen.*»[1277]

Tatsächlich war die Ausgestaltung der Forstordnungen jeweils eng mit der Frage der Gemeinatzung und Kleintierhaltung verknüpft. Zwar war sich die Surselva der Schutzfunktion des Waldes durchaus bewusst. Beispielsweise nahm die stark lawinengefährdete Gemeinde Tujetsch bereits im Jahr 1853 eine kommunale Waldordnung an, die das Fällen von Bäu-

---

[1275] Vgl. die Pro- und Contra-Diskussion in Gasetta Romontscha Nr. 3 und 4, 20. u. 27.1.1871, S. 1f. Die Abstimmungsergebnisse ebd. Nr. 10, 10.3.1871, S. 1. Zu den Abstimmungen von 1864, 1871 und 1879 siehe auch Pieth, Bündnergeschichte, S. 487f. und Metz, Graubünden II, S. 345–348 sowie Franco Passini, Die bündnerische Gemeinatzung. Ein Überrest des früheren Gemeineigentums, Diss., o.O. 2004.

[1276] Gasetta Romontscha Nr. 44, 31.10. und Nr. 49–51, 6.–20.12.1883, S. 1f. («*ha la gagliardia de pretender, che la majoritad dil pievel sursilvan segi schi nonmoventa, che quella vegli saver nuot dalla megliera renovaziun*». / «*che la pasculaziun generala segi il principal factor per ina profiteivla tratga de tiers manedels*». / «*quella della classa basegnusa e meini ina massa aunc oz independentas existenzas tier la ruina*».). Zum politischen Kontext der Diskussion in den frühen 1880er-Jahren vgl. Verhandlungen der Standeskommission, 17. u. 18.10.1883, S. 97–104.

[1277] Giachen Michel Nay, La pasculatiun cumina. Abgedruckt in RC I, S. 729f. («*Sco mes babs vi esser libers, / Paupers era, sco'i en stai; / Ferms sco mia greppa grischa / E sco'ls quolms, cun neiv curclai. / Vus Signurs de bia savida, / Schei mei pia en ruaus!* (...) *Grischa greppa, Sursilvana! / Usits, drètgs artai dals vegls! / Curaschus vi jeu defender / Vus sco popa de mes égls.*»). Vgl. dazu Riatsch, Critica e parodia, S. 119. Zur Diskussion um die Aufhebung der Gemeinatzung Ende der 1880er-Jahre siehe auch GHM IV, S. 169–172.

men stark einschränkte und die Verwendung von Steinen für den Bau von Häusern und Zäunen förderte. Doch überwogen in der Debatte um die Waldgesetzgebung jeweils die Gegner, die staatliche Eingriffe als Bedrohung der Existenzgrundlage von Kleinbauern im Berggebiet ansahen. Entsprechend war bereits die Forstordnung von 1839 auf heftigen Widerstand gestossen. Einen neuen Entwurf präsentierte die ‹Gasetta Romontscha› zwar vorerst ohne negativen Kommentar. Wenig später zeigte sie sich jedoch enttäuscht, dass die Standeskommission die neue Forstordnung nicht dem Volk zur Abstimmung vorlegen wollte.[1278]

Der Unwille der Gemeinden über dieses Vorgehen äusserte sich in den folgenden Jahren und Jahrzehnten in Form von passivem Widerstand. So schrieb der Kreisförster der Cadi in seinem Jahresbericht von 1870: «*Die Gemeinde Tavetsch nehme eine ihr zum Zweck einer Lawinenverbauung in St. Brida offerierte Geldsumme nicht an, weshalb die projectierten Arbeiten sistiert wurden.*» Aus diesem Grund bat er den Kleinen Rat zu intervenieren, «[d]*a alle bisherigen Aufforderungen u. Mahnungen seitens der Forstbeamten zu einer forstwirtschaftlichen Behandlung dieses Bannwaldes nichts gefruchtet*» hätten. Die Korrespondenz zwischen der Gemeinde Tujetsch und dem Kleinen Rat zog sich bis ins nächste Jahr hinein. Nach einem kategorisch ablehnenden Schreiben der Gemeinde mahnte der Kleine Rat zur Kooperation, andernfalls «*behalten wir uns eine definitive Beschlussnahme in dieser Angelegenheit vor*». Und er schloss: «*Noch bemerken wir euch künftighin Eure Einlagen an unsere Behörde auf eine würdigere Weise abzufassen, als dies in Eurer letzten Vernehmlassung geschehen u. Euch über unsere Beamte geziemend zu äussern.*»[1279]

Im Jahr 1889 war die Umsetzung der Forstgesetzgebung schliesslich nochmals Gegenstand von Beratungen im Grossen Rat, und zwar auf Anstoss der Kreises Disentis. Caspar Decurtins reichte nämlich auf dessen Anregung ein Postulat ein, gemäss welchem der Kleine Rat im Rahmen der Forstgesetze «*den Weidegang des Schmalviehs so weit wie möglich zu berücksichtigen habe*», wobei er sehr wohl wisse, so Decurtins weiter, «*dass mit einer kleinen Richtungsänderung in der Umsetzung der Gesetze die Ab-*

[1278] Vgl. etwa Gasetta Romontscha Nr. 7 und 23, 13.2. u. 5.6.1858, S. 1f. sowie Il Grischun Nr. 9, 29.2.1856, S. 35f. Zur Entwicklung der kantonalen Forstgesetzgebung siehe e-LIR, ‹Selvicultura› (Adolf Collenberg); Frey, Landwirtschaft, S. 57f.; Metz, Graubünden II, S. 164–171 sowie Collenberg, Berggemeinden, S. 310–313. Zur Waldsituation in der Surselva Ursula Scholian Izeti, Die Waldentwicklung im Bündner Vorderrheintal seit dem 19. Jahrhundert aus unterschiedlichen Blickwinkeln, Zürich 1999; Decurtins, Viehzüchter, S. 43 und Berther, Cultivaziun forestala.

[1279] Ausführungen gemäss Berther, Cultivaziun forestala, S. 24. Ein ähnlicher Konflikt zwischen kantonalen und lokalen Behörden (Gemeinde Trun) bei Collenberg, Berggemeinden, S. 316–319.

sicht noch lange nicht aus der Welt geräumt sei, die Kleinbauern zu ruinieren und nur zwei Klassen von Menschen zu schaffen, reiche – und arme».[1280]

Decurtins' Ziegenpolitik

Ein drittes Thema regionaler Wirtschaftspolitik, das einen aufschlussreichen Einblick in Argumentations- und Handlungsmuster der alpinen Peripherie bietet, stellt die Ziegenhaltung dar. Im Jahr 1879 kam ein kantonales Gesetz zum Weidegang des Schmalviehs vors Volk. Bereits im Vorfeld der Abstimmung zeigten sich die konservativen Zeitungen sicher, dass «*das Bündner Volk sich wohl kaum vorschreiben lassen und die Regierung anfragen will, zu welchem Zeitpunkt die Alpen mit den Ziegen und Schafen zu bestossen seien!*». Tatsächlich wurde die Vorlage klar verworfen.[1281]

Nach den negativen Erfahrungen mit dem staatlichen Interventionismus in den Bereichen Gemeinatzung und Waldwesen ergriff die Surselva in der Frage der Ziegenhaltung die Flucht nach vorne. Ausgangspunkt bildete 1881 die Budgetdebatte im Nationalrat. Im Zusammenhang mit den vorgesehenen Beiträgen zum Wehrbau in Berggebieten berichtete der solothurnische Abgeordnete Nikolaus Kaiser von seinem Streifzug durch die Alpen, namentlich durch die Surselva, und machte auf den schlechten Zustand der dortigen Wälder aufmerksam. Dieser sei vor allem auf den Weidegang der Ziegen zurückzuführen. Entsprechend forderte der Redner eine rigorosere Handhabung der gesetzlichen Einschränkungen. Caspar Decurtins, der sich dafür entschuldigte, gleich zu Beginn seiner ersten Session das Wort zu ergreifen, erwiderte:

> «*Der Weidegang der Ziegen darf nicht allein als forstwirtschaftliche Frage behandelt werden, vielmehr ist sie eine nationalökonomische.* (...) *Man kann statistisch beweisen, dass gerade die kleinen Bauern, die nur wenige oder gar keine Kühe besitzen, und die armen Leute die meisten Ziegen halten. Diesen Bevölkerungs-*

[1280] Zitiert gemäss Gasetta Romontscha Nr. 23, 6.6.1889, S. 1 («*Igl aultludeivel cussegl pign ei envidaus en, de tier la execuziun dellas leschas forestalas, risguardar aschi lunsch sco pusseivel, la pasculaziun dils tiers manedels.*» / «*ch'ina certa tendenza ell'execuziun dellas leschas fetschi nagin scrupel de ruinar il pur pign e de far mo duas classas de glieut, rehs – e paupers*».).

[1281] Gasetta Romontscha Nr. 12 («*il pievel grischun vegn ualves schar perscriver schi bia e vuler domondar lubienscha la regenza, cura ch'el astgi ir ad alp cun cauras e nuorsas!*») und 14, 20.3. u. 3.4.1879, S. 2. Ähnlich lehnte die Cadi im Jahr 1882 das kantonale Gesetz zur Hebung der Alpwirtschaft mit 1268 zu 8 Stimmen ab. In materieller Hinsicht, so hiess es im Vorfeld der Abstimmung, hätte man dem Gesetz zwar durchaus zustimmen können, aber «*so wie man die Wälder unter Kuratel der Kantonsbehörden gestellt hat, so will man jetzt auch mit den Alpen verfahren*». (Zitat Gasetta Romontscha Nr. 17, 27.4.1882, S. 1, «*sco quei ch'in hagi mess ils uauls sut curatella dellas autoritats cantonalas, aschia veglien ins ussa far il madem cullas alps*»; Abstimmungsergebnisse ebd. Nr. 18, 4.5.1882, S. 2.). Siehe auch oben, S. 294.

schichten ersetzen sie gleichsam die Kühe, vor allem im Sommer, und es ist alles andere als eine leere Floskel, die Ziege als die Kuh des armen Mannes zu bezeichnen. (...) Sollte man aber dem Vorschlag von Herrn Kaiser folgen und den Weidegang der Ziegen einschränken oder gar ganz aufheben, dann wäre dies eine grosse Ungerechtigkeit. Man würde dadurch den kleinbäuerlichen Existenzen das Grab schaufeln, von denen es in Graubünden noch so viele gibt und welche man zu Recht als das gesunde Mark eines Volkes bezeichnen kann.»[1282]

In der Tat manifestiert sich in der Frage der Ziegenhaltung einmal mehr die Diskrepanz zwischen der Innenperspektive der betroffenen alpinen Regionen und der liberalen Aussen- und Untersicht. Bei den Liberalen erlangte Decurtins' Rede unrühmliche Bekanntheit, was zu einer Karikatur führte, die ihn beim Einzug ins Bundeshaus zeigt, an der Spitze einer Ziegenarmee marschierend, und ein Schild mit der Aufschrift ‹Ich› in der Hand tragend. Nach einer weiteren Geissenrede im Jahr 1883 setzte auch ein Korrespondent der ‹Basler Nachrichten› zu einem Rundumschlag gegen Decurtins' politische Instrumentalisierung seiner konfessionellen, kulturellen und wirtschaftlichen Intentionen an. Der Schreiber wusste nämlich zu berichten, Decurtins habe an der Fasnacht in Brigels die ‹Dertgira nauscha› – die regionale Form des ‹Strafgerichts› – zur Aufführung gebracht. «*Wir sind bester Hoffnung*», fuhr der Korrespondent mit bissigem Humor fort,

«dass bis zum nächsten Mai noch ein zweites Theaterstück des gleichen Autors den letzten Schliff erhalten haben wird, nämlich ‹Die Ziege des Nationalrats und die Restauration des Klosters Disentis›. Anlässlich der Wahlen ins Kreisgericht und des Kreispräsidenten am ersten Maisonntag in Disentis liesse sich so das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden und unmittelbar vor den Wahlen auf dem altehrwürdigen Landsgemeindeplatz dieses Drama aufführen. Man kann dieser Aufführung einen ausserordentlichen Erfolg voraussagen.»[1283]

[1282] Zitiert gemäss Gasetta Romontscha Nr. 50, 14.12.1881, S. 2 («*La damonda sur la pasculaziun dellas cauras astgi buca vegnir tractada mo sco ina questiun forestala, ella seigi era ina nationaleconomica. (...) in savessi statisticamein comprovar, che grad ils purs pigns, che possedien paucas ne neginas vaccas, sco era la paupra glieut tegnien las bia cauras; per quels substitueschien ellas las vaccas principalmein duront la stad, ed ei seigi tuttavia buca mo ina bluta frasa, sch'el numni la caura la vacca dil pauper. (...) duessi ins aber dar ureglia alla intimaziun de Kaiser e restrenscher ne scomondar dal tut la pasculaziun dellas cauras, sche fussi quei ina flagranta ingiustia; in giedassi cheutras cavar la fossa allas pintgas existenzas purilas, che seigien eunc aschi numerusas el cantun Grischun, e las qualas in sappi cun raschun numnar il saun maguol della populaziun.*»). Vgl. auch ‹Forstgesetze›, in: HLS IV, S. 621 (Anton Schuler).

[1283] Gasetta Romontscha Nr. 8, 19.2.1885, S. 1f. («*Nus havein speronza che tochen il proxim Matg vegni aunc in secund drama dil madem autur survegnir sia davosa gliemada, numnadamein ‹la caura dil cusseglier nazional e la restauraziun della claustra de Mustér.› Cun caschun,*

Trotzdem konnte Decurtins hinsichtlich der Kleinviehhaltung die gewünschten Erfolge erzielen: Gegen Ende der 1880er-Jahre förderte der Bund diesen Sektor mit Ausstellungen und finanziellen Beiträgen. Die nationale Ziegenausstellung in Neuenburg bot dem ‹Calender Romontsch› Anlass zur Publikation eines politisch gefärbten Lobgedichts auf die Ziegenhaltung. Im Jahr 1888 fand auch in Trun eine Ziegenausstellung statt – was Alfons Tuor zu einer Satire gegen die Ziegenpolitik von Caspar Decurtins nutzte.[1284]

Vom Vorwurf, sein Einsatz für die Ziegenhaltung sei in erster Linie Populismus und Stimmenfang, liess sich Decurtins allerdings nicht beirren. So hielt er 1892 eine weitere Geissenrede, diesmal im kantonalen Parlament. Demgemäss bezog sich auch die Botschaft des Kleinen Rates zur Hebung der Kleinviehzucht und Prämierung von Kleinvieh von 1900 auf die Motion von Caspar Decurtins. Diese, so hiess es einleitend,

> *«wurde damit begründet, dass die Kleinviehzucht, nämlich die Ziegen-, Schaf- und Schweinezucht namentlich für die ärmere Bevölkerung des Kantons von grosser Wichtigkeit sei, in erster Linie für die Ernährung derselben, sodann aber auch deshalb, weil der arme Mann, dem das Halten von Grossvieh unmöglich sei, aus dem Verkauf von Schafen oder Schweinen ein Stück Geld lösen könne».*[1285]

Die regionalen Politiker – allen voran Caspar Decurtins – wussten also die geforderte Sonderbehandlung der Berggebiete politisch durchaus zu realisieren. Dabei verstanden sie es geschickt, moderne politische Partizipationsmittel und Argumentationen für konservative Zielsetzungen nutzbar zu machen. Wiederholt gelang es ihnen, einem alpinen Protektionismus in Gesetzesform zum Durchbruch zu verhelfen, und damit einen Grundstein zu einer besonderen Subventionierung der Berglandwirtschaft

---

ch'ei vegn l'emprema domengia de Matg fatg a Mustér las nominas della dertgira cirquitala e de siu pressident, sche savessen ins unir gl'emperneivel cul nizeivel e necessari, ed immediat avon las elecziuns menar si quei respectiv drama silla veglia venerabla plazza de cumin. Nus stgein profetisar a quella producziun il pli eclatant succes.»). Vgl. auch die Korrespondenz in der Folgenummer. Zur Dertgira nauscha vgl. Caspar Decurtins, La Dertgira nauscha (Einleitung), in: RC XIII, S. 158–176; Bezzola, Litteratura, S. 187–189 sowie ‹Dretgira nauscha en la litteratura rumantscha›, in: LIR I, S. 290f. (Gion Deplazes). Zu Decurtins' Gemeinatzungs- und Ziegenpolitik vgl. Fry, Decurtins I, S. 167–173 u. 218–225 sowie Alexi Decurtins, Caspar Decurtins e las cauras, in: La Quotidiana 29.11.2002, S. 9.

1284 X. [Pader Baseli Berther], La malsogna dil Toni, in: CR 1888, S. 34f. und Alfons Tuor, L'exposiziun de cauras. (Gl'atun 1888 a Trun), in: ders., Poesias romonschas, Tiarza Part, Cuera 1894, S. 118f.

1285 Vgl. Gasetta Romontscha Nr. 33, 11.8.1892, S. 1f. sowie Botschaft des Kleinen Rates an den Grossen Rat betreffend Hebung der Kleinviehzucht, 20.3.1900, S. 22–30, hier S. 22. Zur Entwicklung der Ziegenhaltung in der Surselva vgl. Collenberg, Berggemeinden, S. 221–225; Frey, Landwirtschaft, S. 50–52; ‹Chavra›, in: DRG III, S. 512f. u. 519 (Heinrich Schmid) sowie allgemein e-HLS, ‹Ziege› (Peter Lehmann/André Rehazek, Stand 22/04/2008).

durch Bund und Kanton zu legen.[1286] Dies fällt umso mehr auf, als die damalige liberale Kritik die Anliegen aus der Peripherie häufig als scheinbar überholt und populistisch aburteilte und die durchaus berechtigte Frage überhörte, welche wirtschaftlichen Strukturen für pauperisierte Randregionen angemessen seien.

E.4 Sprache

E.4.1 Die Volksseele erkunden

Externe Diskussion

Gion Antoni Bühlers Utopie einer gesamtromanischen Nation war nicht der gewünschte Erfolg beschieden, was sich im Verlauf der 1870er-Jahre immer klarer abzeichnete. Generell trat Bühlers zentrale Frage, welche Voraussetzungen zu schaffen seien, damit die romanische Sprache innerhalb der Staatsnation Schweiz als gleichwertiger Partner neben den anderen Sprachen bestehen könne, in den Hintergrund. An ihre Stelle trat eine Rückbesinnung auf die regionalen und idiomatischen Wurzeln im Sinne der Kulturnation. Dieser Schritt erfolgte ebenfalls unter Zuhilfenahme neuer Konzepte, verstand sich aber als Gegenmodell zum liberalen Verständnis der Moderne.[1287]

Zu dieser Entwicklung nicht unwesentlich beigetragen hat die Art und Weise, wie sich externe Forscher um die Mitte des 19. Jahrhunderts für das

---

[1286] Vgl. dazu FREY, Landwirtschaft, S. 56 sowie ‹Agrarpolitik›, in: HLS I, S. 136f. (WERNER BAUMANN/PETER MOSER).

[1287] SUTER, Nationalstaat, S. 498f. verweist darauf, dass die Durchsetzung der (liberalen) Staatsbürgernation in der Schweiz – trotz aller suggerierten Kontinuitäten – eine wirkliche Systemveränderung bedeutete und von konservativen Kreisen erbittert bekämpft wurde. In diesem Kontext ist auch die Herausbildung einer ‹Mikronation Surselva› als Kulturnation zu sehen, die als Gegenbewegung zur Idee einer gesamträtoromanischen Nation in Erscheinung trat. Wie bereits ausgeführt, trat Letztere mit dem Anspruch auf, innerhalb der (liberalen) Willensnation Schweiz als gleichwertiges Glied anerkannt zu werden; die regionale Kulturnation hingegen positionierte sich – auch sie mit modernen Mitteln – als konservatives, antimodernistisches Gegenmodell zum liberalen Konzept der Staatsnation. Wie sich zeigen wird, war dies nicht bloss Ausdruck einer defensiven Verweigerungshaltung, sondern Ergebnis eines aktiven und kreativen Stigmata-Managements. Das heisst, dass die politischen und wirtschaftlichen Verlust- und Krisenerfahrungen und die konfessionellen und sprachlich-kulturellen Anfeindungen von liberaler Seite unter Zuhilfenahme des Modells der Kulturnation in positiv besetzte Differenzen und wertvolle Eigenschaften umgedeutet wurden. Vgl. als Parallele den sprachlich-kulturellen Selbstentwurf Deutschlands (in bewusster Abgrenzung zu Frankreich) bei JEISMANN, Vaterland, v.a. S. 65–76 u. 151f.

Alpengebiet und für die romanische Sprache zu interessieren begannen. Die damalige Alpenbegeisterung sah in den Gebirgsregionen Reservate eines ursprünglichen und zeitlosen Kulturzustandes. Jakob Grimm formulierte dies so: «*Auf hohen Bergen, in geschlossenen Tälern lebt noch am reinsten ein unveralteter Sinn, in den engen Dörfern, dahin wenige Wege führen, und keine Strassen, wo keine falsche Aufklärung eingegangen oder ihr Werk ausgerichtet hat, da ruht noch an vaterländischer Gewohnheit, Sage und Gläubigkeit ein Schatz im Verborgenen.*»[1288]

Vor diesem Hintergrund schien die abgelegene, vom Durchgangsverkehr weitgehend unberührte Surselva mit ihren «*meist kräftige*[n] *Gestalten mit dunklen Augen und wettergebräuntem Antlitz*» und den «*fremdartigen Laute*[n] *der romanischen Sprache*» ein geradezu ideales Forschungsfeld abzugeben.[1289] Demzufolge ist die damalige Forschungstätigkeit zur untersuchten Region ausgesprochen breit gefächert. Sie reicht von Publikationen ‹Über den Schädelbau der rätischen Romanen› aus den 1860er-Jahren über Untersuchungen zum «*wahren Typus des Pfahlbau-Schafes*» aus den 1880er-Jahren bis hin zur baugeschichtlichen Abhandlung ‹Das rhäto-romanische Haus› von 1893.[1290]

1288 Jacob Grimm, Aufforderung an die gesamten Freunde deutscher Poesie und Geschichte erlassen, Kassel, 22.1.1811. Zitiert nach Brunold–Bigler, Alpine Sagen, S. 9. Zur Vorstellung der Alpen als einer «*Bewahrungslandschaft mit urtümlichen Relikten*» siehe S. 7–11, hier S. 8. Ein Überblick über ‹Volkskundliche und völkerkundliche Forschung im Alpenraum› seit Leopold Rütimeyer bei Niederer, Alpine Alltagskultur, S. 280–286. Zum alpinen Diskurs allgemein Mathieu/Boscani Leoni (Hg.), Alpen; Stremlow, Untersicht. Zur nationalistischen Vereinnahmung der Alpen siehe Guy P. Marchal, Das ‹Schweizeralpenland›: eine imagologische Bastelei, in: ders., Gebrauchsgeschichte, S. 431–444.

1289 Die ‹Landsgemeinde› zu Disentis. Kulturgeschichtliches aus Graubünden, in: Neue Alpenpost Nr. 23, 4.12.1880, S. 183 sowie E. Haffter, Aus dem Bündner Oberland. Reiseskizzen, in: Beilage zur Thurgauer Zeitung Nr. 255, 1887 (Separatdruck in KBGR). Ähnlich glaubte Scheffel im Jahr 1851 überall in der Surselva auf archaische Relikte zu stossen. Vgl. Ribi, Scheffel, S. 68.

1290 Zur Kraniologie vgl. Ludwig Rütimeyer, Die Bevölkerung der Alpen, in: Jahrbuch SAC 1864, S. 367–412, zur Surselva insbesondere S. 406–408, sowie Emil Wettstein, Zur Anthropologie und Ethnographie des Kreises Disentis, Zürich 1902, S. 5–80 (mit weiteren Literaturangaben. Dort auch der Hinweis auf die im Text erwähnte Studie von C. E. v. Bär aus dem Jahr 1861). Zur regionalen Rezeption dieser Diskussion etwa Gasetta Romontscha Nr. 32, 5.8.1864, S. 2. Vgl. auch Claudius Condrau, Der Disentiser Schädel, in: Condrau, Disentis/Mustér, S. 31. Zum ‹Nalpserschaf› z.B. Bündner Zeitung Nr. 165, 18.7.1900, S. 2: «*Herr Prof. C. Keller in Zürich weist, gestützt auf Rütimeier* (...) *nach, dass das Oberländerschaf* (...) *ein direkter Abkömmling des Torfschafes aus der Pfahlbautenzeit sei.*» Zur regionalen Rezeption siehe z.B. Gasetta Romontscha Nr. 44, 2.11.1887, S. 2 («*ver tipus della nuorsa dil temps vegl (Pfahlbauten)*».) sowie Jakob Hunziker, Das rhäto-romanische Haus, in: Jahresheft des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer, 1893, S. 54–56. Einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zu den ‹Rätern› bietet Jürg Rageth, Die Urgeschichte, in: HBG I, S. 15–60.

Während Untersuchungen der materiellen Kultur des ‹homo alpinus› auch andernorts möglich waren, bildete die Sprache den eigentlichen Untersuchungsgegenstand vieler fremder Forscher, welche die Surselva und andere Teile Romanischbündens bereisten. Dieses Interesse ist im Kontext der sogenannten ‹Weltansicht›-Vorstellung zu verstehen. Laut dieser steckt in jeder Sprache ein je spezifisches Weltbild oder – umgekehrt formuliert – lässt sich die Wesensart, der Nationalcharakter eines Volkes in seiner Sprache ergründen.

Das hierfür grundlegende Gedankengut lässt sich bis ins frühe 19. Jahrhundert (Fichte) und darüber hinaus bis ins späte 18. Jahrhundert (Herder) zurückverfolgen. Letzterer führte etwa aus: «*Für ein Volk ist seine Sprache etwas Besonderes. In ihr wohnt sein ganzer Gedankenreichtum an Tradition, Geschichte, Religion und Grundsätzen des Lebens, sein Herz und seine Seele.*» Auch Wilhelm von Humboldt – der sich selber mit der rätoromanischen Sprache beschäftigte – hielt fest, in jeder Sprache liege «*eine eigenthümliche Weltansicht*». Und ergänzte an anderer Stelle: «*Die Sprache ist gleichsam die äusserliche Erscheinung des Geistes der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ihre Sprache; man kann sich beide nie identisch genug vorstellen.*» Deshalb, so Humboldts Fazit, lasse sich «*aus jeder Sprache (...) auf den Nationalcharakter zurückschliessen*». Auf der Suche nach möglichst alten Sprachen, Wörtern, Sagen, Märchen und Liedern waren Forscher bestrebt, darin Charakteristisches über Römer, Etrusker, Kelten und Germanen zu erfahren, das heisst die Wurzeln der eigenen Kultur und Nation aufzuspüren.[1291]

Als angeblicher Schlüssel zu diesen Ursprachen und Urvölkern hatte nicht zuletzt die rätoromanische Sprache eine Zeitlang Hochkonjunktur bei Forschenden. Zuerst glaubten sie, die rätoromanische Sprache leite sich direkt von einer vorrömischen Sprache ab. In einer frühen Phase sahen die Gelehrten Ähnlichkeiten mit dem Etruskischen, also einer nicht indogermanischen Sprache, und betrachteten Rätoromanisch eher als Mutter denn als Tochter der lateinischen Sprache. Wenig später erkannten sie keltische Züge und glaubten im Zuge der Pfahlbau-Euphorie, hier auf althelvetische Überreste zu stossen.

[1291] Ausführungen und Zitate gemäss GARDT, Nation; DERS., Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Berlin 1999, S. 219–288; TILMAN BORSCHE (Hg.), Klassiker der Sprachphilosophie. Von Platon bis Noam Chomsky, München 1996 (u.a. Beiträge zu Herder und Humboldt). Vgl. zudem die Artikel ‹Sprachlicher Determinismus›, ‹Neo-Humboldtianismus›, ‹Innere Sprachform›, ‹Inhaltbezogene Grammatik› und ‹Sapir-Whorf-Hypothese›, in: BUSSMANN, Sprachwissenschaft. Zu Humboldts Beschäftigung mit der rätoromanischen Sprache siehe MAC CON MIDHE, Entzauberung. Vgl. auch die Literaturangaben zur entsprechenden Diskussion innerhalb der rätoromanischen Sprachbewegung unter Anm. 1313.

Nach einem grundsätzlichen Paradigmawechsel in der Sprachwissenschaft – weg von der Suche nach einer Ursprache hin zur Systematisierung und Komparatistik innerhalb der indogermanischen Sprachen – bestritten die Forscher die Zugehörigkeit der rätoromanischen Sprachen zu den neolateinischen zwar nicht mehr; die Suche nach Substraten, nach wenigstens punktuellen Hinweisen auf Vorrömisches, dauerte aber an.[1292]

Das auswärtige Interesse an der rätoromanischen Sprache galt auch den rätoromanischen Drucken. Ab 1868 weilte beispielsweise Eduard Böhmer wiederholt in Disentis. Er stand in Kontakt mit Pater Baseli Carigiet und erstand sich in der Region ein grosses Quantum Bücher. Diese wurden später der kaiserlich-königlichen Hofbibliothek in Berlin einverleibt (und gelten seit dem Zweiten Weltkrieg als verschollen). Zu diesem Engagement von aussen schrieb die ‹Gasetta Romontscha› im Jahr 1879:

> «*Der unermüdliche Spurensucher und Erforscher unserer romanischen Sprache, Herr Dr. Böhmer, Professor in Strassburg, hält sich seit einiger Zeit wieder in Disentis auf und lässt Pater Baseli Carigiet sein romanisch-deutsches Wörterbuch lektorieren. Es ist eine grosse Ehre für uns Romanen zu hören, dass anlässlich einer Promotion in Strassburg auch Kenntnisse des Sursilvan geprüft wurden. Auch die Wiener Akademie interessiert sich ausserordentlich für unsere Sprache und hat deshalb Herrn Gartner in die romanischsprachigen Täler des Tirols und Graubündens geschickt. Auch er hält sich zurzeit in Disentis auf. Viva la Grischa!*»[1293]

Mit Graziadio Isaia Ascoli und Theodor Gartner setzte in den 1870er- und 1880er-Jahren jene Forschung zum Rätoromanischen ein, die im engeren Sinn als wissenschaftlich bezeichnet werden kann.[1294] Die rätoromanischen Dialekte wurden nun vornehmlich als Bewahrer einer archaischen Latinität untersucht. Damit ging gegen Ende des 19. Jahrhunderts unweigerlich eine gewisse Ernüchterung einher, was die Bedeutung des Rätoromanischen als Schlüssel zu vorrömischen Sprachen betraf. Dies nahm auch die geistige Elite der Surselva zur Kenntnis. So hiess es im ‹Ischi› von 1897:

[1292] Vgl. die umfassende Darstellung bei Decurtins, Sprachforschung.

[1293] Gasetta Romontscha Nr. 35, 29.8.1879, S. 2 («*Il nonstunclenteivel fastisader e sinformader de nies lungatg romonsch, Sgr. Dr. Boehmer, professor a Strassburg, sesanfla dad entgin temps enneu puspei a Mustèr e lai ir atras siu diczionari romonsch-tudestg Sgr. pader Basilius Cariget. Gliei ina grond'honur per nus Romonschs d'udir, che tier ina promoziun sill'universitat de Strassburg segi era vegniu examinau el lungatg de Surselva. Era l'academia de Viena sinteressescha grondamein per nies lungatg ed ha perquei termess ellas valladas romonschas dil Tirol e Grischun Sgr. Gartner, che setegn presentamein si a Mustér. Sche viva la Grischa!*»). Zu Böhmers Kontakten zur Surselva siehe Gadola, Carigiet, S. 99–119 und Berther, Ovras II, S. 141–143.

[1294] So – gleichzeitig etwas relativierend – Liver, Rätoromanisch, S. 29.

«Lange glaubte man, in unserer romanischen Sprache wichtige Funde in Bezug auf die Ursprache Rätiens zu machen. Doch diese Studien endeten in einem Fiasko: Etruskisch hat man gar nicht gefunden, und die keltischen Reste in unserer Sprache sind absolut minimal. Aus diesem Grund geriet die Sprachforschung bei uns etwas in Misskredit. Umso wichtiger ist die Feststellung der Romanistik, dass sich in unseren Tälern nicht wenige lateinische Wörter finden, die in der übrigen romanischen Sprachwelt verschwunden sind. Besonders das Sursilvan umfasst lateinische Anteile, die man woanders vergeblich sucht.»[1295]

Doch zu dieser Zeit waren die Ideen der romantischen Sprachforschung längst von der geistigen Elite der Region verinnerlicht und für die Bedürfnisse einer romanischen Kulturnation zunutze gemacht worden.

Interne Rezeption

Erste Ansätze zu einer nicht im Sinne Bühlers modernisierenden, sondern entschieden bewahrenden Beschäftigung mit der romanischen Sprache – allerdings auch hier unter Verwendung moderner sprachnationaler Motive – lassen sich in Graubünden Mitte der 1860er-Jahre ausmachen. Im Jahr 1866 etwa edierte der Engadiner Peter Conradin Mohr die ‹Historia Raetica› des Jacob Anton Vulpius von 1705 und begründete dies mit der Bedeutung alter romanischer Texte für den gegenwärtigen Überlebenskampf der Sprache:

«Das Erlöschen einer Sprache, gleichviel ob gewaltsam oder durch Eindringen und Überhandnahme eines fremden Sprachelements (ist gleichbedeutend) mit der Vernichtung einer Nationalität (...). Diese Empfindung wird zum tiefen Schmerze und der Wunsch das Seinige dagegen beizutragen, bei jedem, der dieser in ihrer Existenz bedrohten Nationalität angehört, zur heiligen Schuld.»[1296]

[1295] Giusep Huonder, Ina uisa e l'autra sur de nossa romontsch, in: Igl Ischi 1, 1897, S. 45–71, hier S. 49, Anm. 1 (*«Ditg havevan ins sperau de far en nossa romontsch impurtontas anfladas pervia dil lungatg primitiv della Rezia. Il fiasco, che tals studis han fatg (tusc han ins anflau nuot e la part celtica en nies lungatg ei absolutamein minimala) han contribuiu buca pauc a metter en discriedi tier nus la investigaziun filologica. Ton pli bia interess ha ei, che la filologia romana constata, ch'ei resuna en nossas valls aunc bein enqual plaid latin, sparius ord igl ulteriur mund roman e che particularmein nies dialect renan ha proprietats latinas, ch'ins enquera adumbatten enzanua auter.»*). Nüchtern auch Placidus Genelin, Germanische Bestandteile des rätoromanischen (surselvischen) Wortschatzes, Innsbruck 1900 und Giusep Huonder, Der Vokalismus der Mundart von Disentis, Erlangen 1901. Allgemein zum Prozess der ‹Entzauberung des Rätoromanischen in der Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts› siehe Mac Con Midhe, Entzauberung.

[1296] Jachen Antoni Vulpius, Historia raetica. Transl. et scritta in lingua vulgara ladina. Huossa promovüda alla stampa 'n il text original tras Conradin de Moor, Coira 1866 (BR 5696). Zitiert nach Decurtins, Sprachforschung, S. 81, Anm. 125.

Eine Signalwirkung hatte 1870 die Besprechung von Friedlieb Rauschs rätoromanischer Literaturgeschichte in der ‹Neuen Zürcher Zeitung› und später auch in Deutschbündner und romanischsprachigen Zeitungen. Diese Artikel äusserten sich zum Teil pessimistisch über die Überlebenschancen der romanischen Sprache.[1297] Die 1870 aus früheren Vereinen hervorgegangene ‹Historisch-antiquarische Gesellschaft von Graubünden› setzte sich unter anderem zum Ziel, Schriften und Zeitungen aus Graubünden in einer Kantonsbibliothek systematisch zu sammeln. Vor allem sollte die rätoromanische Literatur berücksichtigt werden, denn «[b]*ekanntlich hat dieselbe in der gelehrten Welt eine gewisse Berühmtheit erlangt, so dass schon seit Jahren von Antiquaren alle romanischen Bücher und selbst Handschriften um schweres Geld zusammengekauft werden und bald wenig mehr aufzubringen sein wird.*»[1298]

Die einheimische geistige Elite, die sich dem Sammeln und Bewahren der romanischen Sprachschätze widmete, liess sich aber nicht nur von fremden Forschern inspirieren, die sich vor Ort mit der romanischen Sprache beschäftigten. Dazu gesellten sich – wie bereits erwähnt – viele junge Männer aus der katholischen Schweiz, die an den Wirkungsstätten der spätromantischen Sprach- und Kulturforscher im süddeutschen Raum studierten. Studenten aus der katholischen Surselva schrieben sich vor der Gründung der Universität Freiburg (1889) eher an den katholischen Universitäten im nahen Ausland ein als etwa in Zürich. So studierte Placi Condrau in München bei Joseph Görres und Ignaz von Döllinger, Giacun Hasper Muoth ebenfalls in München bei Wilhelm Heinrich Riehl und Caspar Decurtins in Strassburg bei Eduard Böhmer.[1299] Kennzeichnend für den (zeitlich versetzten) Transfer romantischen Gedankenguts knüpfte Decurtins bereits in seinen frühen Schriften an Herder an, der nicht von ungefähr als Wegbreiter des Sturm und Drang und der Romantik gilt. Die Erweckung des Interesses an den Volksliedern, so führte Decurtins in einem Vortrag aus dem Jahr 1875 aus, sei «*das Verdienst des genialen Herder*», der begriffen habe, dass «*man im Volkslied dem Volk ins Herz sieht* (...)».

[1297] Vgl. Iso Müller, Friedlieb Rausch ed il lungatg romontsch, in: ASR 81, 1968, S. 60–73.

[1298] Einladung zur Gründung einer bündnerischen Stiftung für Wissenschaft und Kunst, 1869. Zitiert nach GHM II, S. 87. Vgl. dazu auch Litteratura rhaeto-romanscha nella Bibliotheca cantonala [Desiderata], in: ASR 7, 1892, S. 289–297.

[1299] Vgl. e-LIR, ‹Universitads› (Adolf Collenberg); GHM I, S. 80–125; GHM II, S. 48–79; Deplazes, Identität, S. 118 sowie weiterführende Literatur in den Artikeln ‹Condrau, Placi›, in: HLS III, S. 459 (Adolf Collenberg); ‹Decurtins, Caspar›, in: HLS III, S. 604f. (Adolf Collenberg) sowie ‹Muoth, Giachen Caspar›, in HLS VIII, S. 876 (Ursina Guldemund-Netzer).

Anders als Bühler sah Decurtins das sprachnationale Potenzial nicht darin, die romanischen Täler und Idiome zu einer Einheit zusammenzuführen. Er setzte den Nationalismus nicht dem regionalen Partikularismus entgegen, sondern erachtete ihn als Abgrenzung und Schutz gegen den Universalismus. Die drohende Nivellierung führte Decurtins im erwähnten Vortrag auf die Französische Revolution zurück, die «*mit ihren kosmopolitischen Ideen und mit ihrem Willen, die Schranken zwischen den Völkern niederzureissen, nicht gerade dazu angetan war, die Liebe zu den Volksliedern zu mehren*». Auch hier lässt sich unschwer die romantische Kritik am aufklärerischen Rationalismus erkennen. Programmatisch fragte Decurtins weiter: «*Wollen wir Rätoromanen nicht unsere Blumen pflücken, bevor die Sonne einer nivellierenden Kultur sie gänzlich verdorrt?*», und initiierte damit eine umfassende Sammeltätigkeit.[1300]

Das Programm dieser rätoromanischen Adaption (spät-)romantischen Gedankenguts lässt sich in Caspar Decurtins' Jugendschrift aus dem Jahr 1873 nachlesen, einem Schlüsseltext, aus dem hier breiter zitiert werden soll. Der Text fasste – auch das symptomatisch – nicht das ganze romanische Sprachgebiet, sondern ausschliesslich die Surselva ins Auge. «*Dort, wo sich die granitenen Alpen erheben,*» – begann Decurtins seine Ausführungen – «*stumme und doch beredte Zeugen einer grossen Vorwelt, und der junge Rhein mit kecker Jugendkraft sich einen Weg bahnt durch die Bergcolosse, da liegt ein stilles, vor wenigen Jahren noch fast unbekanntes Thal, das bündnerische Oberland genannt.*» Zwar habe die jüngste Zeit spärlichen Fremdenverkehr ins Tal gebracht, aber, so Decurtins weiter,

---

[1300] Decurtins, Canzun populara, S. 292f. («*il meret dil genial Herder*» / «*En la canzun populara vesein nus al pievel el cor*» / «*cun sias ideas cosmopoliticas e siu intent de rumper las barieras che spartevan ils pievels, era bucca adatada d'augmentar la carezia per canzuns popularas.*» / «*Lein nus Rätoromonschs buca rimnar nossas fluras avon ch'il solegl d'ina nivellonta cultura fetschi seccar ellas?*»). Zum Kosmopolitismus/Universalismus vgl. Andrea Albrecht, Kosmopolitismus. Weltbürgerdiskurse in Literatur, Philosophie und Publizistik um 1800, Berlin 2005. Zur Rezeption der Romantik in der Surselva siehe z.B. Flurin Camathias, Ideas romanticas, in: Igl Ischi 12, 1910, S. 14–30. Zu Recht bemängelt Arquint, Sprachnationalistische Regungen, S. 157 die bis heute fehlende Problematisierung der im 19. Jahrhundert erfolgten Ethnisierung der romanischen Sprache: «*Die neue Einsicht, dass die rätoromanische Kultur* (...) *als ein partiell mit eigenen Akzenten ausgestatteter Bereich der europäischen alpinen Kultur zu verstehen ist, diffundiert bei der einen und der anderen Gelegenheit und hat in ziemlich weiten Kreisen Mühe, als Tatsache wahrgenommen zu werden.*» Ähnlich Mathieu, Sprachwandel, S. 165: «*Im 19. Jahrhundert kursierte der Begriff der linguistisch definierten ‹Nationen›, später sprach man oft von ‹Völkern›, seit einiger Zeit ist die Rede von ‹sprachlich-kulturellen Minderheiten›. In einem gewissen Sinn schufen sich diese Begriffe ihre eigene Realität* (...).» Siehe auch Clau Solèr, Minderheitensprachen und ihre Verschriftlichung – Das Rätoromanische, in: Bündner Jahrbuch 2004, S. 148–157, hier S. 148; Iso Camartin, Die rätoromanische Schweiz, in: Paul Hugger (Hg.), Handbuch der schweizerischen Volkskultur II, Zürich 1992, S. 711–720, hier S. 711 sowie Coray, Rätoromanische Sprachmythen, S. 349, Anm. 558 mit weiteren Beispielen.

«das Volk ist sich gleich geblieben; uralten Stammes, kann es sich rühmen; kecken Geistes, starken Leibes, muthigen Herzens blickt es siegessicher in die Gefahr und weicht nicht, wenn die Lawine herabdonnert und die Ströme verheerend über ihr Bett zu treten suchen. Diesem ehernen Volksstamm geht über alles die Freiheit und von diesem stolzen Geiste reden die Trümmer der Burgen, hellleuchtend im Abendsonnenstrahl. Diese angeborene Kraft zeigt sich im ganzen Wesen des Oberländers. Schon sein Schädel ist seltsam geformt, mit jenen fast trotzigen Linien, wie sie Professor His in seiner Arbeit über die rhätischen Schädel so trefflich zeigt.»

Gleiches treffe auf die Natur zu:

«Absonderlich wie der Mensch, ist auch die Fauna unserer Berge, stark erinnernd an jene der Pfahlbautenzeit. Auch die Flora hat ihre Eigenthümlichkeiten. Es ist als ob manche Blume, des Kampfes und des Bedrängnisses in fruchtbareren, aber unruhigeren Länderstrichen, sich geflüchtet hätte in die heilige Stille der Alpen. Besondere Erwähnung verdienen die Culturpflanzen, vor allen die sechszeilige Gerste, vielleicht in grauer Vorzeit von Colonisten in unsere Thäler getragen, welche ihre feuchten Ansiedlungen und ihre nebligen Pfahlbaudörfer an den Ufern der Schweizer-Seen mit den sonnigen Höhen ‹Alt fry Rhätiens› vertauschten.»

Nach diesem Blick auf Land und Leute wandte sich Decurtins der vorrömischen Geschichte und dem Kampf gegen Augustus' Truppen zu. Es folgten Ausführungen zur Völkerwanderung, an die sich die altbekannte Befreiungstradition anschloss: *«Nach Jahrhunderten des Kampfes und des passiven Widerstandes ward die Freiheit auch als Staatsform anerkannt und wich der demokratische Sinn und der demokratische Stolz seither nie mehr von den Männern an den Quellen des Rheines.»*

Abschliessend lenkte Decurtins die Aufmerksamkeit des Lesers auf den eigentlichen Beweggrund seiner Ausführungen, nämlich die romanische Sprache:

«Wir sagten, die germanische Herrschaft, wessen Stammes sie auch sein möge, habe das Volk der Berge niemals niedergedrückt und ist die Sprache dafür lebendiges Zeugniss. (...) Denn die Stammsprache der Thäler des Vorderrheins ist das rhäto-romanische, die Tochter des Lateinischen, an Kraft und sonorem Klang den übrigen Schwestern ebenbürtig, an Eleganz und Ausbildung aber nachstehend, eine frische Alpenweid gleichsam, die sich schlecht und recht mit Blumen des Feldes schmückt.»[1301]

[1301] Caspar Decurtins, Über Sage und Volksdichtung des romanischen Oberlandes, in: Feuille centrale. Organe officiel de la Société de Zofingue, Zofingen 1873, hier S. 184–186. (Romanische Version in RC XII, S. 288–291).

Die Vorfahren, so könnte man Decurtins' Text zusammenfassen, hatten sich über Jahrhunderte hinweg an die unwirtlichen Lebensbedingungen des Alpenraumes angepasst. Ihre Geschichte liess sich als Abwehrkampf gegen Bedrohungen von aussen lesen. Die mündlichen und schriftlichen Sprachrelikte dienten in diesem Zusammenhang gleichsam als Schlüssel zur eigenen romanischen Nationalität und als eine Art Gebrauchsanweisung oder Richtschnur für das Leben in den Alpen. Diese sprachlichen Traditionen gelte es zu sammeln, zu edieren und für den gegenwärtigen Sprachkampf nutzbar zu machen. Und tatsächlich ist nun «*eifrig gesammelt worden, Dokumente, alte Schriften, Sagen, Texte verschiedener Gattungen – und selbstverständlich je älter, umso lieber* (...)».[1302]

Sammel- und Editionstätigkeit

Vorreiter dieser Bewegung war Caspar Decurtins selber. In den frühen 1870er-Jahren thematisierte die regionale Presse kontinuierlich seine Vorträge sowie seine unermüdliche Sammeltätigkeit und ermunterte ihn, mit seinen Studien fortzufahren. Die Bestrebungen, die breite Bevölkerung vom Wert der alten Sprachgüter zu überzeugen, sollten bald einmal erste Früchte tragen. «*Es war im Sommer 1877*», so berichtete Caspar Decurtins rückblickend,

> «*als Caspar Anton Collenberg nach Truns kam; was er brachte, war die Handschrift der Passion, wie sie 1862 in Lumbrein war aufgeführt worden; was er bei der Überreichung des Kleinodes sprach, offenbarte das patriotische Denken und Fühlen des Mannes, der trotz seiner Siebzig tannengrad und selbstbewusst einherschritt: ‹Sie sind ein guter Patriot und werden dafür sorgen, dass diese von den Ahnen ererbte Schrift erhalten bleibt›.*»[1303]

Die einsetzende Sammel- und Editionstätigkeit beschränkte sich aber nicht auf die Surselva, sondern erstreckte sich über den gesamten romanischsprachigen Raum. Dazu trug nicht zuletzt die ‹Societad Retorumantscha› bei, die sich Ende 1885 zum dritten Mal – und diesmal dauerhaft –

[1302] Familienchronik von Gion Dumeni Cadieli, Sagogn. Zitiert nach Cadieli, Ovras, S. 322 («*ferventamein vegniu luvrau vid recaltgiar documents, scartiras veglias, detgas, objects da scadina natira, senteli pli vegls datums e pli bugen*»). Siehe dazu auch Ursula Brunold-Bigler, Die Überlieferung von Sagen, in: HBG III, S. 147–173, hier S. 154f.

[1303] Caspar Decurtins, La Passiun da Lumbrein (Einleitung), in: RC XIII, S. 115–123, hier S. 115. Zu Decurtins' Rolle als Initiator der ‹Renaschientscha romontscha› in den frühen 1870er-Jahren siehe Deplazes, Identität, S. 102–115; Tuor, Decurtins; Berther, Tabla emblidada sowie Alexi Decurtins, Entgins patratgs davart la Crestomazia e siu editur, in: RR 9, 1993, S. 105–111 (Erstveröffentlichung 1966). Siehe zudem die Publikationen und Lehrveranstaltungen von Caspar Decurtins, in: RC Register, S. 373–381.

konstituierte.[1304] Zwar sprach sich auch Gion Antoni Bühler grundsätzlich dafür aus, «*Urbare und alte Bücher zu studieren und exzerpieren, um ein absolut notwendiges, umfassendes Wörterbuch zu schaffen*». Er beharrte indes auf seinem Standpunkt, dass die Dialekte höchstens «*für lokale Bedürfnisse*» ausreichend sind. «*Um aber erhabene und edle Gedanken auszudrücken, sind die einzelnen Dialekte zu armselig, hier braucht es eine gemeinsame Sprache. Nur diese kann in uns die Liebe zum Vaterland stärken sowie das Gefühl für Brüderlichkeit und den Sinn für Nationalität, die zu verschwinden drohen.*»[1305]

Ein am 21. Januar 1886 publiziertes Rundschreiben der ‹Societad Retorumantscha› macht freilich die Kehrtwende offensichtlich. Denn als Zielsetzung formulierte die neu erstandene Vereinigung: «*Sammlung und Bewahrung der Dokumente unserer romanischen Dialekte*» und «*Pflege der romanischen Sprache*». Die «*Vereinigung der verschiedenen Dialekte*» ist – wohl als Konzession an Bühler – noch erwähnt, allerdings an letzter Stelle und nur «*soweit als möglich*». Um die neu gesteckten Vereinsziele zu erreichen, sollte ein periodisches Publikationsorgan erscheinen. Zudem wollte die ‹Societad› «*ihre Arbeit mit der Herausgabe eines umfassenden rätoromanischen Idiotikons krönen, das – soweit als möglich – das gesamte sprachliche Material aller Dialekte berücksichtigen und so den Inhalt unserer Sprache möglichst umfassend festhalten soll.*»[1306]

[1304] Siehe zum Folgenden Bühler, Notizias historicas, S. 30–37.

[1305] Gion Antoni Bühler, L'uniun dels dialects raetho-romans. Referat per la prima radunonza quartala della Societad Rhaeto-romana, il 21 d. Schanèr 1886, in: ASR 1, 1886, S. 38–60. Auch abgedruckt in RC IV, S. 898–916. Zitate gemäss Zusammenfassung des Vortrages in Il Sursilvan Nr. 5, 29.1.1886, S. 1f. («*de studegiar urbaris e codischs vegls per arrivar ad in diczionari complet ch'ei absolutamein necessaris*». / «*sufficients per ils basegns locals. Mo per exprimer pertratgs sublims ed ideals ei in dialect persul memia paupers, nus dovrein leutier in lungatg communabel. Mo quel sa er enfermir en nus l'amur per la patria, il sentiment de fraternitat, il senn de nazionalitat che smanatscha de perir.*»). Vgl. die entsprechenden Ausführungen in RC IV, S. 902 u. 915. Die angeführten und weitere Passagen unterstreichen nochmals Bühlers Bestreben, «*unsere nationalen Rechte mit Entschiedenheit von der Eidgenossenschaft zurückzufordern. Denn diese respektiert sie nicht und enthält sie uns nur deshalb vor, weil wir uns – Polen nachahmend – in verschiedene Fraktionen aufspalten, welche jede für sich gegen den Angriff des mächtigen Staates nicht widerstehen kann.*» RC IV, S. 915f. («*da cun vigur puspei reacquistar noss dretgs nazionals dalla Confederaziun, ils quals quest'ultima non vol respectar e be nus snega, perquei che nus, imitand la Polonia, nus dividin in diversas fracziuns, las qualas separadamein non pon resister all'attacca del possent stadi*».).

[1306] La Societad Rhaeto-romana a Coira alla Populaziun romanscha, erschienen etwa in: Gasetta Romontscha Nr. 4, 21.1.1886, S. 1 («*raccoglier e metter a salv per la posteritad ils documents de noss dialects romanschs*» / «*tant sco possibel, l'uniun dels differents dialects*» / «*corunar sia ovra cun la publicaziun d'ün general idioticon rhaeto-roman, il qual dovess, tant sco possibel, considerar e contener il material linguistic da tot ils dialects e fixar in questa maniera l'intêr contegn vocal de nossa lingua*».). Auch in: Bühler, Notizias historicas, S. 33f. Ebd., S. 31f. die Statuten der Societad Retorumantscha.

Tatsächlich begann der Indogermanist Robert von Planta bereits 1889 mit den Arbeiten am ‹Dicziunari Rumantsch Grischun›. Die ‹Annalas›, die jährlich erscheinende Zeitschrift der ‹Societad Retorumantscha›, brachten schon ab 1886 aktuelle Literatur und Abhandlungen, zu einem grossen Teil aber auch Editionen schriftlicher und mündlicher Sprachtraditionen.[1307] Dass dieser Sammel- und Editionstätigkeit auch eine bewusst volkserzieherische Absicht zugrundelag, belegt Giacun Hasper Muoths Einleitung zu einer Sammlung von Volksliedern, die er in den ‹Annalas› von 1888 publizierte. Diese Lieder, so Muoth, habe er dem «*Volkslied unserer Vorfahren*» abgelauscht, das stets «*Quelle eines guten Volksgeistes*» gewesen sei. Mit ihrer Publikation verfolge er das Ziel, «*das echte Volkslied nach Möglichkeit wieder auferstehen zu lassen*». Dieses grenzte er von den «*modernen Kunstliedern der Männer- und gemischten Chöre*» ab, die inhaltlich häufig zu allgemein oder zu fremd daherkämen, um wirklich populär zu werden. «*Das Volkslied will eine einfache, eingängige Melodie sowie eine konkrete, den eigenen Verhältnissen entsprechende Sprache.*»[1308]

Zur wichtigsten und umfassendsten Sammlung der rätoromanischen Sprachkultur aller Talschaften avancierte allerdings die von Caspar Decurtins herausgegebene ‹Rätoromanische Chrestomathie›. Anlehnend an die zweibändige ‹Rätoromanische Chrestomathie› des Zürcher Philologieprofessors Jakob Ulrich von 1882, veröffentlichte Decurtins ab 1888 erste Faszikel mit den Sprachmonumenten der Surselva. Der erste Band des vom Bund mitfinanzierten Werkes war 1896 vollendet. Bis zu ihrem Abschluss im Jahr 1919 sollte die ‹Chrestomathie› nicht weniger als 13 Bände mit einem Gesamtvolumen von rund 7500 Seiten umfassen.[1309]

1307 Zur Geschichte der Societad Retorumantscha, des Dicziunari Rumantsch Grischun sowie der Zeitschrift ‹Annalas da la Societad Retorumantscha› siehe die entsprechenden Artikel in e-LIR; LIR I, S. 271f.; LIR I, S. 27 (alle von Felix Giger) sowie Georges Darms, L'impurtanza da la SRR e da las Annalas per la retoromanistica, in: ASR 123, 2010, S. 21–44 und Bühler, Notizias historicas.

1308 J. C. Muoth, Canzuns dil Cont popular renan. [Einleitung], in: ASR 3, 1888, S. 269f., hier S. 269 («*cont popular de noss vegls*» / «*ina fontauna din bien spert denter nies pievel*». / «*de sche pusseivel, puspei recuvrar il veritabel cont popular*». / «*canzuns artifizialas modernas dils chors virils e mixts*» / «*Il cont popular vul in miedi simpel e melodius, ina viarva concreta e correspondenta allas relaziuns.*»). Zur Problematik der rätoromanischen Volksliedüberlieferung vgl. ‹Chanzun populara rumantscha›, in: LIR I, S. 177f. (Cristian Collenberg); Collenberg, Volkslied; ders., Davart las schinumnadas canzuns popularas, in: ASR 103, 1990, S. 125–144 und Alexi Decurtins, Observaziuns d'in linguist davart veglias canzuns popularas romontschas, in: ASR 96, 1983, S. 75–93 sowie allgemein Waltraud Linder-Beroud, Von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit? Untersuchungen zur Interdependenz von Individualdichtung und Kollektivlied, Diss., Frankfurt a.M. 1989.

1309 Jakob Ulrich, Rhätoromanische Chrestomathie. Texte, Anmerkungen, Glossar. (I. Oberländische Chrestomathie; II. Engadinische Chrestomathie), Zürich 1882/1883. Zu Decurtins' ‹Rätoromanische Chrestomathie› siehe RC XV (Register bearbeitet von Peter Egloff

Zur Frage, welche Ziele er mit seiner Sammeltätigkeit verfolgte, führte Decurtins im Jahr 1901 rückblickend aus: «*Unser Hauptbestreben ging dahin, vorzüglich jene Erzeugnisse anzuführen und zu charakterisieren, die national sind und von dem geistigen Wesen des rätoromanischen Volkes und der Entwicklung dieses Wesens ein Bild geben.*»[1310] Was das konkret bedeutete, lässt sich am Somvixer Passionsspiel zeigen – gemäss Decurtins ein Beispiel für die Anpassung eines literarischen Stoffes an den Charakter der landsgemeindedemokratischen Alpenbewohner:

> «[I]*n der weiten Literatur der Passionsspiele wird sich kein Spiel finden, das so wie das Somvixer die Passion ganz auf den Boden der eigenen Geschichte und in die Mitte des eigenen Volkes stellt.* (...) *In all' diesen Szenen wogt das reiche politische Leben, das für die drei Bünde in der damaligen Zeit charakteristisch ist, sodass mit Ausnahme des ‹Heliand› wohl nirgends das Leiden Christi so echt national dargestellt worden ist; wird ja Christus nach ‹dem Recht der drei Bünde› vom ‹Landrichter› Diarabias verurteilt! Die bewegten Szenen vor Pilatus und Herodes offenbaren eine scharfe Beobachtung eines politisch geschulten Volkes; der Charakter dieser Führer ist richtig gezeichnet, überall zeigt sich der Einfluss der demokratischen Verfassung, bei der alles, was das öffentliche Leben berührt, einem offenen Sinn und einem vollen Verständnis begegnet.*»[1311]

Das regionale Passionsspiel zeigt, wie die intensive sprachpflegerische Sammeltätigkeit dieser Jahre dazu benutzt wurde, sprachliches Kulturgut kontrastiv zur ‹Dekadenz› des 19. Jahrhunderts neu zu erfinden. Die bereits ausgeführte Transformation des Lumbreiner Passionsspiels im Vorfeld der Aufführung von 1882 belegt, wie diese regionale Tradition nun in den Dienst sprachnationaler und teilweise auch antimodernistischer Absichten gestellt wurde.[1312]

---

und Jon Mathieu), S. 10–18; Deplazes, Identität, S. 109–115; Tuor, Decurtins sowie den Artikel ‹Crestomazia retorumantscha›, in: LIR I, S. 224 (Adolf Collenberg). Zur Problematik der gesammelten oralen Überlieferung siehe Ursula Brunold-Bigler, Quellenkritische Studie zu Arnold Büchlis Volkserzählungssammlung ‹Mythologische Landeskunde von Graubünden›, in: BM 1985, S. 221–265 sowie Peter Egloff, Da bucca a bucca? Entginas observaziuns e remarcas davart las relaziuns denter raquent oral e litteratura scretta, in: ASR 98, 1985, S. 153–172.

1310 Decurtins, Rätoromanische Litteratur, S. 219.

1311 Decurtins, Passiun, S. 3 u. 15f. Zum Somvixer Passionsspiel als Strafprozess vgl. auch Andriuet, Passiuns, S. 73–75 und Deplazes, Passiuns, S. 28f.

1312 Siehe oben, S. 422. Zum restaurativen Charakter der (Spät-)Romantik siehe Hans-Christof Kraus, Politisches Denken der deutschen Spätromantik, in: Bernd Heidenreich (Hg.), Politische Theorien des 19. Jahrhunderts. Konservatismus – Liberalismus – Sozialismus, 2. völlig neu bearb. Aufl., Berlin 2002, S. 33–70.

E.4.2 Sprachdeterminismus

Theoretische Überlegungen

Die weiter oben erörterte ‹Weltansicht›-Vorstellung konstruiert ein Verhältnis zwischen Volk und kollektivem Bewusstsein (dem ‹Volksgeist›). In ihren spezifischen sprachlichen Zeugnissen entfalte sich gleichsam das innerste Wesen der einzelnen Völker. Demzufolge dienten die Sprachmonumente den jeweiligen Völkern als eine Art Handlungsanleitung für die Gestaltung ihres weiteren Fortbestands.

Ergänzend zu diesem am Kollektiv orientierten Weltbild findet sich beim Sprachidealismus – bereits bei Herder, ausgeprägter bei Humboldt – der auf das Individuum ausgerichtete Sprachdeterminismus.[1313] Bei diesem interessiert nicht die Frage, was die klassischen Sprachmonumente über das Wesen eines Volkes als Kollektiv offenbaren; vielmehr geht es umgekehrt darum, wie die Muttersprache beim einzelnen Individuum dessen jeweiliges Denken bestimmt. Die verschiedenen Sprachen – so die Argumentation – steuern gemäss ihrer je spezifischen Struktur den kognitiven Erkenntnisprozess und determinieren damit das Denken. Humboldt hat diesen Kerngedanken in seiner Schrift ‹Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung› (1820) folgendermassen formuliert:

> «*Durch die gegenseitige Abhängigkeit des Gedankens, und des Wortes von einander leuchtet es klar ein, dass die Sprachen nicht eigentlich Mittel sind, die schon erkannte Wahrheit darzustellen, sondern weit mehr, die vorher unerkannte zu entdecken. Ihre Verschiedenheit ist nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst. Hierin ist der Grund, und der letzte Zweck aller Sprachuntersuchung enthalten. Die Summe des Erkennbaren liegt, als das von dem menschlichen Geiste zu bearbeitende Feld, zwischen allen Sprachen, und unabhängig von ihnen, in der Mitte; der Mensch kann sich diesem rein*

[1313] Die Sprachdeterminismus-Diskussion innerhalb der rätoromanischen Sprachbewegung wird problematisiert bei Coray, Rätoromanische Sprachmythen, S. 11–14, 224–230 u. 356–368; Riatsch, Mehrsprachigkeit, S. 61–76; Egloff, Rätoromanen, S. 35–41 und Cathomas, Zweisprachigkeit, S. 13–18. Untersuchungen, die sich mit anderen Sprachgruppen beschäftigen, betonen desgleichen die «*sehr verbreitete Vorstellung* (...), *dass eine ‹gesunde› sprachliche Identität auf Einsprachigkeit aufbaut*» und verweisen auf die scheinbar «*identitätsbedrohende Mehrsprachigkeit*». Siehe z.B. Wilhelm Oppenrieder, Maria Thurmair, Sprachidentität im Kontext von Mehrsprachigkeit, in: Nina Janich, Christiane Thim-Mabrey (Hg.), Sprachidentität – Identität durch Sprache, Tübingen 2003, S. 39–60, hier S. 43 u. 51. Zum sprachphilosophischen Hintergrund dieser Vorstellung siehe die Literaturangaben unter Anm. 1291. Heute würde man hinsichtlich des Sprachdeterminismus von einer Überbetonung der aktiven Kraft der Sprache sprechen, die der Sprache Leistungen zuschreibt, die eigentlich im Denk- und Bewusstseinsprozess des sprechenden Individuums angesiedelt sind, siehe Bussmann, Sprachwissenschaft, S. 307.

objectiven Gebiet nicht anders, als nach seiner Erkennungs- und Empfindungsweise, also auf einem subjectiven Wege, nähern.»

Eine äusserst frühe Rezeption dieses Gedankenguts lässt sich in der untersuchten Region bei Pater Placidus Spescha nachweisen: «*Der Karakter eines Menschen*», so führte er aus, «*hat viele Ähnlichkeit mit seiner Sprache, und wie man spricht, denkt und handelt man.*» Spescha thematisierte auch die Folgen, die sich aus sprachdeterministischer Sicht bei einem Sprachenwechsel ergeben. Mit Blick auf ehemals romanischsprachige Regionen schrieb er bereits im Jahr 1804: «*Jetzt reden sie deutsch mit einer rhätischen Zunge, und ihre Lebhaftigkeit ist dahin.*»[1314]

Die Vorstellung einer geistigen Verarmung als Folge eines Sprachwechsels tauchte auch in einem Artikel eines romanischsprachigen Autors im ‹Bündner Monatsblatt› von 1854 auf:

> «*Aber durch die Verwahrlosung und Entfremdung der Muttersprache geht auch der vaterländische Sinn zu Grabe. Muttersprache, Heimatlaut wecken das zauberhafte, sehnsüchtige, unvertilgbare Gefühl des Heimwehs in dem in der Fremde Wohnenden. Der der Muttersprache Entfremdete aber kennt weder jenes Gefühl noch die edlern Regungen für Patriotismus. Ein erkältender unerklärlicher Zwiespalt hat diese erödet. So sehr sind Muttersprache, Vaterland mit einander verwachsen.*»[1315]

Im Laufe der 1880er-Jahre – also etwas später als die ‹Weltansicht›-Vorstellung – fand der Gedanke einer untrennbaren Einheit zwischen Denken und Muttersprache dann auch Eingang in die Schriften von Decurtins, Muoth und weiteren Vordenkern der romanischen Sprachbewegung. Damit war das Rüstzeug für einen Sprachkampf gegeben, der einerseits Sprache und Kultur, andererseits Sprache und Denkvermögen gleichsetzte. Die Rezeption und Popularisierung dieser beiden Gedankenstränge des Sprachidealismus sollte in der Tat von nachhaltiger Wirkung sein.

Im Kampf gegen das Deutsche…

Bis in die 1880er-Jahre hinein gestaltete sich das Verhältnis zur deutschen Sprache (in und ausserhalb der Schule) relativ pragmatisch. Die Verbrei-

---

[1314] Placi Spescha, Allgemeine Romanisch-Deutsche Sprachlehre (1821, Pl Sp 27 II) und ders., Von der Landsprache überhaupt und ins Besonders (1804, in Pl Sp 4 enthalten), zitiert nach Iso Müller, Sprachprobleme bei P. Placidus Spescha, in: BM 1974, S. 105–128, hier S. 118f. Zu den beiden Handschriften siehe Pieth/Hager, Spescha, S. CVII u. C. Vgl. auch Alexi Decurtins, Placi a Spescha ed il romontsch, in: ASR 87, 1974, S. 15–38 sowie Deplazes, Identität, S. 79–89.

[1315] Hg, Sprachunterricht, S. 103.

tung sprachdeterministischer Argumente führte danach allerdings zu zunehmender Skepsis bezüglich eines (zu) frühen und intensiven Kontaktes mit der deutschen Sprache. Caspar Decurtins brachte die Gründe für diese defensive Haltung im Jahr 1902 auf den Punkt:

> «*Die Sprache gibt den Romanen ihren eigenen Charakter, und der Volkscharakter manifestiert sich in ihrer Sprache.* (...) *Sprache und individueller Volksgeist stehen in engerer Verbindung zueinander, als viele meinen. Leute, die ihre Muttersprache verlieren und aufgeben, sind wie ein Baum, den man mit den Wurzeln und allem aus der Erde reisst.* (...) *Wer seine Muttersprache aufgibt, begeht einen schleichenden intellektuellen Selbstmord.*»[1316]

Ein früher Beleg aus der Zeit, als sich dieses Gedankengut innerhalb der geistigen Elite durchzusetzen begann, findet sich in Giacun Hasper Muoths Einleitung zu ‹Eberhard II› von 1882. Der Autor stellte fest, dass sich die romanische Sprache zurzeit «*aufgrund des alles beherrschenden Einflusses der deutschen Sprache auf Schule und Alltag, ja sogar auf die besten Schriftsteller, in einem Zustand bedauernswürdiger Dekadenz befindet*». Deshalb sei es wichtig, dem Kind gute Kenntnisse seiner «*romanischen Mutter*» zu vermitteln und es anzuhalten, seine Sprache zu pflegen. Denn die Sorge um die Muttersprache «*wird immer einen guten Einfluss auf die Pflege und Entwicklung seines Geistes haben* (...)».[1317]

Zur Popularisierung der Vorstellung, der Wechsel zur deutschen Sprache führe zu geistigen Defiziten, trug vor allem Muoths Gedicht und Liedtext ‹An das romanische Volk› aus dem Jahr 1887 bei: «*Steh auf, verteidige, Romane, deine alte Sprache, Rücksicht erheische für dein Denken!*», beginnt das Gedicht programmatisch. Denn: «*Dein Herz und dein Geist sind vom romanischen Laut erfüllt und werden niemals einen anderen Sinn oder eine neue Begabung hervorbringen.*» Und was würde passieren, wenn der Rätoromane diesen Rat nicht befolgen sollte? «*Die Arven gedeihen neben den Gletschern, sie verdorren aber, wenn man sie im Acker anpflanzt*», argumentierte Muoth und verwies auf entsprechende schlechte Beispiele:

[1316] Caspar Decurtins, Nossa Romania, in: Igl Ischi 6, 1902, S. 3–9, hier S. 3 u. 4f. («*Il lungatg ei quel, che dat als romontschs lur agien caracter, ed il caracter dil pievel semanifestescha en siu lungatg.* (...). *Lungatg e spert individual popular stattan en pli stretga connecziun in cun l'auter, che quei ch'ins crei. Glieut, che piardan e dattan vi il lungatg-mumma ein sco ina plonta, ch'ins tila cun ragisch e tut ord il tratsch.* (...) *Tgi che dat vi il lungatg-mumma, quel fa in plaun mazzament intellectual de sesez.*»). Zu Decurtins' Autorschaft vgl. RC XII, S. XVII sowie RC Register, S. 377.

[1317] Avis al lectur (Eberhard II, 1882), in: GHM VI, S. 147f. («*muort la predominonta influenza dil tudestg sin la scola e la vita, gie perfin sin ils megliers aucturs, en in stadi de deplorabla decadenza*». / «*mumma romonscha*» / «*vegn adin'a haver bunas consequenzas per la cultivaziun e svillupaziun de siu spirt*»).

«Steh auf und schau, Romane, welchen Vorteil deine Brüder daraus gezogen haben, ihre Natur zu ändern! Die Muttersprache geht verloren, und Deutsch sprechen sie völlig durcheinander. Ja, viele reden schlechter als die Kinder, und sogar Orte, die vor 300 Jahren germanisiert worden sind, führen noch immer romanische Ausdrücke im Mund.»

Deshalb stand für Muoth fest: «*Romanisch ist dein Schicksal und deine Bestimmung.*» Das Gedicht erschien in verschiedenen Zeitschriften und entfaltete eine eindrückliche Breitenwirkung.[1318]

Auch andere Schriftsteller des ausgehenden 19. Jahrhunderts schlossen sich diesem Tenor an. So fragte sich Flurin Camathias: «*Romanisch, unsere alte Bündner Sprache (...), bist du nicht das höchste Gut unseres schönen Landes?*», und Alfons Tuor appellierte: «*Lass die Fahne wehen, verteidige dich, kämpfe und sterbe für die Sprache deiner Vorfahren! Denn wenn du sie aufgibst, sinken auch deine Gepflogenheiten, deine Kraft, dein Talent und dein Denken mit ins Grab!*»[1319]

Vor diesem Hintergrund entwickelte sich namentlich im Schulbereich eine immer stärkere Abwehrhaltung gegen den (zu frühen) Deutschunterricht an romanischen Schulen.[1320] Beispielsweise wurden im Laufe der

---

[1318] Al pievel romontsch (1887). Abgedruckt in GHM III, S. 75f. («*Stai si! defenda, / Romonsch, tiu vegl lungatg! / Risguard pretenda / Per tiu pertratg!*» / «*Tiu cor, tiu spert ein umbrivai / Dal vierv romonsch e vegnan mai / A concepir in auter senn, / A parturir in niev talent*» /«*Ils schiembers creschan spels glatschèrs / E seccan vi, plantai els èrs.*» / «*Stai si e mira! / Romonsch, tgei avantatg, / Midont natira, / Tes frars han fatg! / Il vierv matern vegn emblidaus; / Il plaid tudestg ei scumbigliaus; / Biars plaidan mender ch'ils affonts. / Schizun tudestgs de treitschien onns, / Gie, tudestgai da treitschien onns, / Han aunc adina plaids romonschs d'anvons.*» / «*Romonsch ei tia sort tiu truament.*»). Zum sprachdeterministischen Gedankengut des Gedichtes und dessen Wirkungsgeschichte siehe Jürgen Rolshoven, Lungatg dalla mumma e reflexiun sur dil lungatg tier G. C. Muoth, in: Igl Ischi 62 (Nr. 8), 1977, S. 19–22; Gion Deplazes, La genesa dalla poesia ‹Stai si defenda› da G. C. Muoth, in: Igl Ischi 73 (Nr. 29), 1988, S. 19–31; Johannes Kramer, Giachen Caspar Muoth für Italianisten und das gemeinsame italoromanische Haus, in: Peter Wunderli, Iwar Werlen u.a. (Hg.), Italica – Raetica – Gallica, Basel 2001, S. 185–199. Vgl. zudem die Literatur zur romanischen Sprachbewegung gemäss Anm. 1313 (Egloff, Rätoromanen, hier S. 35f.; Cathomas, Zweisprachigkeit, hier S. 13f.). Zur Verbreitung und Wirkungsgeschichte des Gedichtes vgl. GHM IV, S. 127–152. Als weitere Beispiele für Muoths Sprachdeterminismus siehe Muoth, Romontsch u tudesc (1893) und Il Cumin d'Ursèra de 1425, erschienen 1896 (GHM III, S. 125–162).

[1319] Flurin Camathias, Nossa viarva, in: RC I, S. 751f. («*Romontsch, nies vegl lungatg grischun, (...) / Eis ti buc il pli niebel dun / De nossa tiara biala?*») und Alfons Tuor, Al pievel romonsch, in: RC XII, S. 163 («*Sgolatschar lai la bandiera, / Sedefenda, batta, miera, / Per tiu vegl artau lungatg! / Cun el gie svanesch'en fossa / Ti'isonza, viarva, possa, / Tiu talent e tiu pertratg!*»). Letzteres gemäss ASR 12, 1897, S. 218. Sprachdeterministisches Gedankengut bei Tuor bereits in Poësias romonschas, translatadas ed originalas, da Alfons Tuor, Cuera 1891, z.B. Als Romonschs, S. 36.

[1320] Zu diesem Sprachpurismus siehe Coray, Rätoromanische Sprachmythen, S. 350–355.

1880er-Jahre – parallel zu einzelnen bereits angeführten Plädoyers für einen frühen Deutschunterricht – immer mehr Stimmen laut für einen späten oder gar keinen Kontakt mit der deutschen Sprache in der Primarschule. Ebenso hatte die Lehrerkonferenz Cadi bereits 1880 die Frage behandelt, «*ob es angebracht sei, auch an unseren Primarschulen Deutschunterricht zu erteilen.*» Die Versammlung kam zum Schluss, dass dies nur dort Sinn mache, «*wo Primarstufe und Oberstufe getrennt unterrichtet werden; der Deutschunterricht soll erst in der sechsten Klasse beginnen, wobei auch die Schüler der Oberstufe sich weiterhin im romanischen Schreiben und Lesen üben sollen*».[1321]

Auch ein langer Artikel im ‹Il Sursilvan› argumentierte 1886, die Einführung der deutschen Sprache an romanischen Schulen sei erst ab der fünften oder sechsten Klasse sinnvoll. Andernfalls «*haben wir Leute, die weder Romanisch noch Deutsch können*».[1322] Der Abwehrkampf gegen das Deutsche kulminierte im weiter oben erörterten offenen Streit mit der Regierung im Rahmen der Lehrplandebatte in den 1890er-Jahren, bei dem die Gemeinden sich alle Rechte vorbehalten wollten – nötigenfalls bis hin zu einem kompletten Verzicht auf den Deutschunterricht.

Die wachsende Skepsis gegenüber der deutschen Sprache im rätoromanischen Gebiet ist weiter in einem gesamteuropäischen Kontext zu orten. In den 1870er- und 1880er-Jahren führte der kulturelle Nationalismus allgemein zu sprachnationalistischen Abgrenzungsprozessen. In den romanischen Ländern lässt sich namentlich nach der Niederlage Frankreichs im Deutsch-Französischen Krieg von 1870 eine neu belebte ‹idée latine› erkennen, die teilweise ausgesprochen antideutsche Züge annahm. Chauvinistische Anfeindungen gegenüber den ‹Sommersprossigen› sind zu dieser Zeit auch in der Surselva auszumachen. So betonte namentlich Muoth – um es bei dieser schonenden Formulierung zu belassen – «*mit Vorliebe die Bedeutung der romanischen Völker gegenüber den germanischen* (...)».[1323]

[1321] Gasetta Romontscha Nr. 50, 9.12.1880, S. 1 («*schebein ei segi comensurau d'era introducir en nossa scola primara l'instrucziun el lungatg tudestg*». / «*mo en scolas divididas cun in scolast pellas classas inferiuras ed in per las superiuras, e d'entscheiver cun quella pér el sisavel on de scola cun desperas eunc adina exercitar ils affons de quellas treis classas superiuras el leger e componer romonsch*».).

[1322] Il Sursilvan Nr. 9, 26.2.1886, S. 1 («*havein nus glieut, che san ne romonsch ne tudestg*»).

[1323] Johannes Bazzigher, 1907, zitiert nach GHM II, S. 198. Siehe auch Alfons Tuors surselvische Adaption des (rumänischen) Hymnus della descendenza latina, in: Igl Ischi 1, 1897, S. 81f. Zu den ‹panlatinischen› Bezügen Romanischbündens siehe z.B. Berther, Idée latine. Zu den regionalen Abgrenzungstendenzen gegenüber Fremden siehe auch oben, Anm. 1007. Zum gesamteuropäischen Kontext (deutsch-französische Feindschaft; Kulturnation versus Staatsnation) siehe Jeismann, Vaterland.

… und gegen das Fusionsromanisch

Mitte der 1880er-Jahre, zum gleichen Zeitpunkt, als Muoths Gedicht ‹An das romanische Volk› den Angriff gegen die deutsche Sprache lancierte – und vor dem gleichen sprachdeterministischen Hintergrund –, kam es zum Showdown in der Frage des Fusionsromanisch. Wie bereits besprochen, hatte der Kanton schon Ende der 1860er-Jahre in den Bereichen Lehrmittel und Lehrerweiterbildung auf Bühlers Fusionsromanisch umgeschwenkt. Die Kritik verstummte allerdings nicht – und Schuld war Bühler teilweise selber: Wiederholt änderte er die Regeln seines Fusionsromanisch und beschritt letztlich einen linguistischen Weg, auf dem ihm niemand mehr folgen wollte. Namentlich forcierte er das etymologische Prinzip dermassen, dass er viele verbreitete romanische Formen, die sich über die Jahrhunderte entwickelt hatten, durch artifizielle latinisierende Wörter ersetzte.[1324]

Auf dem politischen Parkett war es schliesslich Caspar Decurtins, der – ausgestattet mit dem Argumentarium der Kulturnation – den Kampf gegen die Verwendung des Fusionsromanisch aufnahm. In seinem romanischsprachigen Votum anlässlich der Grossratssession vom Mai 1887 berief er sich auf die jüngst stattgefundene Lehrerkonferenz der Surselva, die am Lehrerseminar eine getrennte Lehrerausbildung in zwei Idiomen wünsche. Auch aus dem Engadin seien entsprechende Stimmen zu vernehmen.

Zwar wusste Decurtins die Verdienste Bühlers durchaus zu würdigen. Doch müsse er entschieden dessen Fusionssprache ablehnen, ein «*System, das man bei uns als den Höhepunkt des Fortschritts preist*». Anstatt auf der Seite dieses nur scheinbaren Fortschritts zu stehen, forderte Decurtins – ganz im Sinne der (Spät-)Romantik – auf, den Blick zurückzuwenden. Wohl habe «*dem romanischen Volk leider* (…) *die gesellschaftliche und politische Kraft gefehlt, um sich im Laufe des Mittelalters zu einer politischen Einheit zu verbinden und seine Nationalität und Sprache auf eine solide Grundlage zu stellen*». Umso mehr seien die geschichtlich gewachsenen regionalen Varietäten als Quintessenz der romanischen Sprache zu betrachten und zu pflegen:

> «*Zu Schriftsprachen wurden einzelne Dialekte erst dadurch, dass sie infolge der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse eine intensivere literarische Berücksichtigung fanden und so eine gewisse Hegemonie über die anderen Dialekte erlangen konnten.* (…) *Einmal Schriftsprache geworden, reicherte man dann diese*

[1324] Zu den verschiedenen Etappen der Bühlerschen Rechtschreibung siehe Dahmen, Normas ortograficas, S. 558. Zu den Anfängen von Bühlers Fusionsromanisch siehe oben, S. 366 sowie Matthias Grünert, Bündnerromanische Schriftnormen. Volkssprachliche und neolateinische Ausrichtungen in Romanischbünden zwischen der Mitte des 19. Jahrhunderts und den 1930er Jahren, in: Vox Romanica 64, 2005, S. 64–93.

Variante mit dem Besten aus den einzelnen Dialekten an. So wuchsen die Schriftsprachen der einzelnen Nationen organisch und nirgends war dies das Werk einer einzelnen, auch noch so fähigen und starken Persönlichkeit.»

Aus diesem Grund stellte Decurtins den Antrag, am Lehrerseminar vom Fusionsromanisch abzusehen: «*Der Unterricht in romanischer Sprache soll am Lehrerseminar in den beiden Hauptidiomen Sursilvan und Ladin erfolgen, und zwar so, dass die Schüler aus der Surselva, der Sutselva und dem Surses den Unterricht in Sursilvan und die Schüler aus dem Engadin, Bergün und dem Val Müstair den Unterricht in Ladin besuchen.*» – «*Nach gewalteter Diskussion*», so führte das Grossratsprotokoll aus, «*wird das Postulat zu Handen des Erziehungsrates erheblich erklärt.*»[1325]

Diese politische Intervention gab viel zu reden, auch in Deutschbünden. Immerhin verliefen diese Diskussionen in gesitteten Bahnen, wohingegen sich Decurtins und Bühler in den folgenden Monaten in der Presse einen gehässigen Schlagabtausch lieferten, der zum Teil wenig mit der eigentlichen Frage der sprachlichen Vereinheitlichung zu tun hatte. So warf Bühler Decurtins vor, in seiner Editionstätigkeit die Frage der Germanismen zu wenig streng behandelt zu haben, worauf Decurtins Bühler in dieser Frage einen «*oberflächliche*[n], *selbstgefällige*[n] *Dilettantismus*» unterstellte. Der Angegriffene konterte, Decurtins gehöre zu «*der Sorte von Strebern* (...), *die sich mit fremden Federn schmücken, oder gar noch mit der Muttersprache Handel treiben, um sich Vortheilchen und politisches Kapital zu sichern*».

In der entscheidenden Phase der Auseinandersetzung zwischen Decurtins und Bühler griffen die romanischen Zeitungen kommentierend ein. Placi Condrau bedauerte, dass Bühler nicht bei seinem Sursilvan des ‹Wilhelm Tell› geblieben sei. Als guter Kenner des Surselvischen hätte er für dieses Idiom viel bewirken können. Auch das ‹Fögl d'Engiadina› kommen-

---

[1325] Caspar Decurtins, Plaid tenius el cussegl gron ils 25 de Matg 1887, in: RC IV, S. 974–976 («*system, il qual ins glorifichescha tier nus sco la tschema dil progress*». / «*Deplorablamein* (...) *muncau als romonschs las forzas socialas e politicas per seunir egl cuors dil miez temps tier ina unitat politica e dar a lur nationalitat e lungatg ina basis solida.*» / «*Mo tras quei ch'in dialect en consequenza de relaziuns oeconomicas e politicas ha anflau ina pli intensiva cultivaziun litterara, ha aschia obteniu la hegemonia sur ils auters dialects, ei tal plaunsiu vegnius il lungatg de scartira.* (...) *Ina gada lungatg de scartira, che ha victorisau, ei tal vegnius enrichius cun il meglier ord ils differents auters dialects. Aschia ei carschiu organicamein il lungatg de scartira dellas naziuns differentas, mo nagliu ei quel staus l'ovra dina aunc aschi recha e vigurusa individualitat.*» / «*L'instrucziun el lungatg romonsch deigi vegnir dada el seminari scolastic els dus dialects principals: sursilvan e ladin, aschia ch'ils scolars della Surselva, Sutselva e Sursess visetan l'instrucziun el dialect sursilvan, ils scolars della Engiadina, Bergugn e Val Mustair l'instrucziun el ladin.*»). Siehe auch Verhandlungen des Grossen Rates, 25.5.1887, S. 55.

tierte die Polemik ausführlich und schlug sich – nicht zuletzt wegen Bühlers linguistischen ‹Abwegen› – auf die Seite von Decurtins:

> *«Wir glauben im Gegenteil, dass die Fusionsbestrebungen mit ihrer Tendenz alles zu nivellieren und dem Latein anzugleichen unserer Sprache ihr charakteristisches Nationalkolorit, ihre Originalität und ihre Robustheit rauben würden. Dadurch wäre die Widerstandskraft der Sprache geschwächt und der romanischen Sprache ihr Grab nur noch schneller ausgehoben!»*

Wissenschaftlichen Support kam Decurtins vom Berner Romanistik-Professor Morf zuteil (den Bühler in seinen Leserbriefen wiederholt als Decurtins' Souffleur bezeichnete). Bühler erhielt immerhin einen gewissen Sukkurs vom ‹Sursilvan›, der Morfs Ausführungen als tendenziös verurteilte und sich fragte: «*Sollte es denn uns Romanen weniger als den heutigen Griechen gelingen, eine allgemeine literarische Sprache zu schaffen und zu festigen* (...)*?*» Diese Unterstützung aus dem (serbelnden) liberalen Lager in der Surselva half Bühler jedoch wenig, vielmehr manövrierte sie ihn nur noch weiter ins Abseits. Tatsächlich ging Decurtins dank gekonnter Popularisierung sprachdeterministischen Gedankenguts als Sieger vom Feld. Seit 1895 erhielten die Seminaristen ihren Romanischunterricht in zwei getrennten idiomatischen Sektionen.[1326]

E.4.3 Regionale statt überregionaler Orientierungshorizonte

Giacun Hasper Muoths ‹Normas ortograficas›

Wohl aufgrund der anhaltenden Kritik gegen das Fusionsromanisch hatte die Regierung bereits 1878 ein neues Lehrmittel in Sursilvan (‹Eberhard II› in der Übersetzung von Muoth) in Auftrag gegeben. Das Buch erschien

---

[1326] Zu den ersten Reaktionen auf Decurtins' Postulat siehe Der freie Rhätier Nr. 128 u. 148, 4. u. 28.6.1887, S. 2f. u. 1f. Zitate und Ausführungen (in dieser Reihenfolge) aus: ebd., Nr. 151, 1.7.1887, S. 2; ebd. Nr. 200, 27.8.1887, S. 1; Gasetta Romontscha Nr. 29 und 30, 21. u. 28.7.1887, S. 1f.; Fögl d'Engiadina Nr. 51, 17.12.1887, S. 1 («*Nus crajains al contrari, cha tres la fusiun con sia tendenza da niveller e d'uniformer tuot seguond il latin, nossa lingua perdess sieu colorit caracteristic naziunel, sia originalited, sia robustezza e cotres eir la forza da resistenza, e la fossa per romauntsch füss be taunt pü bod chaveda!*»); Il Sursilvan Nr. 51, 16.12.1887, S. 1 («*Duvess ei a nus Romonschs meins reussir, da combinar e stabilir ina lingua litteraria generala, ca als hodierns Grächs* (...)*?*»); Der freie Rhätier Nr. 151, 1.7.1887, S. 2. Zu Morf siehe die Angaben in Gasetta Romontscha Nr. 46, 17.11.1887, S. 2 sowie seine Publikationen zur romanischen Sprache im Verfasserkatalog KBGR. Zur Entwicklung des Romanischunterrichts an der Kantonsschule siehe Spescha, Rumantsch. Zum Wechsel von Bühler zu Muoth präzisierend – nämlich 1895 – StAGR C XII 11 c 5 Mappe ‹Petition oberländer Schulräte um Revision des II. event. III. romanischen Lesebuches›: Petition der Grossräte der Surselva vom 6.6.1895 sowie Gasetta Romontscha Nr. 38, 19.9.1895, S. 2.

1882, also bereits vor Decurtins' politischer Intervention. Ebenso waren im Frühjahr 1886 die Lehrerkonferenzen der Lumnezia und der Cadi in der Frage der surselvischen Sprachstandardisierung neuerdings aktiv geworden. Anfang 1887 präsentierten sie und die regionalen Zeitungen erste Vorschläge für eine endgültige Beseitigung der konfessionellen Unterschiede innerhalb des Sursilvan. Im Jahr 1888 lagen schliesslich Giacun Hasper Muoths ‹Normas ortograficas› vor, die er im Auftrag der Bezirkslehrerkonferenz verfasst hatte.

Anders als Bühlers Fusionsromanisch und in Abgrenzung zur protestantischen Orthografie des Sursilvan setzte Muoth nicht auf eine möglichst etymologische, dem Latein nahestehende Sprachform, sondern wendete das ‹historische System› an. Damit ist eine Regelung gemeint, die dem aktuellen Sprachgebrauch möglichst Rechnung trägt und auch Elemente aus dem Deutschen akzeptiert, die vor Generationen der Sprache einverleibt wurden. Muoths Vorschläge stiessen zwar weiterhin auf gewisse Widerstände seitens der Protestanten und galten bei den Lehrpersonen (für deren praktischen Gebrauch sie nicht speziell gedacht waren) als kompliziert. Dennoch verhalfen die ‹Normas› einer Normierung des Sursilvan zum Durchbruch, was eine Abgrenzung sowohl gegenüber divergierenden Varianten innerhalb des Idioms als auch gegenüber einer überregionalen romanischen Schriftsprache zur Folge hatte.

Die ‹Gasetta Romontscha› berichtete Anfang 1892, die regionale Lehrerkonferenz Surselva habe Muoths Orthografie behandelt:

> «*Es freut uns, mitteilen zu können, dass diese wichtige Frage nach mehreren Jahren und verschiedenen regionalen Konferenzen der Surselva endlich geklärt werden konnte.* (...) *Man bombardiere nun den Erziehungsrat, damit er baldmöglichst die neue Fibel erscheinen lässt* (...), *die bereits in der neuen Orthografie redigiert und verfasst worden ist.* (...) *Die Muttersprache wird von allen Völkern hoch gehalten und wir begrüssen deshalb die Anstrengungen, die Eintracht und die Resolution der Konferenzen der Surselva in der Frage der romanischen Orthografie mit dem nationalen Ruf der Romanen: Viva la Grischa!*»[1327]

[1327] Gasetta Romontscha Nr. 5, 28.1.1892, S. 1 («*Ei legra nus de saver notificar, che quella impurtonta questiun, deliberada plirs onns en differentas conferenzas sursilvanas, ei finalmein vegnida tier ina conclusiun.* (...) *In dei bombardar il lud. cussegl d'educaziun, ch'el laschi ton pli gleiti comparer la nova fibla* (...) *gia luvrad'ora e scretta suenter quella adoptada ortografia.* (...) *Il lungatg della mumma tegnan tuts pievels ad honur e nus beneventein perquei il giavisch, la concordia e resoluziun dellas conferenzas sursilvanas pervia dell'ortografia romontscha cul patriotic clom nazional dils Romontschs: Viva la Grischa!*»). Gleichzeitig verwies die ‹Gasetta› darauf, dass sie fortan die Orthografie von Muoth befolgen und sich von nun an ‹Romontscha› – statt wie bisher ‹Romonscha› – nennen werde. Zu den Diskussionen im Vorfeld der Muothschen Orthografie vgl. ebd. Nr. 13, 24.3.1886, S. 1 sowie 1887, Nr. 4–6, 8, 23 u. 24. Siehe auch die Ausführungen bei Deplazes, Schulbücher, S. 99–101. Zu den

Neben der regionalen Presse und der schriftstellerischen Umsetzung der ‹Normas› durch Muoth selber trugen die kommenden Lehrmittelgenerationen – nach dem unglücklichen Intermezzo der Herbart-Ziller'schen Schulbücher – zur Popularisierung der neuen Rechtschreibung bei.

Angesichts der ausgesprochen kleinräumigen kulturnationalen Argumentation war es verständlich, dass nach der Surselva nun auch andere Regionen für ihre idiomatischen Anliegen eintraten. Folglich sah sich die Regierung – wie bereits erörtert – veranlasst, die ursprüngliche Idee, die romanischen Lehrmittel in zwei idiomatischen Varianten herauszugeben, nach oben zu korrigieren. Beispielsweise verlangte die Engadiner Lehrerkonferenz in Samedan, dass die neuen Schulbücher in beiden Idiomen des Engadins erscheinen sollten. Dies nun betrachtete die Surselva, die mit Schwierigkeiten zu einem einheitlichen Idiom gefunden hatte, als zu partikularistisch. Denn

> «[m]*it dem gleichen Recht könnten auch die Romanen diesseits der Berge Schulbücher in den einzelnen Idiomen verlangen. Im wohlgemeinten Interesse unserer Muttersprache bedauern wir diesen Entscheid* (...) *und hoffen, dass die Surselva, Surmeir usw. sich umso mehr an das Prinzip halten: In der Einheit liegt die Kraft. Alles mit Mass!*»

Doch sollten sowohl das Engadin als auch das Surmeir ihre Interessen durchsetzen, so dass die Lehrmittel wiederum – wie zu den Anfängen in den 1840er- und 1850er-Jahren – in vier idiomatischen Varianten erschienen. Rätoromanische Identität, so zeigt das Beispiel der Sprachnormierung, sollte auch fortan eine ausgesprochen regionale Angelegenheit bleiben.[1328]

‹Normas› vgl. Igl Ischi 50, 1964, S. 259–282; GHM VI, S. 149–156 u. 342–344 sowie DAHMEN, Normas ortograficas.

[1328] Gasetta Romontscha Nr. 50, 12.12.1895, S. 2 («*Cul medem dretg savessen era ils romontschs de quest maun dils culms garegiar ediziun dils cudischs de scola en lur differents idioms. El beincapiu interess de nies lungatg matern deplorein nus quei conclus* (...) *e sperein che la Surselva, Surmir etc. setegnien vid il principi: ell'uniun schai la forza. Tut cun miet e mesira!*»). Zur Entwicklung im Engadin vgl. Bericht Kleiner Rat 1895, S. 69; zur Entwicklung im Surmeir vgl. Bericht Kleiner Rat 1897, S. 77 sowie Gasetta Romontscha Nr. 1, 2.1.1896, S. 3. Die Auflage des Grossen Rates lautete, dass durch die zusätzlichen Sprachvarianten keine Mehrkosten entstehen durften; dies sollte über den Verkaufspreis reguliert werden. Zur Entwicklung der idiomatischen Lehrmittel auch DARMS, Sprachnormierung. S. 843: «(...) *1899, nach einem Unterbruch von 40 Jahren, erschien wieder ein surmeirisches Schulbuch für die erste Klasse, und zwar als offizielles kantonales Schulbuch. Damit wurde für die Schulbücher offiziell vom Prinzip einer einheitlichen Schriftsprache ‹diesseits der Berge› abgerückt.*» Die angeführten Entwicklungsschritte im Überblick auch bei DARMS, Sprachplanung.

‹Renaschientscha romontscha›

Analog zu anderen Sprachgruppen erlebte die Rumantschia im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einen sprachlich-kulturellen Aufschwung, eine ‹Renaschientscha romontscha›, wie es später hiess.[1329] Verschiedene Aspekte, die diese Epoche prägten, wurden bereits besprochen: der defensive, sprachpflegerisch bewahrende Ansatz vor dem Hintergrund der drohenden Germanisierung oder aber der ausgesprochen kleinräumige Radius der meisten Aktivitäten. Nicht von ungefähr spricht Iso Camartin im Zusammenhang mit dieser partikularistischen Ausrichtung der Sprachbewegung von einem «*surselvischen Mikro-Nationalismus*».[1330] Gleich wie andere Sprachgruppen ‹erschuf› sich die sprachlich-kulturelle Bewegung Romanischbündens die geeigneten Instrumente, um die breite Bevölkerung für diesen Kampf zu gewinnen. Es waren dies in erster Linie die Belletristik und der Chorgesang, zwei Paradebeispiele einer ‹Invention of Tradition›, die hier wiederum durch die regionale Brille dargestellt werden.

Lange Zeit prägte ein religiöser Akzent die regionale Publikationstätigkeit, was auf die gezielte Wiederbelebung barocker Frömmigkeit zurückzuführen ist. Noch 1865 stellte Gion Antoni Bühler fest: «*Unsere rätoromanische Literatur kann wenig mehr als einige Bibeleditionen, Gebetsbücher, Schulbücher, Legendarien, Gesetzestexte und Zeitungen vorweisen, die von Zeit zu Zeit in Graubünden erschienen sind.*»[1331] Auf diese Publikationen folgten nun rätoromanische Novellen von Gion Antoni Bühler (anfänglich in Sursilvan) und Giacun Hasper Muoth. Diese frühe rätoromanische Original-Prosa stand ebenfalls ganz im Dienst der religiösen Erbauung und

---

[1329] Belege für die Verwendung der Begriffe ‹Risvegl dil lungatg romontsch› resp. ‹Renaschientscha dil romontsch› in den 1910er-Jahren bei Fry, Decurtins II, S. 284 sowie Igl Ischi 17, 1921, S. 5–20. Zum Beginn der institutionellen Phase der ‹romanischen Bewegung› siehe auch die Ausführungen bei Riatsch, Mehrsprachigkeit, S. 48f.; Coray, Rätoromanische Sprachmythen, S. 93–104; Saluz, Identität, S. 18–21 sowie Mathieu, Sprachwandel, S. 162f.

[1330] Iso Camartin, La poesia da Giacun Hasper Muoth, in: GHM III, S. 6–10, hier S. 9 («*micronaziunalissem sursilvan*»). Zum Fehlen einer gesamtromanischen nationalistischen Bewegung siehe Hans Goebl, Externe Sprachgeschichte des Rätoromanischen (Bündnerromanisch, Dolomitenladinisch, Friaulisch). Ein Überblick, in: Ladinia 24/25, 2002, S. 199–249 sowie Arquint, Sprachnationalistische Regungen. Siehe zudem das Kapitel ‹Gibt es eine rätoromanische Identität?›, in: Deplazes, Identität, S. 17–20. Zu Unterschieden in der (politischen) Kultur der Surselva und des Engadins im ausgehenden 19. Jahrhundert siehe auch Alexi Decurtins, Frestgamain nus alzein la bandiera… (origin, destin e recepziun d'ina canzun patriotica), in: CR 1996, S. 198–213.

[1331] Guglielm Tell, drama en 5 acts da Frideric Schiller, vertius e publicaus en Lungatg Rhätoromonsch da J. A. Bühler, Cuera 1865, S. III («*Nossa literatura rhäto-romonscha sa mussar si pauc auter, che entginas ediziuns della bibla, codischs d'oraziuns, codischs de scola, de legendas, de leschas et ils fegls publics, che ein comparii da temps en temps en il Grischun.*»).

wurde von der Literaturkritik schon damals mit Zurückhaltung aufgenommen.[1332]

Zur selbständigen Kunstform entwickelte sich hingegen die Dichtkunst, die eine regelrechte Blüte erfahren sollte. Namentlich das von Muoth im Jahr 1872 (vorerst anonym) publizierte Gedicht ‹Las spatlunzas› (Die Flachsschwingerinnen) führte das literarische Potential der romanischen Gegenwartslyrik vor Augen und fand eine ausgesprochen positive Aufnahme. Eine Rezension im ‹Freien Rhätier› und die wohlwollende Kritik des Literaten Theodor Curti in der ‹St. Galler-Zeitung› spornten zur Pflege der Lyrik an.[1333] Tatsächlich füllten ab den 1880er-Jahren kontinuierlich neue Gedichte, Balladen und Liedtexte die regionalen Zeitungsspalten, Periodika, Kalender und Schulbücher. Zu einem grossen Teil stammte diese Dichtung aus der Feder von Gion Antoni Huonder, Giacun Hasper Muoth, Alfons Tuor, Flurin Camathias und Pater Maurus Carnot.[1334]

Die nicht religiöse Belletristik dieser Zeit diente oftmals nationalen, politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Interessen. Die Vermittlung von Werten und der Aufruf zum Widerstand gegen die Gefahren von aussen erfolgten dabei häufig unter Rückgriff auf Ereignisse aus der eigenen Geschichte, die – wie es Caspar Decurtins formulierte – ein «*ununterbrochener Kampf für die eigene Freiheit*» gewesen sei. Die thematische Spannweite dieser vom Historismus inspirierten Dichtung reicht dabei von den alten Rätern und der Invasion der Römer über den Abwehrkampf gegen deutsche Invasoren und die Reformation bis hin zum Franzosenkrieg von 1799. Einen weiteren inhaltlichen Akzent setzten die Literaten auf die hergebrachte alpine Kultur und die Warnung, sich nicht von ihr abzuwenden. Entsprechende Gedichte operieren häufig mit der Polarität Stadt/(Alpen-) Land und Herren/Bauern.[1335]

Als dritte thematische Kategorie sind sogenannte Sprachgedichte zu erwähnen – Dichtungen also, welche die romanische Sprache und ‹Nation› zum Gegenstand haben. Diese richteten sich teils eigens an die Surselva – im Sinne des problematisierten explizit regionalen Nationalismus –, teils

---

1332 Vgl. dazu die Ausführungen in GHM VI, S. 295–301 u. 365–372.

1333 Siehe GHM I, S. 116f.

1334 Einen Überblick über die Entwicklung der romanischen Sprachbewegung und Literatur im 19. Jahrhundert bei Bezzola, Litteratura, S. 320–383. Siehe auch e-HLS, ‹Rätoromanische Literatur› (Gion Deplazes, Stand 23/08/2010); e-LIR, ‹Renaschientscha retorumantscha› (Gion Deplazes); ‹Litteratura naziunala rumantscha›, in: LIR I, S. 556f. (Gion Deplazes) sowie die einzelnen Dichterporträts bei Deplazes, Identität und Bezzola, Litteratura. Zum dramatischen Schaffen dieser Zeit siehe Gadola, Teater III; zum historischen Drama auch Bezzola, Litteratura, S. 772–778. Zu den Novellen vgl. oben, S. 421.

1335 Decurtins, Canzun populara, S. 306 («*in pievel, l'historia dil qual ei ina raquintaziun de combats per sia libertad*»). Zur historischen Dichtung vgl. Riatsch/Walther, Kleinsprache, S. 685–734. Zur Bauern- und Heimatliteratur ebd., S. 829–877.

aber auch an die ganze romanische Sprachgemeinschaft. In der Regel stellten diese gesamtromanischen Appelle die primär regionale Diversität und Identität nicht in Frage. Vielmehr betrachteten sich die einzelnen Regionen und Idiome als Partner im Bestreben, die gefährdete Kleinsprache vor Germanisierungs- und Majorisierungstendenzen von aussen zu schützen.[1336]

Aus dem gleichen Interesse heraus lassen sich die damaligen Kontakte mit dem Dolomitenladinischen und dem Friaulischen im Nordosten Italiens erklären. Die Frage, inwieweit diese zwei Sprachgruppen zusammen mit dem Rätoromanischen zu einer gemeinsamen ‹unità ladina› zu zählen seien, beschäftigte – ausgehend von Ascolis ‹Saggi ladini› von 1873 – Generationen von Sprachwissenschaftlern.[1337] Weiter interessierten sich einzelne Exponenten der romanischen Bildungsschicht zeitweise für andere neolateinische Sprachen, namentlich für die Minderheitensprachen Okzitanisch (insbesondere Provenzalisch) und Katalanisch.[1338]

Wie stark die Literatur zu dieser Zeit im Dienste von Politik, Religion, alpiner Kultur- und Sprachpflege stand, belegt die Entstehung des Epos ‹Cumin d'Ursera› (Die Landsgemeinde von Ursern) von Giacun Hasper Muoth. Caspar Decurtins soll den Autor wiederholt gedrängt haben, sein Werk abzuschliessen – damit es rechtzeitig zu seiner ‹Kanonisierung› in der ‹Rätoromanischen Chrestomathie› bereit sei. Kaum erschienen, überboten sich die regionalen Rezensenten in ihrem Urteil. So lobte Pater Maurus Carnot 1898 das «*Meisterwerk*» überschwänglich: «*Wie kein anderes poetisches Erzeugnis des romanischen Volkes enthält ‹Il cumin d'Ursera› eine Charakterzeichnung dieses Volkes, wie sie nur einem reifen Geiste gelingt.*» Und Caspar Decurtins doppelte im Jahr 1901 pathetisch nach: «*Dass*

[1336] Ein gesamtromanischer Akzent etwa bei Flurin Camathias. Siehe Deplazes, Identität, S. 147–156; Bezzola, Litteratura, S. 436–440 sowie biografische Angaben in: HLS III, S. 179f. (Clà Riatsch). Zu den frühen Sprachgedichten als elitärer Bewegung in gesamteuropäischem Kontext, die «*dem Sprachträger aus dem Volk wohl zuerst plausibel gemacht werden*» musste, vgl. Riatsch/Walther, Kleinsprache, S. 315–343, hier S. 337. Allgemein zum Thema (frühe) Sprachgedichte Riatsch, Mehrsprachigkeit, S. 61–69; Coray, Rätoromanische Sprachmythen, S. 93–95 u. 622–626 sowie Bezzola, Litteratura ab S. 320. Siehe zudem Clà Riatsch, Renata Coray, Traditionen und Traditionsbrüche im bündnerromanischen Sprachgedicht, in: Federico Vicario (Hg.), Ladine loqui. IV Colloquium Retoromanistich, Udine 2007, S. 199–233.

[1337] Liver, Rätoromanisch, S. 15–28 sowie Camartin, Kleinsprachen, S. 158–161. Siehe auch Thomas Krefeld, Geschichte der Reflexion über die romanischen Sprachen: Friaulisch, Ladinisch, Bündnerromanisch, in: Gerhard Ernst u.a. (Hg.). Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen, Band 1, Berlin 2003, S. 197–208.

[1338] Vgl. die entsprechenden Gedichtübersetzungen durch Flurin Camathias in Igl Ischi 6 u. 7, 1902 u. 1903 sowie Berther, Idée latine.

die schöne Dichtung die nationale Fiber in ihrer Tiefe berührt hatte, zeigt die begeisterte Aufnahme, welche sie beim rätoromanischen Volke gefunden.»[1339]

Der Chorgesang als zweites zentrales Element der ‹Renaschientscha romontscha› ging im Wesentlichen aus einer modernen, liberalen Bewegung hervor – den Konservativen war diese Entwicklung vorerst fremd. So erstaunt es nicht, dass die ‹Bündner Zeitung› in den Anfängen der kantonalen Gesangsfeste feststellte, dass «*alle Ennetbergischen und fast alle Katholiken*» gefehlt hätten. Der Aufschwung des Chorgesanges bei den Katholisch-Konservativen erfolgte schliesslich in Zusammenhang mit dem bereits ausgeführten rückwärtsgerichteten schweizerischen Nationalismus. In diesem Kontext entstanden um die Jahrhundertmitte auch in der Surselva verschiedene Männerchöre. Wie andernorts zelebrierten sie vornehmlich die Befreiungstradition der Vorfahren: «*Zu dieser Zeit waren die Kriegslieder Trumpf. Die Burgen zerstören, dem Feind den Kopf einschlagen oder ihn aus dem Land verjagen – das war der Inhalt der meisten Lieder*», schrieb Hans Erni – eine zentrale Figur des Chorgesangs der Surselva – rückblickend. In der Zeit des Nationalismus figurierte der Männergesang sogar als eine Art sublimierter Krieg: «*Die Alten kämpften mit Morgensternen; heute aber harmoniert man in Quartetten*», wie Muoth sich ausdrückte.

Wenig später wurden auch gemischte Chöre in der Region gegründet, so dass das Chorwesen eine regelrechte Blüte erlebte. Im Jahr 1879, anlässlich des Bezirksgesangfestes der Surselva in Trun, lobte die ‹Gasetta Romontscha› demgemäss die «*herzliche Eintracht*» unter «*Protestanten und Katholiken, Geistlichen und Laien, Ultramontanen und Liberalen, Bauern und Herren, jung und alt, Männern und Frauen* (...)». Nun war es die ältere Kirchenchortradition, die – auch in der katholischen Surselva – rasch vom neuen, weltlichen Gesang abgelöst zu werden drohte. Bis zur Jahrhundertwende vermochte die Kirche indes mit der ‹cäcilianischen Bewegung›, die auch in der katholischen Surselva zur Gründung zahlreicher geistlicher Chöre führte, Gegensteuer zu geben.[1340]

[1339] Carnot, Rätoromanen, S. 550 und Decurtins, Rätoromanische Litteratur, S. 258. Zum Cumin d'Ursera und seiner Wirkungsgeschichte vgl. auch GHM IV, S. 228–281 sowie Deplazes, Identität, S. 142–146.

[1340] Wanner (Red.), Kantonalgesangverband, S. 18; Hans Erni, 40 onns Surselva. Collecziun de canzuns per chors virils. Ina pintga contribuziun alla historia dil cant romontsch, Chur 1938, S. 11 («*De quei temps eran las canzuns de uiara trumf. Sfraccar las tuors, fender la cavazza agl inimitg ni scatschar el dalla tiara, era il cuntegn dellas biaras canzuns*»); GHM III, S. 77 («*Ils vegls luvravan cun turschets; / Ils novs s'accordan en quartets.*»); Gasetta Romontscha Nr. 20, 15.5.1879, S. 2 («*cordiala unitat*» / «*Protestants e Catolics, spirituals e seculars, ultramontants e liberals, purs e signurs, giuvens e vegls, umens e femnas*»). Zur Entwicklung des Chorgesangs vgl. Wanner (Red.), Kantonalgesangverband (mit Angabe der Gründungsjahre der einzelnen Chöre) und ‹Chant choral rumantsch›, in: LIR I, S. 176f. (Adolf Collenberg) sowie

Die Chorbewegung kam auch der ‹romanischen Renaissance› zu Gute. Zwar fehlte es am Anfang noch weitgehend an romanischen Chorliedern, und viele Chöre mussten auf deutsche Texte ausweichen. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts entstanden aber immer mehr neue romanische Lieder, so dass der Chorgesang vielerorts «*jahrzehntelang einen mächtigen Damm gegen die drohende Germanisierung*» bildete, wie sich Hans Erni ausdrückte. Eine beträchtliche Anzahl dieser Lieder wurden als Auftragswerke geschaffen, etwa im Hinblick auf ein Gesangsfest. Sie verdanken ihre Entstehung also – im Gegensatz zur verklärenden Sichtweise, die sich teilweise bis heute hält – keineswegs einer ununterbrochenen Kontinuität der regionalen Volksliedtradition. «*Bei uns ist es nicht so, dass der romanische Gesang die romanischen Chöre geschaffen hätte, sondern vielmehr die Chöre den Gesang*», stellen spätere Sängergenerationen denn auch unverblümt fest.[1341]

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich das Chorwesen als Bestandteil der eigenen geschichtlichen und sprachlichen Identität etabliert. Im Jahr 1893 berichtete die regionale Presse enthusiastisch über den Erfolg der ‹Ligia Grischa›, die in Basel mit Giacun Hasper Muoths ‹Vendetga dils Grischs› aufgetreten war. Nachdem der Chor auf seiner Rückreise auf verschiedenen Zwischenstationen wie Luzern und Andermatt jeweils vor grossem Publikum gesungen hatte, kam er «*mit wehender Fahne*» über den Oberalppass und wurde in Disentis, Trun und Ilanz gefeiert, als kehrten siegreiche Truppen heim.[1342]

---

allgemein ‹Chorwesen›, in: HLS III, S. 358–360 (Sibylle Ehrismann) und GHM IV, S. 431f. (zum Kriegslied).

1341 Hans Erni, Entgins pertratgs davart il cant romontsch e siu svilup en Surselva, in: ASR 47, 1933, S. 232–248, hier S. 242 («*duront decennis in pussent rampar encunter la germanisaziun smanatschonta*».); Tschien onns Ligia Grischa 1852–1952, Ilanz 1952, S. 70 («*Tier nus eis ei buc aschia, ch'il cant romontsch havess scaffiu ils chors romontschs, mobein plitost ils chors il cant.*»). Vgl. auch Alfons Tuors Vortrag im Rahmen der Lehrerkonferenz Cadi im Jahr 1903: «*Der Gesang bildet eine der wichtigsten Stützen unserer wankenden romanischen Sprache. Nichts anderes entfacht soviel Feuer und Liebe für unsere Sprache.* (…) *Wenn wir singen, dann fühlen wir uns als Romanen. Und wenn wir sehen, dass sich sogar Fremde für unseren Gesang begeistern, dann sind wir stolz, Romanen zu sein.*» Carli Fry, Alfons Tuor. La veta d'in poet, in: Nies Tschespet 16, 1936, S. 1–52, hier S. 21 («*Il cant ei ina dellas pli fermas petgas de nies romontsch balluccont. Ei dat buc ina caussa che leventa ton anim e tonta carezia per nies lungatg* (...). *Cu nus cantein, lu sesentin nus Romontschs. E cu nus vesein che perfin jasters vegnan incantai da nies cant, lu essan nus loschs ded esser Romontschs.*»).

1342 Gasetta Romontscha Nr. 29, 20.7.1893, S. 2 («*cun sgulatschonta bandiera*»). Neben dem Chorgesang erfolgte auch im Bereich Blasmusik eine ähnliche Entwicklung. Vgl. dazu Raimund Alig, 100 Jahre Graubündner Kantonaler Musikverband, 1901–2001, Chur 2001 (mit Angabe der Gründungsjahre der einzelnen Musikgesellschaften) sowie Arnold Spescha, Nus essan buc davos la glina. La musica instrumentala el Grischun avon 1902, in: CR 2003, S. 300–357.

Regionale Vereine und deren Publikationsorgane

Auch im Bereich der Vereine und ihrer Publikationsorgane setzte sich ab Mitte der 1880er-Jahre der Regionalismus durch. Versuche, überregionale Periodika zu schaffen, scheiterten an der Auseinandersetzung um die romanische Dachsprache, aber auch an politischen, konfessionellen und personellen Konflikten. In der bereits erwähnten Kontroverse zwischen Decurtins und Bühler im ‹Freien Rhätier› vom 27. August 1887 attackierte Bühler seinen Gegner, dieser werfe ihm «*Dilettantismus, Mangel an Wissenschaft und Bildung vor und spricht mir alle Fähigkeit ab, etwas im Romanischen leisten zu können*». Doch Bühler holte gegenüber seinem Kontrahenten aus:

> «*Wie sich die Zeiten ändern! Vor zirka 3–4 Jahren muss Herr Dr. Decurtins eine etwas bessere Meinung von mir gehabt haben. Damals ging er mit dem Gedanken schwanger, so eine Art Jahrbuch, etwa wie die Annalis der Societad Rhäto-romonscha, herauszugeben und wollte auch mich an seinen Wagen spannen, d.h. ich hätte für ihn schreiben dürfen. Ich lehnte die Ehre ab, sein Satellit zu werden* (...). *Seither ist die Societad Rhäto-romonscha wieder erstanden, und zwar ohne besonderes Zuthun des Herrn Dr. Decurtins; ja, sie hat sogar ihre Annalis ohne Erlaubniss und ohne Beiträge des Herrn Decurtins publizirt, und er, der schon meinte, das ganze romanische Feld beherrschen zu können, fühlte sich bedroht in seiner Macht. Noch bevor die genannten Annalis erschienen waren, soll er im Oberland gedroht haben, er wolle dieselben recht auf's Korn nehmen. Ein schöner Charakterzug für einen Nationalrath!*»[1343]

Tatsächlich vermochten die ‹Annalas› und die ‹Societad Retorumantscha› in der breiten Bevölkerung nur zaghaft Fuss zu fassen. Zwar verfassten Muoth und andere Vertreter aus der Surselva regelmässig Beiträge, so dass die regionale Verteilung des publizierten Materials sich relativ ausgewogen präsentiert. Die in den ‹Annalas› veröffentlichten Mitgliederlisten zeigen indes, wie wenig Breiten- und Tiefenwirkung der überregionale Anspruch erlangte: Im Jahr 1900 waren nur gut 20 von über 530 Mitgliedern der ‹Societad Retorumantscha› in der Surselva ansässig. Den weitaus grössten Teil der Mitglieder bildeten im Raum Chur wohnhafte Akademiker.[1344]

Ein weit grösseres Publikum erreichten in der romanischen Surselva hingegen die Druckerzeugnisse aus dem Haus Condrau. Die ‹Gasetta Romontscha› erschien seit 1892 konkurrenzlos als einzige romanischsprachige

---

[1343] Der freie Rhätier Nr. 200, 27.8.1887, S. 1.

[1344] Vgl. Mitgliederliste in ASR 16, 1901, S. 358–363 sowie der Artikel ‹Annalas da la Societad Retorumantscha›, in: LIR I, S. 27 (Felix Giger).

Zeitung der Region, und auch der ‹Calender Romontsch› erfreute sich, wie bereits ausgeführt, einer ausgesprochen grossen Beliebtheit.[1345] Neben Zeitung und Volkskalender bot die Reihe ‹Nies Tschespet› (Unsere Scholle) seit 1891 romanischsprachige Volksliteratur an. Im Vorwort zur ersten Nummer führte Caspar Decurtins als Initiant und Herausgeber aus, es fehle an Literatur für das Volk:

> «*Deshalb sucht er* [= der Leser] *in der deutschen Literatur nach Ersatz. Leider finden aber genau die schlechtesten Produkte dieser Literatur den Weg zu den romanischen Lesern. ‹Die Nächte von St. Petersburg›, ‹Die Geheimnisse von Berlin›, ‹Die schöne Kreola›, ‹Rinaldo Rinaldini› und ähnliche Bücher werden leider nicht selten bis in die hintersten Höfe der Surselva verbreitet. Dass eine solche Lektüre die Fantasie korrumpiert und das Herz verdirbt, ist unbestritten. Mit der Publikation des Tschespet wollen wir dem romanischen Volk eine gesunde Lektüre bieten, die gleichzeitig unterhält und unterweist.* (...) *Möge der Tschespet bei den romanischen Familien auf offene Herzen stossen und den Zweck erfüllen, den wir mit ihm verfolgen, nämlich die moralische und intellektuelle Bildung der Romanen zu fördern.*»[1346]

Vornehmlich konfessionelle Gründe waren es schliesslich, die zur Gründung regionaler Sprachorganisationen führen sollten. Die älteste ist die ‹Romania›, die regionale Sprachorganisation der Surselva. Sie entstand Mitte der 1890er-Jahre auf Initiative von Studenten und Akademikern aus Freiburg und Schwyz, wo sich zu dieser Zeit bereits ‹rätoromanische Akademien› gebildet hatten. Zu den Initianten gehörten unter anderen Gion Cahannes, Pieder Tuor, Flurin Camathias und Caspar Decurtins.

Die Diskussionen vor der Gründung der ‹Romania› drehten sich um die Frage, ob ein kantonaler Ableger des Schweizerischen Studentenvereins

---

[1345] Vgl. die Ausführungen oben, S. 421. Neben der ‹Gasetta Romontscha› und dem ‹Calender Romontsch› erschien im Haus Condrau ab 1900 die religiöse Volksschrift ‹Il Pelegrin› (BR 5977). Allgemein zur Publikationstätigkeit der Druckerei siehe den Familienartikel ‹Condrau›, in: LIR I, S. 207 (Adolf Collenberg).

[1346] BR 3672: Nies Tschespet I, 1891, Prefaziun, S. VII («*Aschia enquera el in resarciment en la literatura tudestga; deplorablamein ein denton grad ils menders opus de quella, che anflan la via et ils lecturs tier ils Romonschs. ‹Las notgs de St. Petersburg›, ‹Ils misteris de Berlin›, ‹La biala Creola›, ‹Rinaldo Rinaldini› et auters cudischs dil madem contegn vegnen per memia savens colportai entochen en igl ault dellas montognias sursilvanas. Ch'ina tala lectura corrumpa la phantasia e levagia il cor, ei negin dubi. Cun la publicaziun dil Tschespet vulein nus offerir al pievel romonsch ina lectura sauna, el madem temps delectonta ed instructiva.* (...) *Possi il Tschespet anflar igl esch aviert tier las familias romonschas et ademplir igl intent, che nus havein cun el, de promover la educaziun morala et intellectuala dils Romonschs.*»). Die Reihe wurde im Jahr 1900 sistiert, im Jahr 1921 aber erfolgreich wieder aufgenommen (vgl. BR 3673 mit Angabe der einzelnen edierten Titel) sowie e-LIR, ‹Nies Tschespet› (Gion Deplazes).

oder aber eine unabhängige Vereinigung entstehen sollte. Zudem soll sich Decurtins überlegt haben, dem Verein einen vorwiegend politischen Akzent zu verleihen. Sprachpflegerische Überlegungen spielten in dieser ersten Phase noch kaum eine Rolle. Bezeichnenderweise war die Einladung zur ersten Versammlung in Trun auf Deutsch abgefasst worden. Schliesslich waren es die jungen romanischen Studenten selber, die an der Trunser Versammlung von 1894 die sprachlich-kulturelle Wende einleiteten: Nach Decurtins' Begrüssung auf Deutsch verlangte eine Gruppe um den jungen Schriftsteller Flurin Camathias das Wort, um den als Reaktion auf die deutsche Einladung entstandenen Liedtext ‹La faviala romonscha› vorzutragen. Nach frenetischem Applaus beauftragte die Versammlung einen Ausschuss, die Gründung eines romanischen Studentenvereins voranzutreiben.

Ein weiteres Treffen im Jahr 1895 in Ilanz brachte nochmals das Gespräch auf die Frage, ob nicht doch ein kantonaler Ableger des Schweizerischen Studentenvereins gegründet werden solle. Schliesslich kam es aber am 15. September 1896 im Hotel Tödi in Trun definitiv zur Gründung der Sprachorganisation ‹Romania›. Hier wies nicht zuletzt Decurtins' Präsentation des ersten Bandes der ‹Rätoromanischen Chrestomathie› den Weg des neuen Vereins in Richtung Sprachförderung. Die gedruckten Statuten bestimmten, dass die ‹Romania› «*aus romanischsprachigen, katholischen Studenten besteht*» und legten als Zielsetzung fest, «*die romanische Sprache, ihren Geist, ihre Geschichte und Literatur zu pflegen sowie den Gemeinsinn und die Geselligkeit unter den romanischen Studenten zu fördern*». Zu seinem ersten Präsidenten wählte der Verein Gion Cahannes. Wie die meisten Anwesenden gehörte er dem Schweizerischen Studentenverein an (eine Zeitlang als dessen Zentralpräsident). Aus Chur richtete sich Giacun Hasper Muoth mit einem Gratulations-Telegramm an die Gründungsversammlung.[1347]

Bereits ab 1897 gab die ‹Romania› die Zeitschrift ‹Igl Ischi› (‹Der Ahorn›) heraus, eine Art regionale Variante oder Alternative zu den ‹Annalas›. Tatsächlich schrieb Decurtins' Biograf Pieder Tuor 1918 rückblickend, die ‹Annalas› seien «*ein konfessionell paritätisches Organ*», demzufolge fänden sich «*dort verschiedene Beiträge, die mit den Gefühlen des*

[1347] BR 4209: Statutas della Romania («*consista ord students romontschs catolics*» / «*Gl'intent della societat ei la cultivaziun dil Romontsch, siu spért, historia e litteratura, sco era promovaziun dil senn de cumminonza e hilaritat denter ils students romontschs.*»). Zur Entstehung der Romania vgl. Giusep Capaul, Revista historica, in: ders., Gion Antoni Derungs u.a. (Red.), 100 onns Romania. Dalla societad studentica all'uniun culturala dalla Surselva e dil Plaun. Revista e prevista, Trun 1996, S. 11–88; Gion Deplazes, Romontsch romontsch ei nies lungatg… ina metamorfosa dalla Romania?, in: Igl Ischi 77, 1992, S. 138–145; Pieder Tuor, Il 25avel anniversari della fundaziun della Romania, in: Igl Ischi 17, 1921, S. 154–167 sowie e-LIR, ‹Romania› (Manfred Gross).

katholischen Volkes unvereinbar sind. Wenn Decurtins deshalb den Annalas den Ischi entgegenstellte, der ganz im katholischen Sinn verfasst wird, dann tat er nichts anderes, als seiner innersten Überzeugung zu folgen (...).» Caspar Decurtins redigierte das Periodikum bis 1906.[1348]

1897 liess die ‹Romania› überdies 1000 Separata von Maurus Carnots ‹Im Lande der Rätoromanen› drucken, einem Werk, das ursprünglich in den ‹Monatsrosen›, dem Organ des ‹Schweizerischen Studentenvereins›, erschienen war. Die Schrift sollte die (surselvischen!) Inhalte der ‹Rätoromanischen Chrestomathie› einem deutschsprachigen Publikum vermitteln. Dies unterstreicht nochmals, dass die ‹Romania› in ihren ersten Jahren den Charakter eines Studentenvereins behielt. Zweifelsohne bildete sie ein wichtiges Instrument, um die angehenden Akademiker für die romanische Sprachbewegung zu gewinnen. So berichtete die Presse im Jahr 1898 über die Versammlung der ‹Romania› in Disentis:

> «*Gegenwärtig umfasst der Verein rund 80 aktive und 50 passive Mitglieder. Sein schönes Motto lautet: Das Romanische und den echt bündnerischen Geist pflegen. Wahrlich, wenn die romanische Sprache von der studierenden romanischen Jugend so entschieden gepflegt und verteidigt wird, dann kann man guter Hoffnung sein, dass die Muttersprache in ihren Söhnen auch in Zukunft eine wichtige Stütze finden wird und dass die Tendenzen, die Sprache zu unterdrücken, entschieden bekämpft werden.*»

Hiermit tritt innerhalb der geistigen Elite der romanischsprachigen, katholischen Surselva eine neue Generation in Erscheinung, welche die von Placi Condrau, Caspar Decurtins, Giacun Hasper Muoth und Pater Maurus Carnot popularisierten Ideen in das 20. Jahrhundert hinein tragen sollte.[1349]

[1348] Tuor, Decurtins, S. 43 («*in organ paritetic ariguard la confessiun, e nus anflein leu bein enquala contribuziun, che va buc a prau cun ils sentiments dil pievel catolic. Sche Decurtins ha perquei opponiu allas Annalas igl Ischi, screts en senn catolic, ha el nuot auter, che suondau sia perschuasiun fundamentala*»). Siehe auch ‹Ischi, Igl›, in: LIR I, S. 481 (Gion Deplazes).

[1349] Gasetta Romontscha Nr. 39, 29.9.1898, S. 1 («*Presentamein dumbra la uniun entuorn 80 activs e 50 passivs. Sia biala devisa ei: de cultivar il romontsch ed il spirt Grischun. Pilver, sch'il lungatg romontsch vegn cultivaus e defendius schi resolut e solidaricamein dalla giuventetgna romontscha, che studegia, sche san ins haver buna speronza, ch'il lungatg della mumma anfli era pigl avegnir ina solida ustonza en quels ses figls e che las tendenzas de suprimer quel vegnien rebattidas detschartamein.*»). Zur ‹Romania› als Studentenorganisation vgl. die Angaben oben, Anm. 1226. Zur jungen geistigen Elite um 1900 siehe Gion Deplazes, P. Maurus Carnot e ses ‹giuvnals romontschs›, in: ASR 117, 2004, S. 147–200. Zu den politischen und konfessionellen Orientierungshorizonten um 1900 siehe Jost, Reaktionäre Avantgarde. Zur Ambivalenz des Antimodernismus, die darin bestand, moderne Organisationsformen und Mobilisationsmittel mit vormodernen Inhalten zu füllen (und so indirekt doch modernisierend zu wirken) siehe Altermatt, Katholizismus und Moderne, S. 60–62 u. 231–234 sowie Wilfried Loth (Hg.), Deutscher Katholizismus im Umbruch zur Moderne, Stuttgart 1991.